Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/1
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/2
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/3
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/4
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Leben und Schicksale,
Geist, Character
und
Meynungen
des
Lucilio Vanini,
eines angeblichen Atheisten
im
Siebzehnten Jahrhundert;
nebst einer
Untersuchung über die Frage:
war derselbe ein Atheist oder nicht?

von

W. D. F.

Leipzig,
bey Johann Gottfried Graffé
1800.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/5
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/6 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Er. Hochgebohrnen Gnaden

Freyherrn

Eberhard Jul. Wilhelm Ernst von Massow,

Königl. Preuß. geheimen Staats- und Justizminister,
Chef des geistl. Departements in Berlin; auch
Chef des ritterschaftl. Kreditwesens in
Preußen und Pommern ꝛc.

widmet

diese Schrift

als

einen Beweis von der innigsten Ehrerbietung
und Verehrung
und um sich zugleich
Dero Gewogenheit
zu empfehlen

der Verfasser.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/7
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/8
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Vorrede.

Die Beschuldigung des Atheismus, welche man dem Herrn Joh. Gottl. Fichte, wegen einer Abhandlung in dem von ihm und Herrn Fr. Imm. Niethammer herausgegebenen philosophischen Journal (Jahrgang 1798, Stück 1. S. 1 ff. „über den Grund unsers Glaubens an eine göttliche Weltregierung“ machte, — und die beträchtliche Menge der darüber für und gegen in der Oster- und Michaelismesse des vorigen Jahrs erschienenen Schriften, veranlaßte

ließte mich zu dem folgenden biographischen Versuch eines Gelehrten des 17ten Jahrhunderts, welcher das Schicksal hatte, auch des Ath:ismus angeklagt und — als Atheist sogar öffentlich — hingerichtet zu werden. Dazu kam noch, daß ich eine neue und abermalige Untersuchung über die Schicksale und Meynungen dieses äußerst merkwürdigen Mannes für nothwendig hielt. Denn das meiste, was man in ältern Schriften darüber findet, ist wenig oder gar nicht gegründet. Man hat nach Vanini's Tode die Geschichte desselben, besonders die Erzählung von seiner Hinrichtung, um, wie man glaubte, dieselbe interessanter zu machen, mit Possen, Ungereimtheiten und Unwahrheiten verunstaltet. Man sprach immer nur mehr von ihm, als daß man sei-

ne —

ne — sehr seltene — Schriften selbst gelesen und untersucht hätte. In Rücksicht des Vanini fand vorzüglich Nachsetherey statt. Eben der Seltenheit seiner Schriften wegen, glaubte man fest, daß dieselben wohl ganze Sammlungen des Atheismus und Naturalismus seyn, und in denselben ganz sonderbare und sehr wichtige Dinge befindlich seyn müßten. Kaum las — kaum hörte man den Namen Vaninus (Vanini) ohne sich sogleich dabey, ausgemacht gewiß einen — eigentlichen und wirklichen Gotteslängner zu denken, welches er doch nicht war! Sollte nicht auch Vanini, da er allenthalben auf seinen Reisen gegen Unglauben und Atheismus eiferte, und doch an so vielen Orten selbst des Unglaubens und Atheismus verdächtig und als ein Atheist öffent-

öffentlich hingerichtet wurde, denkwürdig seyn? Durch die Erzählung von der angeblichen öffentlichen Verbrennung dieses Unglücklichen wurde er mehr bekannt und durch die Beschuldigung des Atheismus mehr berüchtiget, als durch sein ganzes übriges Leben, welches überhaupt genommen sich nicht durch sehr bedeutende Umstände auszeichnet. Man weis davon nur das, was er selbst davon in seinen Schriften erzählt, oder vielmehr nur andeutet. Viele von seinen Schicksalen sind gänzlich unbekannt, und werden jemals schwerlich an das Licht kommen. Allein der Gedanke: „wie konnte man doch in den vorigen Zeiten so intolerant, lieblos, ungerecht und grausam seyn, daß man einen Menschen um seines angeblichen Unglaubens über das Daseyn Gottes öf-

fent-

sentlich und zwar — so grausam hinrichtete?!“ muß schon die Aufmerksamkeit auf diesen Mann hinlenken, wenn auch nicht der (wie man sagt) von ihm erduldete Feuertod so sehr den Ruf seines Namens verbreitet, und großes Aufsehn erregt hätte. Der Umstand, daß er in seinem ganzen kurz dauernden Leben — seiner freyern Einsichten in der Religion wegen, — mit Verfolgungen und Elend zu kämpfen hatte und bey seinen ansehnlichen Kenntnissen nirgends ein Amt fand, muß auch diese Aufmerksamkeit aufregen. Man hat zwar von einer solchen grausamen Bestrafung menschlicher Glaubensmeynungen leider! mehrere Beyspiele in der Geschichte, z. B. am Casimir Liecynski oder Liszynski, am Cosmus de Ruggeri oder Ruggieri, an Jord. Brunus und mehrern

andern.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/13 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

andern. Da es aber Beweise sind, wie man aus dem Vorurtheil, daß derjenige nicht die Pflichten des gesellschaftlichen Lebens erfüllen könne, welcher das Daseyn Gottes läugnet, die Atheisten als den Auswurf des menschlichen Geschlechts verabscheute, sie aller Vortheile des gesellschaftlichen Lebens nicht bloß für unwürdig hielt, sondern sie sogar mit den grausamsten Lebensstrafen belegte. Jedes derselben fordert den Wahrheitsforscher zur genauen geschichtlichen Bekanntschaft mit demselben und — zur Untersuchung: „Beschuldigte man auch die hingerichtete Person mit Recht oder Unrecht der Gotteslängnung und war dieselbe auch ein praktischer Atheist?“ auf.

Ich hoffe daher, daß die folgende Untersuchung über den in jeder Rücksicht noch immer merk- und denkwürdigen — unglücklichen Vanini überhaupt und besonders wegen der angehängten Untersuchung: „War Vanini wirklich ein Atheist oder nicht? kann man ihn aus seinen Schriften oder Reden der Gotteslängnung überführen, und was war er in Rücksicht der Religionsgrundsätze?“ sehr Vielen willkommen seyn wird. — Berechtigt zwar nichts dazu, daß man ihm eine Stelle in der Geschichte der Philosophie einräume (wie Fülleborn — Beyträge zur Geschichte der Philosophie 5tes St. S. 3 und 23 zeigte): so verdient er doch eine wichtige Stelle in der Geschichte der Religion überhaupt — und der Geschichte des Atheismus insbesondere.

Ich

Ich gebe getreu seine Meynungen geschichtlich an, ohne grade an denselben Theil zu nehmen, und ich suchte weder als Freund noch als Feind desselben die Wahrheit von seinen Begebenheiten und Grundsätzen anzugeben.

Ich habe treu und fleißig die allermeisten und wichtigsten Schriften, welche über beydes vorhanden sind, zu Rathe gezogen; man sehe die Einleitung. Die nicht benutzten sind ganz unbedeutend. —

Ich hätte in der in der Einleitung von Vanini gelieferten Literatur auch die Abhandlung Herrm. Ulr. von Lingen's unter dem Titel: Untersuchung, ob Vanini bey dem Pomponatio in die Schule gegangen? — in desselben kleinen deutschen Schrif-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/16 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Schriften Theil 3, S. 181—196 (Wittenb. 1734. 8.) erwähnen können, wenn ich nicht dieselbe für unbedeutend angesehen hätte.

„Weßhalb, könnte der Leser und Rezensent fragen, ist der Verfasser im 5ten Abschnitt so ausführlich bey den Schriften Vanini's?“ Weil nicht jeder, antworte ich auf dieselbe, im Besitz seiner äußerst seltenen Schriften seyn oder ihrer habhaft werden wird, und ich doch zur völligen Einsicht seiner Meynungen und zur Erleichterung des Urtheils über ihn, seinen Charakter und Grundsätze eine vollständige Notiz und eine ausführliche Inhaltsgabe seiner Werke mitzutheilen nöthig erachtete. —

Ich werde zufrieden seyn, wenn die Herren Rezensenten finden sollten, daß das

Haupt-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/17 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Hauptsächlichste, was sich über Vanini, seinen Charakter, Schriften, Atheismus und andere Meynungen gewisses ausmitteln läßt — hier beysammen befindlich wäre, ohne daß ich — ihr Lob erwarte!

Geschrieben M. den 15. Jan. 1800.

Inhalts-

Inhaltsanzeige.

Vorrede. Wichtigkeit einer Biographie des Vanini und der Untersuchung: war er ein Atheist oder nicht? S. v

Einleitung. Anzeige der über das Leben, Charakter und Meynungen des V. vorhandenen und gebrauchten Hülfsmittel. S. 3

Leben und Schicksale, Geist, Charakter und Meynungen des Vanini.

Erster Abschnitt. Vanini's Geburt, Erziehung, Studien u. s. w. S. 35

Zweyter Abschnitt. Vanini's Reisen. S. 52

Dritter Abschnitt. Vanini wird zu Toulouse 1619 als Gotteslängner angeklagt und zum Tode verurtheilt. S. 102

Untersuch. von einigen angebl. Reden des V. vor und nach seiner Hinrichtung. S. 136

— — ob sich V. bey derselben zaghaft oder entschlossen und standhaft benahm? S. 153

Vier-

Vierter Abschnitt. Ueber das Aeußere, über den Charakter und Kenntnisse des V.

a) Sein Aeußeres. S. 161

b) Sein Temperament, Charakter und Sitten. S. 162

c) Seine Kenntnisse und Gelehrsamkeit. S. 174

aa) in der Philosophie. S. 179

bb) in der Physik, S. 185

cc) als Astrolog. S. 186

dd) als Arzt betrachtet. S. 188

Fünfter Abschn. Vanini's Schriften.

1) dem Druck nach ungewisse Schriften. S. 190

2) seine gedruckten Schriften.

a) sein Amphitheatrum. S. 201

b) s. Dialogen *de arcanis naturae*. S. 261

Sechster u. letzter Abschn. Untersuchung der Frage: war V. wirklich ein Atheist oder nicht, kann man Ihm aus s. Schriften oder Reden der Gotteslängnung überführen? und was war er in der Religion. S. 345

Wie kam V. zu seinen freyen Religions-Meynungen? S. 395

Anhang zum sechsten Abschnitt. S. 399

Nach-

Nachricht von den über das Leben,
über die Schicksale,
über den Geist,
Charakter und Meynungen
des

Lucilio Vanini

vorhandenen Schriften, Abhandlungen
und Notizen,
von dem Werth derselben, und von ihrem
Gebrauch bey der folgenden Biographie
und Schilderung des Vanini.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/22
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Einleitung.

Ich glaube diese voranzuschicken Grund zu haben, und ich werde daher sowohl diejenigen Schriften, Abhandlungen und Notizen, in welchen entweder besonders weitläuftige oder kurze Nachrichten über diesen merkwürdigen Mann gesammelt und in Druck erschienen sind, oder doch bey Gelegenheit andrer Materien des Vanini gedenken, als auch diejenigen Schriften erwähnen, welche nur in kleinern Stellen von Vanini und seinen Meynungen handeln.

I.

Ausführliche Schriften und Abhandlungen über L. Vanini.

1.

Gabriel Bartholomi Grammond verdient, weil er ein Zeitgenosse von V. war, hier wegen der denselben betreffenden Stelle in seiner Geschichte von Frankreich, die erste

Stelle. Dieselbe führt die Aufschrift: *Historiarum Galliae ab excessu Henrici IV.* libri XIIX, *quibus rerum per Gallos tota Europa gestarum accurata narratio continetur*, *Tolosae 1643. Fol.* Diese Ausgabe ist sehr selten, vermuthlich deßhalb, weil sie unterdrückt worden ist;*) *Amstelod.* 1653. 8. *Moguntiae*, 1673. apud Christoph. Küchlerum, und *Francof. et Lipf.* 1674. in 8. In der letztern steht die — überhaupt Libr. III. bey dem Jahr 1619 befindliche, den Vanini betreffende Stelle, S. 209 — 212. Grammond war zwar sogar Präsident im Parlament zu Toulouse und erlebte des V. Hinrichtung. Er konnte die deßhalb aufgesetzten Proceßakten selbst nachlesen, allein er ist doch, — dem Geiste seines Zeitalters gemäß, intolerant und sehr partheyisch. Er verräth in seinem Bericht manches, was zu viel Religionseifer und Ergebenheit gegen die Geistlichen anzeigt, z. B. daß er über des V. Verachtung der Geistlichen klagt, und ihn — ohne es mit Gründen darzuthun, für einen Atheisten erklärt. — In Chaufepié's *Diction. hist. et crit.* T. IV. Art. *Vanini*

*) *Vogtii* Cat. libr. rar. ed. Vta et noviss. Francof. et Lipf. 1793. 8. S. 400.

Vanini, Anm. K. kommt diese Stelle ins Französische — aber nicht ganz frey und körnicht übersetzt, vor. Denn der Verf. wurde durch Kränklichkeit verhindert, die Stelle in der Original-Sprache herzusetzen; und nahm deshalb die französische Uebersetzung aus *Durands* la vie et les sentim. de L. Vanini. Sie ist mehr Umschreibung als Uebersetzung. *)

2.

Derjenige Abschnitt, welcher in Gottfr. Arnold's Kirchen- und Ketzerhistorie, Theil II., Buch XVII., Kap. XVI. No. 8 — 14. nach der neuesten Ausg. Schafhausen 1741. 2r B. S. 211. 212. vorkommt, ist oberflächlich und zu sehr zu Gunsten des V. geschrieben. Er, der aus der Entschuldigung der sogenannten Ketzer sein Geschäfte macht, trägt hier mit vieler Mühe dasjenige, was sich zur Entschuldigung des V. vorbringen läßt, willkührlich zusammen, ohne es mit hinlänglichen und gültigen Gründen und Beweisen zu unterstützen. Im Anhange des angef.

*) Die im *Mercure françois* T. V. oder A. 1619. S. 63. 64. vorkommende den V. betreffende Stelle hat viel Unrichtiges. Der Bericht von V. Hinrichtung u. s. w. ist nach Hörensagen abgefaßt; das nehmliche gilt von Rosset's *hist. tragiques*, a Rouen 1639. 8. wovon im folgenden geredet wird.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/25 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

gef. Bandes und nach der bemerkten Ausg. N. III. S. 1073 — 1082. findet man a) die Recens. der unter N. 6. anzuführenden Arpe'schen Apologie, in der neuen Bibliothek. Leipz. u. Halle, N. 4. S. 144 ff.; — und b) dasjenige, was in den Observationibus miscellaneis T. II. 13. Th. 2. art. S. 18 ff. vom V. gesagt worden ist, nachgetragen. Nicht wenig eifert der Recens. in den Unsch. Nachr. 1702. S. 548 = 556. gegen das, was A. vom V. hat.

3.

Heinr. Sim. Pleßmann's (D. der Rechte, erster Prof. d. Gesch. u. Polit. hernach d. Pandekten zu Frankfurt an der Oder) *Dissertatio historica de vita et sententiis Jul. Caes. Vanini*, Traj. ad Viadr. 1707. 4. zu kurz, und partheyisch — d. h. gegen V.

4.

Joh. Gottl. Olearius (D. d. Rechte, zuletzt vers. außerord. Prof. zu Königsberg, und Hof = Halsgerichts = Assessor daselbst, st. 1734.) *De vita et fatis Julii Caesaris Vanini*, dissertatio prior, (Jenae) 1708. *denuo recusa* 1713. 4. 2 Bogen; desselben *Disputatio posterior, de Vanini scriptis et opinioni-*

nionibus, (Jenae) 1708. 4. *denuo recusa* (ib.) 1713. 4. 2 Bogen. Sie sind beyde in den novis literar. Hamb. 1709. S. 36 ff. und nach der 2ten Ausg. in Reimmann's Catal. Biblioth. Theol. hist. crit. Hildesiae 1731. 8. S. 1019. recensirt. Olear liefert zwar in der Kürze vieles über Vanini's Leben, Schriften und Meynungen, und ist auch in seinem richtigern Urtheil über V. gemäßigter, als seine Zeitgenossen waren; allein die 2te Ausg. ist nicht vermehrter. Er hätte, wenn er Alle, die bis dahin für und gegen V. geschrieben, nachlesen wollen, wie er dieses doch in der Diss. de Pomponatio §. 7. S. 11. verspricht, noch mehreres leisten können.

5.

De vita et scriptis famosi (?) Athei Julii Caesaris Vanini tractatus singularis — — a *Johanne Mauritio Schrammio* (erst Subrector zu Cüstrin, hernach Rector zu Königsberg,) s. *Fabricii* hist. Bibl. P. V. S. 23. *Custrini* 1709. 4. 17 Bogen. Es erschien 1715 vermehrter unter folgendem Titel: *De vita et scriptis famosi Athei Julii Caes. Vanini tractatus singularis, in quo genus, mores et studia cum ipsa morte horrenda*

renda e scriptis suis varioribus et aliis fide dignis auctoribus selecta sunt et ne cui offendiculo forent errores illius simul sunt refutati Editione II. aucta et *correcta a Johanne Maur. Schrammio. Cüstrini* (1715) in 8. $17\frac{3}{4}$ Bogen 6 Gr.

Der Verf. sammelte hauptsächlich aus Vanini's beyden Schriften, dem Amphitheatr. und den Dialogen *de adm. nat. arc.* alles, was zur biographischen Darstellung des V. und seinen Meynungen gehört, allein er ist überaus partheyisch und leidenschaftlich gegen V. eingenommen. Ueberall bemüht er sich durch allerley Scheingründe den V. zu einen Atheisten zu machen. Er macht viele weitläuftige, gar nicht hierher gehörige und hauptsächlich polemische Digressionen, z. B. er trägt Kap. 1. S. 46—117. (nach der 2ten A.) die Beweise für die Göttlichkeit der Bibel vor, und sucht dabey sogar das göttliche Ansehn jedes einzelnen Buchs des A. und N. Test. im Detail darzuthun. Man findet zu viele Auswüchse und Ausschweifungen, welche nur viele Bogen füllen, so wie des Verf. Styl schon an sich weitschweifig ist. Seine Widerlegungen des V. sind armselig. Sein Eifer gegen ihn ist zu feurig und lebhaft. Diese im Grunde kurze Biographie,

ist

ist auch durch viele Druckfehler entstellt. Es fehlen insbesondere ganze Anmerkungen, worauf im Text durch hingesetzte Buchstaben und Zeichen verwiesen wird. —

Die erste A. ist in den *Actis eruditor.* 1709, S. 260; in den sogen. unschuldigen Nachrichten von alten und neuen theol. Sachen auf das Jahr 1710. S. 294. 295. (zu günstig) und in *Joh. Fabricii* hist. Bibl. Fabricianae T. V. p. 232., so wie die andere A. in der neuen Bibliothek, 5r B. S. 780. (woselbst die Vermehrungen angegeben werden, und wo man dem Verf. vorwirft, daß er nicht (Arpe's) *Apologia pro Vanino* vor sich gehabt und beantwortet habe und in Lilienthal's theol. Biblioth. 2tes St. S. 754, 756. recensirt.

6.

Apologia pro Julio Caesare Vanino, neapolitano. Cosmopoli (Rotterdam) 1712. gr. 8. 7 Bogen, sehr nett gedruckt; 2te Ausg. ebendas. 1718. gr. 8. 7 Bogen, (typis Philaletheis) nur in etwas vermehrt.

Der Verf. war Peter Friedr. Arpe, (er wurde 1717 zu Kiel Prof. der Rechte, legte 1722 aber seine Stelle nieder, privatisirte

zu

zu Hamburg und starb um das Jahr 1748 *). Ehe diese Schrift erschien, hatte man immer, einige wenige ausgenommen, den V. für einen Atheisten und Begünstiger der Gottlosigkeit gehalten. Allein Arpe unternahm es, was zu seiner Zeit nicht wenig gewagt war, in dieser Apol., die er anonymisch edirte, darzuthun, daß man sehr dem V. Unrecht gethan habe, indem er kein Atheist gewesen wäre. Nur Wahrheit und Aufrichtigkeit, schreibt er in der Vorrede, hätte ihn zur Abfassung dieser Apol. bewogen. Es war ein Glück für ihn, daß er sich nicht genannt hatte; denn damals hatte man es noch nicht dem G. Arnold vergeben, daß er fast alle Ketzer vertheidigt hatte. Man war jetzt der Meynung, daß einige darinnen eine Kunst setzten, die Religionsspötter und Atheisten in die Reihe der Unschuldigen, ja selbst der Heiligen zu versetzen. Es gieng auch eine lange Zeit hin, ehe man den wahren Verfasser erfuhr. Man stritt auch bejahend und verneinend über die Frage: ob es dem Verf. wohl mit

*) S. von ihm Strolle Zusätze zur Hist. d. Gelahrtheit S. 171. und *Joh. Fabricii* hist. Bibl. Fabr. T. VI. S. 328. Ständlin Beytr. zur Philos. und Geschichte der Rel. u. Sittenl. S. 158. 159. führt seine Schriften, deren Inhalt überhaupt parador war, an.

mit dieser Apol. Ernst oder nicht gewesen seyn möchte? *) Man hatte auch sehr viel gegen seine Apologie auszusetzen, und sagte z. B.: es nähme sich der Verf. nur als Anwald des V., nicht aber als ein unpartheyischer Beurtheiler seiner Meynungen. Man tadelte in den Unsch. Nachrichten ꝛc. 1712. S. 92. 93. in den deutschen *Actis eruditor.* B. VII. oder 57ster Theil. S. 670 ff. in den *lat. act. erud.* 1713. S. 173, ff. in Buddeus thes. theol. de Atheismo S. 22. u. a. and. Orten vieles. Man meynte auch, es wäre nur aus Laune und nicht im Ernst vom Verf. aufgesetzt worden. Der Verf. selbst aber rechtfertigte sich hernach dagegen in seiner Schrift: *feriae aestivales* s. scriptor. suorum historia Hamb. 1726. 8. Th. 1. S. 39. S. 28, §. 44. 48. S. 30. 34. und gab den Anlaß zu dieser Schrift an. Er habe, schreibt er, nicht den Vanini, sondern die Wahrheit und das kläglich verunstaltete Ansehen und Würde derselben retten und vertheidigen wollen. Es wären ihm die Beschuldigungen der Gegner des V., nach einer genau angestellten Untersuchung sehr leicht und geringfügig

*) S. — Durand la vie et les sentim. de L. Vanini, S. 213. und — La Croze Thesaurus epist. T. I. p. 276.

fügig vorgekommen. Er habe bemerkt, wie man neuerlich des V. Geschichte nur mit gehäs-sigen Vorurtheilen abgefaßt habe. *) Könne man nun gleich nicht alle Schwierigkeiten in derselben lösen, so rühre das aus unserer Unwis-senheit — eine Folge des Mangels an Ur-kunden (Actenstücken von Vanini's Proceß) her. — Man habe ihm daher wegen dieser seiner Apol. des V. großes Unrecht gethan und er gestehe, das Durands und Schram-mius Einwürfe dubia vexatissima wären. Er-sterer hatte aber diese Einwürfe vom letztern entlehnt. Einige dagegen lobten diese Apol. z. B. Gündling in der neuen Bibl. oder Nachrichten und Urtheilen von neuen Bü-chern, 3ter Band, oder 21. Stück, Erfurt und Leipzig 1712. 8. No. 4, S. 64 — 79. Er gab ihm (bis auf die getadelte Schreibart) in allen Stücken Recht und erklärte sich am Ende dahin, daß er es mit Arpe in Rücksicht des Nicht = Atheismus des V. halte. Die Worte selbst sind diese: „Der Autor „unterfängt sich eine große Sache. Er ver-„theidigt einen famösen Atheisten, und der-„gleichen Vertheidigung ist in den Augen der „Abergläubischen schon etwas Gefährliches.

„Der

*) Er zielte damit wahrscheinlich auf des Schramm Schrift.

„Der abergläubischen Leute sind (aber) weit
„mehr als der klugen und recht frommen, des-
„wegen ist es nicht wohl möglich, daß diese
„Schrift entweder recht vielen oder auch den
„meisten gefallen könne. — Die Autores der
„unschuldigen Nachrichten zu Wittenberg, der
„junge M. Joh. Gottl. Olearius, (s. oben S.
„6. f.) und Joh. Mauritius Schramm, wel-
„cher ꝛc. (s. oben S. 7. f.) werden hier et-
„was zu thun bekommen oder wider obgedach-
„ten Anonymum sehr nachdrücklich murren.
„Jener aber wird sich vielleicht wenig darum
„bekümmern, weiln er die Wahrheit suchet
„und fast auf allen Blättern gewiesen hat,
„daß V. kein Atheiste, sondern vielmehr ein
„Feind derselben sey, welche unschuldige
„Männer vor Atheisten ausgegeben, und wenn
„es bey ihnen stünde, selbige zum Feuer zu
„verdammen Lust hätten. G. Arnold hat
„bereits V. das Wort geredet, aber mit kei-
„nem solchen Fleiß dessen Schriften durchle-
„sen, daß also dieses Anonymi defension der
„Arnoldischen weit vorzuziehen.“ — — — S.
79. heißt es: „Es ist Schade, daß Monsieur A.
„nicht recht deutlich schreibt, sondern, da er all-
„zu sinnreich und nachdenklich sich zu erklä-
„ren und auszudrücken gedenket, etwas ob-
„scur ist. Denn dadurch verliert der Leser
„die

„die Lust, ein solches Buch öfters als einmal „zu lesen. Man ist froh, wenn man das „Ende sieht und dergleichen Schrift wiederum „von sich legen kann;*) die Sachen und Rä„sonnements sind indessen nicht zu verwerfen, „sondern wohl zu überlegen.“ Des Budeus Urtheil a. a. O. ist: „Der Verf. geht „mit dieser Apol. so gelehrt und so sinnreich zu „Werke, daß auch die verwerflichste Sache kei„nen bessern Anwald je hätte finden können.“ G. Stolle (Nachr. v. d. Büchern der Stoll. Bibl. 11ter Th. S. 213. 214.) ist der nehmlichen Meynung: „dem Hr. P. Fr. Arpe „fehlt es bey der zu einer gründlichen Schutz„schrift erforderlichen richtigen moralischen „und juristischen Einsicht und nachdrücklichen „Beredsamkeit gar nicht, und ich glaube, daß „Vaninus nicht leicht einen geschicktern Apo„logisten hätte antreffen können! Papier und „Druck sind auch so fein, daß sich diese Schrift „mit Vergnügen lesen läßt.“ Heftiger konnte man diese Apol. nicht beurtheilen, als sie Joh. Herm. ab Elswich in Diss. de *recentioribus de Atheismo controversiis* §. IV. beurtheilte: „Non merebatur homuncio ex „impietate, fastuque totus fere conflatus com-

„posi-

*) Diesem Urtheile kann man nicht beystimmen, der Styl ist sehr blühend und römisch.

„positusque talem Apologiam, qui passim „Atheorum scripta contra religionem Chri„ſtianam, ejusdemque autorem dogmata in„crustat, et responsione minus sufficienti, „quam tamen ne quidem semper affert, re„fellit, qui naturam pro Deo habuit, qui „tandem ut de aliis taceam, de immortalitate „animarum tum demum se visurum dixit, si „quando senex, dives, aut Germanus fie„ret.“ Das richtige Urtheil davon ist wohl dieses: Es liest sich diese Apol. zwar sehr angenehm, sie ist aber zu declamatorisch. *) Es verrückt der Verf. den richtigen Gesichtspunkt und läugnet mehr als daß er vertheidigt. Man hat auch nicht ehemals alle von den vom Verf. angeführten 18 Beschuldigungen des V. als Beweise von dessen Atheismus ausgegeben. Manche seiner Beweise sind nicht gründlich abgefaßt; die Wortfülle sollte das ersetzen. Im gegenwärtigen Zeitalter ist sie nicht mehr eine genugthuende und philosophische Apologie des V. Der Styl ist zuweilen etwas dunkel **) und an sich beißend.

Es

*) In den *Act. erudit. Lipſ.* 1713. a. a. O. heißt es mit Recht: „Uns scheint es, daß der Verf. hier „mehr declamatorisch und (als) Advocat als „wie als Geschichtschreiber und Richter agire.“

**) Reimmann (Cat. Bibl. theol. u. s. w. S. 1033.) urtheilt davon: „Interdum obscuritate infuscat ora-

Es ist aber diese Apol. immer mit Reiz, Gelehrsamkeit und Eleganz geschrieben und kann von keinem entbehrt werden, wer sich über den Geist, den Character, die Philosophie und die Schicksale dieses immer merkwürdigen Mannes unterrichten will. — Arpe schickt dieser Apol. erst auf 22 Seiten eine Biographie des V. voraus, sammlet die Elogia Anderer auf V., und widerlegt sodann die Beschuldigungen der Gegner desselben, welche er auf 18 zurückbringt und mit Entschuldigungen auf eine mehr sententiöse, sinnreiche und schneidende als überzeugende Art beantwortet. Einige seiner Antworten halten gar nicht die Probe aus. Er sucht alles sowohl aus des V. Leben, als auch aus seinen Schriften auf, was zur Entschuldigung desselben und um seine Unschuld in Hinsicht atheist. Principien gesagt werden kann. *)

Arpe

„orationem, dum nimium sectatur ejus calami„stros, et carnis et ossium ita curam gerit, ut „nervorum fere obliviscatur.“

*) Diese Apol. ist außer in den S. 11. erwähnten Zeitschriften auch recensirt in G. Stolle's Nachr. v. d. Büchern der Stollischen Bibl. B. 2. 11. Th. S. 213 — 216; in *Fabricii, hist. Bibl. Fabr.* T. VI. S. 328; im Lilienthals theol. Bibl. S. 254 — 256; im Journal des scavans 1713 S. 319, im Thesauro epistolico Lacroziano T. I. S. 273. 276, 282. in Casp. Neumanns Trutina religionum

Arpe war willens diese Apologie aufs neue verändert und vermehrt herauszugeben, da ihm *de la Forcade*, Generalprocurator zu Toulouse, versprochen hatte, ihm die Acten von der Untersuchung wider V. zu verschaffen, allein diese Ausgabe ist nie herausgekommen *). D. Ständlin kaufte in einer ansehnl. Bibliothek in Göttingen ein Exemplar dieser Apol., welches die von Arpe projectirte und zum Drucke bestimmte neue Ausg. enthielt, welche mit einem spicilegio, Notis et accessionibus vermehrt ist. 1728 brachte A. dieselbe in der Handschr. zu Stande, und setzte auf den Titel: secundis curis limata politius, novis accessionibus auctior. Die erste gedruckte Ausgabe hatte keine Vorrede, die neue aber sollte folgende haben:

Apologiam Vanini dum denuo refero Prologum praemittere oporteret, veterum si uterer consuetudine, quem cum laudaret Cato,

num Ed. M. Castenil S. 89, wo aus den Worten des Titels: „typis Philetheis statt der Name Phileuterus als angebl. Verf. angegeben wird —

*) Baumgartens Nachrichten v. e. Hall. Bibl. 24 Stck. 42. N. S. 532; *Arpii* serii aestivales seu historia scriptor. Hamb. 1716. 8. §. 48, S. 32; Bibliotheque raisonée T. I. S. 461.

Cato, reprehendi se a coeteris facile patiebatur.

Velle suum cuique est, nec voto vivitur uno.

Scripsi haec juvenis, cum adhuc in venis majore impetu flueret sanguis, ac ingenii non inculti foret fiducia. Major factus sententiae defensionem detrectare nequeo, quodsi non verum investigasse, nec me procul a vero aberasse reperior. Adfuit omnino aequi rectique constans voluntas, nec metus invidiae moram injecit, quin propositum absolverem. Lata in Vanino jam dudum est sententia: novi; in rogo periit, non innocentem cecidisse fama est. Hanc in dubium vocare apud credulos calumniae est obnoxium. Verum meo animo hi non vident, in veritatem quam sint maxime hoc modo injurii, quae, humani ingeniis fasciolis obvoluta, tempus exspectare debet, quo nuda et infucata in lucem protrahatur. Integro adhinc et quod excurrit seculo tragica scena peracta est: longissimum temporis spatium. Neque tamen me poenitet, hoc potius tempore, quam illo causam Vanini defendere suscepisse. Causa enim manet eadem, quae mutari nullo modo potest: temporis iniquitas atque invidia recessit, ut quod in tempore male fuit, nihil

nihil obſit, quod in cauſa boni fuit, proſit. Ac anima gratia demus, confectum eſſe negotium (id quod in me arguunt) quid tandem mali eſt, modeſta facti excuſſio, dictorum collatio, veri indagatio. In hujusmodi disquiſitionibus, quas dies et multa litura coercuit, quaedam ſtudio non indigna occurrere ſolent, quae ad trutinam revoces. Si ſterilis labor et ineptus videatur, abſtine: nummis tuis et crumenae nullae ſtruuntur inſidiae. Ut incudi redderem, ſuaſit amicorum favor et *difficultas habendi*, maxime autem, ut nitidius ipſa et minus obſcura legeretur quam ad vitium pene elegantem dixerant. Fatis committo libellum, dum e manu evolat, nec amplius meae eſt poteſtatis. Jacta eſt alea,

Tum ſi quis eſt, qui dictum in ſe inclementius
Exiſtimet eſſe; ſic exiſtimet
Reſponſum, non dictum eſſe, quia laeſit prius.

Die Apol. ſelbſt iſt in dieſer Handſchr. 2ten A. ſehr verändert, verbeſſert und vermehrt. Der Verf. nahm auch auf Durands Leben B., welches eigentlich wider dieſe Apol. gerichtet war, Rückſicht. Die ſchon vorher reiche Literatur iſt hier noch reicher. Dieſe

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/39 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Ausg. würde im Druck noch mehr als noch einmal so stark werden, als die erste. Das angehängte Spicilegium enthält 1) ein Excerpt aus *Johannis Crispini* Actiones et momenta martyrum evangelicorum, Libri VIII. Genevae 1560. 4.; 2) eine lat. Uebers. des von V. in G. Arnolds K. u. K. Hist. handelnden Abschnitts; 3) A. L. Königsmann sententia de Vanino, ex codice ipsius Msto. de Theologia Naturali ejusque scriptoribus, 4) *Extrait des Registres de la maison de Ville de Toulouse de l' anmée* 1618 *) und 5) einen epilogus, welcher, da er des Arpe vern. und richtiges Urtheil über V. in sich fasset, hier eine Stelle verdient:

Vaninum inreligiosum arguunt Vertumnum: et parum aberat, quin reliquis accessissem, antequam aliqua cum cura mihi opera ejus evolvere, contigisset. Evolvi ista nulla deceptus superstitione, nullis animi, ut arbitror, morbis, et plurima inveni humani fragilitatis indicia, errores multos, quibus indevia abreptus est, neque humani quidquam ab eo alienum puto. *Verum detestandam*

*) S. Ständlins Beytrage u. s. w. S. 158 - 171. Die daselbst befindlichen Auszüge aus diesen Anhängen der Apol., sind bey der folgenden Arbeit von mir benutzt worden.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/40 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

dam illam, quam in eo arguunt, impietatem, Deum teſtor, in ipſius ſcriptis non deprehendi. Vaninus nullum benificium religione praeſtantius habet, ut verba ejus Dial. 52 p. 389. indicant. Qua fronte irreligioſum velint, neſcio. Occurrit Epicharmi illud nobile monitum apud Ciceronem,

Sobrius eſto, atque illud teneto,
Nervos atque artus eſſe ſapientiae
Non temere credere.

Man ſieht aus dieſer Stelle, und aus der Ausarbeitung einer 2ten A. von dieſer Apol.. daß es dem Verf. mit derſelben wahrer Ernſt war!

7.

La vie et les ſentimens de Lucilio Vanini, à Rotterd. 1717. kl. 8. oder 12. 18 1/4 Bogen, 8 ggr.

Der Verf. dieſer Biogr. iſt David Durand (franzöſiſcher Prediger zu St. Martin in London, ſ. Adelungs Ergg. zum Jöcherſchen gel. Lex. 2r B. S. 796, Leipz. gel. Zeit. 1718. S. 846. 847., und la France littéraire par M. Formey, à Berl. 1757, 8. S. 168 f.) Sie wurde ſchon 1714 verfertigt.

tigt. Drey Jahre giengen aber hin, ehe dieselbe im Druck erschien. Es sind deßhalb in der Vorrede verschiedene sich auf das Jahr der Ausarbeitung beziehende Stellen verbessert. Der Verf. hatte hauptsächlich zur Absicht die Arpe'sche Apol. für V. zu beantworten, und dieselbe, wie des Bayle Aeußerungen über V. in den Pensees sur les comettes, S. 356. 377. zuwiderlegen. Er führt daher nur die — (bloß aus Schramm's oben S. 7. angef. Schrift ausgezogenen) Lebensumstände des V. an, untersucht aber desto weitläuftiger Vanini's Lehrbegriff, um dadurch zu erweisen, daß V. mit Recht unter die Atheisten gerechnet würde. Er schreibt offenbar mit fanatischem Eifer gegen ihn, ist voll bitterer Ausfälle und thut offenbar dem V. in verschiedenen Stücken Unrecht, z. B. S. 104. daß Vanini lehre, wie Gott Urheber der Sünde sey, desgl. S. 10. daß V. gebiethe, nur beym Averroes zu schwören; wahrscheinlich verstand Durand das Lateinische nicht recht, wenn er in V's Schriften, Amphith. 4. S. 17 fand: in verba Averrois jurare coacti sumus. Er übersetzt zuweilen unrichtig. Er benutzte außer Schramms Schrift auch des de la Croze Abhandl. über V. (s. unten II.). Er hat sehr viele Aus-

schweife,

schweife, z. B. er führt zu weitläuftig die Meynungen des Aristoteles, Averroes, Cardán's und des Pomponatius an. Es ist wahrlich, wie Jöcher (Gel. Lex. IV. B. S. 2141) urtheilt, nicht am Besten beschrieben. Er wollte erst den biographischen Auszug aus Schramms Schrift in Baßnage's *hist. des ouvrages des Savans* setzen, s. hist. crit. de la republique des letters. T. XIV. S. 361 — In le Clerc's Bibl. anc. et mod. T. VII. S. 219 ff. ist ein Auszug aus dieser Lebensbeschr. mitgetheilt. Auch nach thesaur. epist. Lacroz. T. I. S. 273. war Arpe willens, dieselbe zu beurtheilen und zu widerlegen. Sie ist recensirt in des Herrn Bernard *Nouvelles de la republique des lettres*, Jan. et Febr. 1718. (Vgl. Leipz. gel. Z. 1718, S. 167); — in d. Europe savante 1718., Julius. No. 5; (hier heißt es: „Herr Du„rand hätte diese Schrift lieber einen Brief „nennen sollen, darinnen sich die vielen Aus„schweifungen, womit er hat wollen seine „Gelehrsamkeit sehen lassen, besser hätten „entschuldigen lassen"); im *Journ. des Savans* 1718, Junius, No. 7. (hier wird geurtheilt: D. hält sich etwas zu weitläufig mit Erzählungen der wunderlichen Meynungen des Aristoteles, Averroes, des Cardanus und Pom-

Pomponatius auf); in Baumgartens Nachr. v. e. Hall. Bibl. 4r B., oder St. 24, S. 532-535; in den *Actis erudit.* 1718. May, N. 14, S. 230 f. (Vergl Leipz. gel. Zeit. 1718, S. 398.), in *Fabricii* hist. Bibl. Fabr. T V. S. 232; in den deutschen *Act. erudit.* 57r Th. S. 670 ff.; in Stolle's Nachr. v. d. Büchern der Stollischen Bibl. 2r B., oder 10r Th. S. 182, und in *hist. crit. de la rep. des lettres*, T. XIV. S. 361 f. Vergl. Leipz. Zeit. 1718, S. 462. 1717. S. 662.

8.

Memoires pour servir à l' Histoire des hommes illustres dans la republique des lettres par Jean Pierre Niceron, in 43 Theilen, Paris 1729-1745. in 8.) Tom. XXVI. S. 371-385.

9.

Großes Universal-Lexicon aller Künste und Wissenschaften, welche bisher durch menschl. Verstand erfunden worden, 64 Theile, u. 4 Th. Supplemente, Leipz. 1732-1754. Folio) 4r Theil, art. Vaninus, S. 519 526.

Ist wie so viele Artikel dieses Werks eine aufgeraffte Sammlung dessen, was man nur an-

antraf. mit vielen Fehlern. Der Verf. hatte Vanini's Schriften selbst nicht vor sich.

10.

a) Jac. Bruckers kurze Fragen aus der philosophischen Historie von Anfang der Welt bis auf unsere Zeiten (7 Theile, Ulm, 1731-1738. 12mo), 7r Theil, S. 798-818.

b) — — desselben *Historia critica philosophiae a mundi incunabulis ad nostram usque aetatem deducta. Editio II. Volumine VI. Accessionum et suplementor: auctior.* (T. I-VI. Lipf. 1766. 1767. gr. 4.) T. IV. Pars II. oder Tom. V. S. 670-682, und T. VI. S. 922, man vergl. auch T. IV. S. 185 ff. Nach Füllborn Beytr. 5tes St. S. 3. nahm sich Brucker nicht die Mühe, des Vanini Schriften durchzustudieren, sondern richtete sich meist nach Durand. Allein sein Urtheil über V. ist ziemlich richtig. Man findet auch viel Interessantes. Im kleinern deutschen Werke ist einiges, was in dem größern lateinischen fehlet.

11.

Nouveau Dictionaire historique et critique, par Jaques George de Chauffepié, (a *Amsterd. et à la Haye*, 4 Theile, 1750

1750-756. Folio) Tom. IV. *art.* Vanini, S. 561 — 565. Man findet hier das Wichtigste, in Rücksicht der Gesch. des V. gesammelt und ein reifes Urtheil, wovon aber die Anm. des Uebersetzers und Herausgebers Chauffepiè's selbst einige Ausnahme machen. In denselben ist er zu sehr gegen V. eingenommen.

12.

In Ludw. Theobul Kosegartens Rhapsodien (1r Band) Leipz. 1790. gr. 8. kommt N. V., wenn der Verf. des V. Ode an Gott (s. unten 4r Abschn.) mitgetheilt hat, ein Excursus über das Leben des V. vor; s. Allg. Litt. Zeit. 1791. 4r B. N. 312. S. 379.

13.

Agatopisto Cromaziano in der kritischen Geschichte der Revolutionen der Philosophie in den drey letzten Jahrhunderten, aus dem Italiänischen, mit prüfenden Anmerkungen und mit einem Anhange über die Kantische Revolution in der Philos. versehen, von Carl Heinr. Heydenreich, 2 Theile, Leipz. 1791. gr. 8.; spricht, wie gewöhnlich, wie Füllebborn am a. O. urtheilt, in Floskeln und Figuren über Vanini ab.

14.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/46 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

14.

„Ueber Julius Cäsar Vanini," — ein Aufsatz von Georg Gustav Fülleborn, in desselben Beyträgen zur Geschichte der Philosophie, 5tes Stück (Züllichau u. Freystadt, 1795. 8. S. 1 — 31. „Der Verf. liefert Betrachtungen, heißt es in Jakob's „Annalen der Philosophie (1r Jahrg.) 1795, „St. 122, S. 971. 972. über diesen durch „seine Schriften und sein trauriges Schicksal „in mehr als einer Rücksicht merkwürdigen „Mann, untermischt mit einigen Proben „übersetzter Dialogen desselben aus dem berüchtigten Buche de admir. nat. arcanis. — „— — Die in diesem Aufsatze enthaltenen, „in's Detail eingehenden Bemerkungen über „den schriftstellerischen und philosophischen „Charakter dieses sonderbaren Mannes, sind „offenbar auf eigenes Studium seiner etwas „seltenen Schriften gegründet und empfehlen „sich daher durch Gründlichkeit." Vergl. die Allg. Litt. Zeit. 1796. 1r B. S. 196.

15.

Lucilio Vanini. Ursprung des neuern Unglaubens. — Atheistisches Apostolat. Nachricht von einem Manuscripte einer neuen Edition der Apologie des Vanini und

Extrait

Extrait des Regiſtres de la maiſon de Ville de Touloufe de l' année 1618 — von C. Fr. Ständlin, in deſſelben Beyträgen zur Philoſ. und Geſchichte der Religion und Sittenlehre überh. u. d. verſchiedenen Glaubensarten u. Kirchen insbeſondere. 1r Band. Lübeck 1797. gr. 8. S. 147-171. Man vergl. Neues theol. Journ. herausg. von Ammon, Hänlein und Paulus, 11r B. 4s St. oder Jahrg. 1798, 4s St. S. 352-355.

16.

Vanini's Schriften: ſein Amphitheatrum und ſeine Dialogen geben einige Notizen.

II.

Schriften, in welchen des V. und ſeiner Meynungen beyläufig gedacht wird; welche entweder über ihn weniger ausführlich oder nicht von dem Werthe, als die vorhergehenden ſind.

Crenii animadverſiones etc. P. XV. S. 168. —

Dupleix hiſtoire Louis XIII, S. 113. ff. —

A. *Caroli Memorabilia eccleſ.* ſec. XVII. T. I. Tub. 1697. 4. S. 383. ff. 459. 486. 487. —

Joh.

Joh. Wolfg. Jägers Historia ecclesiastica (sec. XVII.) Hamb. 1709. fol. P. I. Decenn. II. Lib. VII. c. 7. S. 282. 283. bey dem S. 1619. —

Unschuld. Nachr. von alten und neuen theol. Sachen, auf das Jahr 1702. S. 545 — 550. (Vanini's Leben.)

Le Clerc Biblioth. ancienne et mod. T. VIII. S. 219.

La Croze Entretiens sur diverses sujets d'histoire de Litterature, de la religion et de critique, Entret. 4. S. 337. ff. —

Der unpartheyische Bibliothekarius (von Krause) S. 765 — 781.

Observationes miscellaneae, T. II. oder Th. 13, N. 2. S. 15. ff. ist auch in G. Arnolds K. u. K. Hist. neueste Ausg. T. II. S. 1677. ff. eingerückt.

Naudaena und Patiniana, in deutscher Spr. mitgetheilt, von L. Chr. Rühlen. Braunschw. 1734. 8. S. 239. ff.

Acta eruditor. Lipf. 1719. S. 392. —

Deutsche *Acta eruditor.* Th. II. S. 178 ff. —

Annales acad. Juliae. Th. II. S. 165 — 168.

Der prüfenden Gesellsch. zu Halle Schriften S. 193. ff.

Das

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/49 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Das allg. historische Lexicon, herausgegeben von D. J. Fr. Buddeus; Art. Vaninus; es ist dieser Art. aus Schrammii *Vita* Vanini gezogen.

J. A. Fabricii syllabus scriptor. de verit. rel. chr. Cap. 17. S. 419.

J. Fabricii hist. Bibl. Fabr. Pars VI. S. 517. —

Kortholti hist. eccl. N. T. Hamb. 1708. 4. S. 867. 68. —

Weismanni (Chr. Eberh.) *introd. in memorab. hist. eccl.* novi Test. Vol. II. S. 1218 — 1220.

Jo. Fr. Buddei theses theol. de atheismo et superstitione. Jenae 1717. 8. S. 109. 120 — 126. —

Jenkin Thomasii hist. atheismi breviter delineata, Altorfi Noricorum 1713. 8. Cap. VIII. S. 177 — 203.

Jac. Fried. Reimmanni hist. univ. atheismi et atheorum. Hildesiae 1725. 8. sectio III. Cap. IV. S. 369 — 372. —

P. Fr. Arpe Theatr. fati, hier ist Vaninis Leben kurz befindlich, — —

— — *Feriae aestivales* sive scriptor. suor. historia. Hamb. 1716. 8.

C. A. Heumanns *Acta philosophorum*, (deutsch) 1r. B. S. 600. 601. (Sein in

etwa

etwa nur auf Vanini's Schriften gegründetes Urtheil ist nicht ganz richtig.)

G. Stolles Anleitung z. Hist. der Gelahrtheit. 4te A. Jena 1736 4. S. 526 f. Vgl. S. 410. und Zusätze S. 171. so wie desselben Nachr. v. d. Büchern der Strollischen Bibl. 10r und 11r Th. S. 181. f. und 206. f.

J. G. Heinsius unparth. Kirchenhist. des neuen Test. 2r. Th. Jena 1735. gr. 4. S. 426. 427. In der vorhergegangenen Ausg. unter der Aufschr.: kurze Fragen aus der K. Hist. des N. Test. 6r. Th. (Jena) 1727. 12. S. 673 — 676.

D. J. G. Walchs Religionsstreitigkeiten außer der luther. Kirche. Th. V. S. 61 — 63. —

Desselben Biblioth. Theol. selecta T. I. S. 753 — 755.

M. Jo. Christ. Klozii de libris auctoribus suis fatalibus liber singularis, Lipsiae 1761. 8. N. LXI. S. 132 — 135.

Dictionaire philosophique portatif (par *Voltaire*) Londres 1764. 8. art. Athée etc. S. 35 f. vergl. desselben kleinere historische Schriften, aus dem Französ. Rostock 1752. 8. S. 303 ff.

D. J. S. Semlers Versuch eines fruchtb. Ausz. der Kirchengeschichte 3r. B. S. 534 — 537. — (Ade-

(Adelungs) Geschichte der Philosophie für Liebhaber, 3r. Band Leipz. 1787. 8. S. 269. 270. —

C. J. Bouginè Handbuch der allgem. Literaturgeschichte nach Heumanns Grundriß, 3r. Band, S. 227. — 229; vgl. 4r. B. S. 97. —

J. Duvernet's Gesch. der Sorbonne, aus dem Franz. übersetzt, 2r. Band, Straßb. 1792. gr. 8; Kap. 56, S. 183 — 188. —

J. A. Eberhard's allg. Gesch. d. Philosophie u. s. f. 2te verb. Ausg. Halle 1796. gr. 8. §. 257. S. 267. —

(Moshemii institutiones hist. eccl. n. T. ed. altera Helmst. 1764. gr. 4. S. 742. und Henke's Gesch. der Chr. Kirche 3r. Th. 2te A. S. 166. — In Rücksicht seiner Meynungen und Schriften sind Sam. Parckers Disputationes de Deo et providentia divina, VI, Londini, 1678. gr. 4. Disp. I. §. XXVII. p. 77 — 86. und Disp. II. §. XXVIII. S. 194 — 208. nicht zu übersehen, und wie die allermeisten der vorhergehenden Schriften über V. u. s. w. benutzt worden.)

Leben

Leben und Schicksale,

Geist,

Charakter und Meynungen

des

Lucilio Vanini.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/54
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Erster Abschnitt.

Vanini's Geburt, Erziehung, Studien u. s. w.

1.

Julius Cäsar Vanini *) wurde ohngefähr im Jahr Christi 1585 oder

*) Vanini änderte nachmals selbst, als er aus Italien, bey der ihn daselbst treffenden Verfolgung nach Frankreich flüchten mußte, in Paris und in den Niederlanden seinen eigentlichen Taufnamen Lucilio oder Luzilio — in Julius Cäsar um. Dieser beyden Vornamen bediente er sich auf den Titeln aller seiner Schriften. Er suchte entweder dadurch unbekannter zu bleiben, oder, wie es seinem Charakter nach weit wahrscheinlicher ist, veranlaßte ihn übermäßige und wirklich lächerliche Eitelkeit und Ehrsucht zu dieser Aenderung. Er wollte sich dadurch mit jenem sich durch seine Tapferkeit so sehr auszeichnenden Helden und Begründer des römischen Staats in seinem vollen Glanze mit Julius Cäsar in eine Reihe stellen, oder er wollte sich selbst mit dem — im 16ten Jahrhundert in der Philosophie, Arzneygelahrheit, Philologie und Critik nicht wenig berühmten Julius Cäsar Scaliger (starb 1558.) vergleichen. Zu andern Zeiten, je nachdem er sich in verschiedenen

1586 *) zu Taurozano (Taurasium) bey dem Sumpfe Ampsantum im Königreich Neapel im Prinzipato Ultra **) geboren. Er hatte angesehene und vornehme Eltern. Sein Vater war Johann Baptista Vanini. Dieser war bey dem Don Francesco di Castro, Herzog von Taurosano, Vice-König von Neapel und nachmaliger spanische Gesandte am königlichen Hofe in Diensten, und schon mehrere Jahre hindurch Pächter oder Oberaufseher in der Grafschaft Castro.

denen Ländern aufhielt, gab sich Vanini wieder andere Vornamen. Als er sich in Gascogne aufhielt, nannte er sich Pompejus Vanini. In Lyon legte er sich bloß den Vornamen Julius bey und schrieb sich Julius Vanini aus Taurosano. — Man findet in mehrern Büchern seinen ächten Taufnamen Lucilio irrig Lucilius, Luciolus und auch Lucius geschrieben. — Seinen Familiennamen in Vaninius oder (und das sehr häufig) in — Vaninus umzuändern, ist vollends ein Fehler. Im 18ten Jahrh. gab es noch in Neapel eine den Namen Vanini führende Familie.

*) Bestimmter läßt es sich nicht angeben, in welchen von diesen beyden Jahren V. gebohren worden ist. In seinen Dialogen (im letzten Dial. S. 493.) schreibt er nehmlich bloß: daß er damals, als dieselben im Druck erschienen, — im Jahr Christi 1616 kaum 30 Jahr alt wäre. Nach La Croze Entretiens u. s. w. (s. oben) S. 337 soll er 1579 gebohren worden seyn. Allein er führt dafür keinen Beweis an. Die bemerkten Worte des V. sind dagegen.

**) Joh. Fabricius in hist. Bibl. Fabricianae, P. III. S. 135. b irrt, wenn er Palma in Calabrien als den Geburtsort des Vanini angiebt.

Castro. Er bekleidete diese Stelle mit vieler Einsicht, und verwaltete dieselbe auf das gewissenhafteste. Er erzeugte den erwähnten Lucilio Vanini im hohen Alter mit seiner Gemahlin Beatrix Lopes de Noquera oder Noquiera. Diese stammte aus einer vornehmen und berühmten Familie in Spanien her. Von dem von Vanini nachher geäußerten sonderbaren Wunsche: lieber nicht in einer rechtmäßigen Ehe geboren, oder von einem jüngern und noch feurigem Vater erzeugt worden zu seyn, werde ich unten bey seinen Schriften zu reden Gelegenheit haben. Von dem Vater des Vanini erzählt die Geschichte, daß er nach dem Beyspiele des Kaisers Vespasian's, als er dem Tode nahe war, die Worte geäußert habe: „ich will stehend sterben!“ Mit den Worten erhob er sich auch aus dem Bette: „es schickt sich nicht anders für mich, als stehend zu sterben!“ Verrieth er nicht dadurch die größte Lebhaftigkeit des Geistes und Heldenmuths? Von diesem seinem Vater mag vielleicht unser Vanini die ihm eigene Eitelkeit und von seiner Mutter seinen Stolz und Selbstsucht ererbt haben.

2.

Als seine Eltern an ihm schon von seiner frühen Jugend an nicht bloß viele Lebhaftigkeit

des

des Geistes, sondern auch vorzügliche Geistestalente, eine große Neigung zum Studiren und Lernbegierde bemerkten, so bestimmten sie ihn zum Studiren. Von dem, wodurch er sich bey reifgewordenem Verstande auszeichnete: in die Geheimnisse der Wissenschaften einzudringen, legte er schon früh Proben ab. — Seine Eltern hielten ihm anfänglich Hauslehrer, welche ihm erst die lateinische Sprache und andere Kenntnisse beybrachten, und ihn, als er darinnen geübt war, in der peripatetisch-averroistischen Philosophie, und zwar erst in der Logik und Metaphysik, hernach in der philosophischen Moral und in der Physik unterrichteten. Diese umgeänderte aristotelische Philosophie, war die damalige Zeit-Philosophie. Wie wir gewöhnlich für die in unserer Jugend beygebrachten Grundsätze keine geringe Vorliebe zu äußern pflegen, und wie dieselben eine kaum vertilgbare Festigkeit erhalten: so erhielt auch V. dadurch jene unüberwindliche Vorliebe für diese übrigens sehr mangelhafte Philosophie, welche für ihn selbst auch die nachtheiligsten Folgen hatte: Vanini sah auch in der Folge, daß dieselbe von allen theologischen Lehrstühlen vorgetragen und bis an die Wolken erhoben wurde. Kein Wunder also, daß auch er ihr ergeben ward, so gehässig ihm auch die Geistlichen selbst wurden. Vorzüg-

züglich war Baco oder Bacco ein Engländer, ein Carmeliter-Mönch, sein Lehrer. Dieser war den im Averroismus aufgelebten Grundsätzen und Hypothesen des Aristoteles und seiner Erklärer ergeben. Er mußte also natürlich mit allem Fleiß dahin arbeiten, seinen Schüler ganz für dieselbe einzunehmen. Dadurch mußte V. immer daran hängen. Er dachte zu gut von derselben. Wer kann es ihm daher verdenken, wenn er in der Folge über so Vieles unglücklich philosophirte? Er legte im Hause seiner Eltern schon einen so guten Grund in der Philosophie, daß er hernach, sowohl was Logik als auch was die natürliche Theologie anbetrifft, für den Geschicktesten seiner Zeit gehalten wurde. Man kann auch dem V. das rühmliche Zeugniß nicht vorenthalten: daß er sich auf die Weltweisheit weit genauer und fleißiger legte, als Andere damals zu thun pflegten!

3.

Als er nach zurückgelegten Jugendjahren in seinen Kenntnissen weiter gekommen war, wählte er Rom zum Sitz seiner akademischen Studien. Hier widmete er sich nicht bloß ferner der Philosophie, sondern auch der Theologie. Schon jetzt drang er mit seiner beträchtlichen Beurtheilungsgabe in viele Sachen ein

und

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/59 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

und machte sich von der Leichtgläubigkeit und in einigen Punkten schon vom Aberglauben los. Vieles fand er in der römisch-katholischen Religion, was sich zu den von ihm erworbenen Vorkenntnissen und für sein Nachdenken gar nicht passen wollte. Er wagte es also schon damals und zwar in diesem Wohnort des katholischen Aberglaubens, freyer als irgend jemand unter seinen Zeitgenossen über und wider die Religion zu räsonniren. Wie lange er in Rom verweilte, läßt sich nicht bestimmen. Seine Eltern trieben ihn an, diese Stadt zu verlassen, und zu Neapel seine Universitätsstudien fortzusetzen. Hier, wo sich Berhardin Telesius *) vorzüglich mit Erforschung der geheimen Kräfte und Wirkungen der Natur beschäftigte, trieb er mit allem Fleiß das Studium der Physik und Astronomie. Bey dieser gieng er aber zur Sterndeuterey über. Auf letztere legte er sich auch mehr als auf die Physik. In jener hörte er die Vorträge derjenigen Professoren, welche mit der von ihnen mitgetheilen Theorie zugleich Experimente verbanden. Weil aber Vanini einsahe, daß die Heilkunde genau mit der Physik zusammen hinge, und man durch dieselbe genauer die geheimen Kräfte der Natur kennen lernte; so legte er sich auf die Arzneylehre, und be-

*) Nach Andern Telesio, starb 1588.

bewies für das Studium derselben eine große Vorliebe. Er muß gewiß in seinen Privatstudien nicht wenig fleißig gewesen seyn; denn seine Schriften legen seine ziemlich bedeutenden Einsichten in der Naturlehre und Medizin, sofern man nehmlich zu seiner Zeit in denselben fortgerückt war, dar. Diese seine Studien machen, wenn man noch dazu sein rasches Wesen, sein heftiges und hitziges Gemüth und seinen bey seinen philosophischen Kenntnissen sich äußernden Stolz, in Betracht nimmt, das nicht unwahrscheinlich, was seine Biographen versichern, daß er nehmlich gegen die Einfalt der Geistlichen seiner Zeit, welche nur durch allerley Ränke und Künste, und durch einen angenommenen und erkünstelten Schein der Weisheits- und Wahrheitsliebe und einer bloß äußerlichen Frömmigkeit, die Leichtgläubigkeit des großen Haufens mißbrauchten, Widerwillen gehegt habe. Schon damals sollen in ihm die mehrsten Zweifel an den Wundern entstanden seyn. *)

4.

Vanini zeigte aber in keiner von den bisher genannten Wissenschaften einen festen und aus-

*) Jöcher gelehrtes Lexicon, 4r Band, Leipz. 1751, gr. 4. S. 1440. Wahrscheinlich setzte er damals in die von den Heiligen und ihren Bildern erzählten häufigen Wunder Mißtrauen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/61 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

ausdauernden Sinn. Seine feurige und ehrsüchtige Gemüthsart affectirte mit Gewalt ein Polyhistor zu werden. Eitelkeit und die Begierde, sich als ein großer Gelehrter in der Welt auszuzeichnen, scheint seinen Wankelmuth im Studium der verschiedenen wissenschaftlichen Fächer oder seinen zu schnellen Uebergang von einer Wissenschaft zur andern, veranlaßt zu haben. *) Das Bewußtseyn einer guten Fassungskraft machte ihn schon dann, wenn er erst in einem Fache menschlicher Kenntnisse sich umzusehen angefangen hatte, glaubend, dieselbe bis auf den Grund gefaßt zu haben. Dieser Wankelmuth mußte natürlich ein durchaus oberflächliches Wissen bewirken. Er meynte, daß es in der Theologie für ihn Lorbeeren zu pflücken gäbe. Denn er sahe theils, daß die Geistlichen, besonders die Bischöfe, ansehnliche Titel führten und eine große Ehre genössen, wodurch sein Ehrgeiz rege wurde; denn er überredete sich in der Gottesgelahrheit ein großes Ansehn zu erhalten. Theils war er auch wider die Atheisten und Ketzer eingenommen und glaubte deßwegen, durch Widerlegung derselben im reichlichem Maaß Ruhm einzuärnten. **) Er ließ sich also in der

*) Dazu kam noch, daß er sehr neugierig war, und immer nach etwas Besonderem trachtete.

**) In seiner Schrift: *de gloria contemnanda* (eine Aufschrift, die ganz seinem Charakter entgegen

der Theologie unterrichten und legte sich — sogar auf die Homiletik. *) Der Carmeliter Mönch Bartholomäus Argott, welchen Vanini **) als einen sehr gutgesinnten und einsichtsvollen Mann und im Predigen den Phönix seiner Zeit, d. h. sehr beredt rühmt, gab ihm in derselben Unterricht. Er hielt selbst an einigen Orten in Paris und vielleicht auch anderwärts Predigten in der italiänischen Sprache. ***) Nach seinen eigenen Worten, †) mischte er nicht in seinen Predigten, wie die Homileten, der damaligen allgemeinen Sitte gemäß, seiner Zeit zu thun pflegten, allerhand ungereimte geschichtliche Erzählungen und den Aberglauben nährende und stärkende Fabeln ein, denn davon war er ein Feind. Nein, er füllte sie mit Belehrung und guter Ermahnung aus. „Wä-

„re

gegen ist) widerlegte er auch, wie in s. Amphitheatr. prov. div. die Atheisten. Er wollte also gewiß gar nicht des Atheismus beschuldigt seyn!

*) Nach Jöcher a. a. O. und Oleár *de vita Vanini* S. 10. geschah dieses erst nach seinen vollendeten akademischen Studien, als er sich in Paris aufhielt. Welches von beyden richtig ist, läßt sich nicht ausmitteln. Nach Jöcher a. a. O. ließ sich V. auch zum Priester weyhen, dieß soll aber nichts anders heißen, als er übte sich im Predigen.

**) *Dialogi de arcanis naturae*, N. 30. S. 205.

***) s. die *Patiniana*, nach der deutschen Uebers. durch Leonh. Christoph Rühlen, S. 240.

†) *De arcanis nat. Dialogi*, N. 30. S. 205.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/63 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

re es ihm," schreibt Schramm, *) „mit dieser Versicherung Ernst gewesen, so hätte man ihm hernach wegen seiner Widersetzlichkeit gegen römisch-katholische Mißbräuche zu viel gethan. Nimmt man aber auf sein Leben und Schriften Rücksicht, so sieht man, daß er dieses deßhalb hinschrieb, daß die Geistlichen seinetwegen als einen Mann, welcher mit den besserdenkenden die Leute vom römischen Glauben abwendig machte, besorgt werden, ihm deßhalb eine recht fette geistliche Stelle geben, und ihn dadurch sowohl zum Schweigen bringen, ja sogar zum Vertheidigen des katholischen Glaubens bewegen sollten." Allein man hat zu dieser Vermuthung keinen hinlänglichen Grund. Vanini war vielmehr zu aufgeklärt, als daß er die Wundermährchen, welche man damals dem Volke von der Kanzel mittheilte, hätte billigen können! So rühmlich es war, daß er aus den Predigten alle solche läppische Erzählungen wegließ, so wenig taugte es aber auch, daß er auf der Kanzel mehrere dem großen Haufen zu schwere philosophische Gegenstände und wahre Spitzfindigkeiten abhandelte und vortrug. Nach seinem eigenen Geständniß **) wollte er z. B. einst die Frage: weßhalb

*) De *vita et scriptis famosi Athei J. C. Vanini*, Edit. 2. Cap. I. §. 9. S. 17. 18.

**) De arcan. nat. *Dial.* Buch IV, S. 234.

halb schuf Gott den Menschen? beantworten, und er antwortete darauf folgendes: „Gott schuf nicht den Menschen deßhalb, auf daß derselbe über die Thiere herrschen sollte, sondern damit etwas da wäre, welches durch seine Darzwischenkunft das Höchste mit dem Niedrigsten (Gott mit den Thieren) verknüpfte. Denn erst giebt es nach den Averroisten die erste Materie als die alleinige Macht, so wie Gott — die alleinige Handlung oder Thätigkeit. Bey Gott sind die immateriellen Substanzen. Bey der Materie ist die Form der Körperlichkeit. Zwischen diesen sind die 2 Thierseelen: die vegetirende und empfindende. Ueber diese ist der Verstand, welcher geringer als die Geister (Intelligenzien) ist, erhaben. Denn in der Materie existirt das immaterielle, welches sich von der Materie trennen läßt und deßhalb durch das Wesen abgesondert ist, u. s. w." — *) Wie unpopulär war dieses! Wie wenig schicklich für die Kanzel! Ein andermal suchte er, wie

*) Von der Oberherrschaft des Menschen über die übrigen Geschöpfe der Erde wollte er nichts wissen. Chaufepie (Dict. hist. et crit. Tom. IV. art. *Vanini*,) theilt Anm. D die angeführte Stelle aus Vanini's Predigt zur bessern Uebersicht der Vaninischen Gradation von allen Wesen bis zum höchsten Wesen folgende Leiter gleichsam mit:

1) Die

wie er *) selbst gesteht, in einer Predigt, den Zweck der Menschwerdung Christi anzugeben.— Allein auch das Predigen stand ihm nicht lange an. Wahrscheinlich meynte er bey seinem theol. Studium eine einträgliche und angesehene Pfründe zu erhalten.**) Das schlug ihm aber fehl. Dieses mochte ihn auch zu seinen nachherigen Angriffen gegen die katholische Religion verleiten. Es kann auch seyn, daß sein Ehrgeiz ihm nicht weiter verstattete, länger bey der Theologie zu verweilen. Er wollte in allen dreyen Facultäten dociren können und ein Polyhistor seyn. Um es recht hoch in der Welt zu bringen, glaubte er, auch sich noch in der Rechtsgelehrsamkeit umsehn zu müssen.***)— Erst studirte er

1. Die erste Materie, welche bloß die Macht u. s. w.
2. Nächst der Gottheit sind die materiellen Substanzen.
3. Nächst der Materie ist die Form der Körperlichkeit.
4. Zwischen diesen beyden sind 2 Thierseelen, die eine die vegetative, und die andere die empfindende und fühlende.
5. Ueber diese ist derjenige Verstand, welcher geringer ist als der Verstand der Geister u. s. w.

*) Dial. 37, S. 234.

**) Nach Patin in Adverss. in Mspt, welche von den gedruckten Patinianis noch verschieden sind, bewarb er sich auch wirklich in der Folge in Aquitanien, um ein geistliches Amt.

***) In der Vorrede seines *Amphitheatri* providentiae divinae.

er das canonische Recht, sodann aber auch die Pandekten oder das *jus iustinianeum*. Er wandte auf diese Studien allen Ernst und Fleiß, und er brachte es darinnen beträchtlich weit.

5.

Er war hierinne einige Zeit fortgefahren, als er sich einbildete, alles schon gefaßt zu haben, was im nächsten Umkreise bey seiner Vaterstadt für ihn zu erlernen wäre. Er glaubte, daß er auf mehr entlegenen und auch auf auswärtigen Universitäten mehr seine wissenschaftlichen Kenntnisse erweitern könne, als im untern Italien. Er bezog zuerst die Universität zu Padua. Hier wollte er *) erst sich noch mehr auf die Jurisprudenz und Theologie legen, und sodann alle Europäische Akademien und Orte, wo er seine Kenntnisse erweitern könnte, besuchen. Zu Padua verwandte er zum Studiren abermals allen nur möglichen Fleiß und behalf sich dabey auch sehr kümmerlich. Denn wenn man seinen eigenen Versicherungen trauen darf, **) so brach er sehr seiner Bequemlichkeit ab: „Dem Liebenden kommt alles gut vor," schreibt er, „Kälte ist ihm gleichsam Wärme! Hab ich mich doch zu Padua

mit

*) In der Vorrede s. *Amphith. prov. div.*
**) Dial. *de admirandis Naturae*, S. 351.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/67 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

„mit schlechter Kleidung begnügt, und im Win-
„ter alle Kälte ausgestanden! So groß war
„meine Begierde und Eifer, etwas zu lernen.“
Er verwandte auch in Padua sein Geld nicht zu Lustbarkeiten, wozu es daselbst so viele Gelegenheiten gab. Er, der seine Ehre und Größe ganz im Lobe und Ruhme bey der Mitwelt setzte, verwandte alle Mühe, um Wahrheit zu erforschen und Weisheit zu erlernen. — An welchem Orte er den Titel eines Doctor's beyder Rechte, welchen er sich selbst in seinen Dialogen *de arcan. nat.* beylegt, erlangt habe, wenn es nicht leere Prahlerey ist, läßt sich nicht gewiß angeben. — Olear*) läßt ihn auch noch sogar auf der Universität zu Salamanca in Spanien studiren; das ist aber offenbar irrig. Nach demselben und nach Gottfr. Arnold **) legte er sich daselbst sehr auf die Astrologie und Magie. Er mußte sich aber bald, aus Furcht vor der Inquisition aus Spanien nach Frankreich nach Paris begeben.

6.

Bey seinen Privatstudien las Vanini vorzüglich die Schriften des Cardanus, des Pompona-

*) De *Vita* et *fatis Iul. Caes. Vanini* Diss. prior, denuo recusa S. 7. (§. III.)

**) Kirchen- und Ketzerhistorie 2r Band, Buch XVII, Cap. XVI, §. 12, Schaffhausen 1740. S. 212.

ponatius und des Telesius. Diese waren seine angenehmste Lectüre. Er nahm viele Grundsätze von diesen an, und nährte und stärkte durch die Meynungen dieser und anderer philosophischen Schwärmer, seinen Hang zur Schwärmerey. Einiges konnte er aber doch in den Schriften dieser Gelehrten nicht billigen. Cardan's Schriften waren ihm besonders werth und lieb. Denn theils gefiel ihm die große darinn herrschende Abwechselung der vielen darinnen behandelten Gegenstände; theils fand in denselben seine Vorliebe zur Astrologie reichliche Nahrung. Bey dem reichlichen und bedeutendem Lobe, welches er demselben an mehrern Stellen in seinen Schriften *) giebt, hielt er ihn doch **) deßhalb, daß er sich unterstanden hatte, Jesu Chri-

sto

*) Dial. 12 de arc. nat. rühmt ihn V. als einen berühmten Philosophen; Dial. 2 nennt er ihn einen verdienstvollen und in Subtilitäten großen Philosophen; Dial. 30, S. 203. 204. giebt er ihn für einen sehr weisen und nicht sehr dem Aberglauben ergebenen Mann aus. Letztes ist aber unrichtig. Dial. 48, S. 316. giebt er ihm den Namen: der Gott der Philosophen von Mayland. In s. Amphith. prov. div. — exercitat. 5, S. 21. rühmt er ihn als einen großen Gelehrten und von so bewährter Tugend, (so groß,) daß ihm weniges fehle, um in allen Wissenschaften ein Gelehrter zu heißen. Nach Exerc. 6, S. 41. verdankt ihm die Astrologie vieles.

**) *Amphitheatr. prov. div.* Exerc. VII. VIII.

sto die Nativität zu stellen, für einen Atheisten! Er tadelt auch an einem Ort an ihm sehr, daß er den Sternen Kräfte beylege, und doch äußert Vanini selbst anderwärts astrologische Grillen. In allen Stücken konnte auch V. nicht mit Cardan einerley Meynung oder mit ihm zufrieden seyn. — Auch machte er nicht wenig aus dem Pomponatius. Er nennt ihn *) einen göttlichen Lehrer und das Buch desselben *de incantationibus* ein goldenes und bewundernswürdiges Werk. Damit man aber sähe, wie er ihm nicht in allem folgte, widerlegt er ihn anderwärts. **) Er erklärt sich, daß er seine Meynungen und Schriften sehr hochhalte, jedoch nur in sofern, als die Wahrheit es zuließe! V. äußert sogar, ***) daß die Seele des Averroes in den Pomponatius gefahren wäre. Er nennt sich ****), sogar seinen Schüler! Dieses gab bey vielen Gelehrten †) Anlaß, sich irrig vorzustellen

*) De *arcan. nat. Dial.* 51, S. 374. Schramm a. a. O. und andere irren, wenn sie des Pomponatius Buch de incantationibus für ein von dem Buche: de effectuum rerum naturalium cauſſis verschieden halten.

**) *Amphitheatr.* Exerc. XLIX.

***) Ebendaselbst, Exerc. VI.

****) De *arcan. nat. Dial.* Dial. IV, S. 20. —

†) Unter andern Joh. Fabricius am a. O.; der Verfasser der deutschen *Acta eruditorum* 7r Band, S. 70.

len und zu versichern, daß Vanini des Pomponatius Vorträge angehört hätte, oder daß er von ihm persönlich unterrichtet worden sey. Denn da der letztere 1525 starb, so müßte der erstere 116 Jahr alt geworden seyn, falls er des Pomponatius Schüler im eigentlichen Sinne des Worts gewesen wäre. Allein Vanini erreichte kaum ein Alter von 33 Jahren. Vanini konnte aber sich auch des P. Schüler nennen, wenn er auch nur die Schriften desselben las und sich dadurch belehren ließ. In seinem Amphitheatro prov. div. geht er indeß sehr von den Grundsätzen des Cardan sowohl als des Pomponatius ab —

S. 70. ff; Morhoff in den ältern und neuern Ausgaben des Polyhistors, (in der neuesten A. T. I. Lib. I. Cap. VIII. §. 73.) und *Arpe* in apologia *Vanini*.

Zweyter Abschnitt.

Vanini's Reisen.

1.

Vanini's Aufenthalt in Deutschland.

Als V. nach vollendeten akademischen Studien im Sommer nach Taurozano nach Hause gegangen war, und daselbst einige Zeit verweilt hatte, beschloß er, theils die Summe seiner schon eingesammelten Kenntnisse und Erfahrungen auf Reisen in mehrere Länder zu erweitern; theils, wie es seiner Eitelkeit gemäß zu seyn scheint, seine verworrene und fragmentarische Gelehrsamkeit überall zur Schau darzulegen.*) Denn schon jetzt glaubte er ein ganzer Vielwisser zu seyn. Das Reisen war für ihn, da er seine abweichenden Meynungen bekannt machen wollte und dabey nicht seines Lebens sicher seyn konnte, sondern in seinem Vaterlande unstät leben mußte, das Beste. Sein

Zeit-

*) Geschichte der Philosophie für Liebhaber (von Adelung), 3r. B. S. 269.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/72 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Zeitalter konnte keine neue und abweichende Meynungen ertragen. Nach der Meynung der irrigen vielen Schriftsteller des 17ten und 18ten Jahrhunderts, welche ihm gar nicht gut sind, begab er sich deßhalb auf Reisen ins Ausland, „um seine Irrthümer auszubreiten.“ Das unten zu erwähnende Vorgeben des Mersenne von 13 Personen, die mit ihm von Neapel als Apostel des Atheismus ausgegangen wären, gab dazu Anlaß. Eitelkeit und Wißbegierde waren wohl die Triebfedern zu diesen Reisen, welche auch die besten Wege waren, zu neuen und zu mehrern Einsichten zu gelangen. Die Beschwerden, welche er auf seinen Reisen ausstand, machten ihn etwas kränklich, wiewohl sein Geist, nach seinem Geständnisse, dadurch eine größere Munterkeit bekam. Zuerst wollte er Deutschland durchreisen. *) Er nahm sich den Theologen Johannes Maria Ginnochius **) zum Reisegesellschafter mit. Am Aberglauben lag er weit weniger als sein Zeitalter krank. Sein eigenes Geständniß mag dieses bestätigen. „Als ich,“ schreibt er, ***) „nach meiner geliebten

*) *De arcan. nat. Dial.* — Dial. 56. S. 425. Schramm a. a. O. S. 117.

**) Im großen und vollständigen Universallexicon heißt er irrig Sinochius.

***) De *arcan. nat.* Dial. 56. S. 425.

ten Vaterstadt zurückkehren wollte, hörte ich eine Krähe traurig krächsen, und ich prophezeyte mir, der ich bey der Sommerhitze hin und her ritt, deßhalb den Tod. Allein die eitlen Auguricn sind, Gott sey Dank, nicht eingetroffen. — — Als wir von Strasburg abreisten, so stieg mein Reisegefährte kaum ins Schiff, als er einen Raben sahe. Er besorgte deßhalb Schiffbruch, und wollte wieder nach Hause zurückkehren. Allein ich gab ihm zur Antwort: ich begebe mich, wenn ich auch Schiffbruch leiden sollte, der Reise nicht. Es geschehe Gottes unveränderlicher Wille, welcher von Ewigkeit her uns Menschen die Tage unsers kurzen Erdenlebens bestimmt und zugemessen hat, wie der Prophet schreibt. Soll ich durch Schiffbruch aus dieser Welt gehen, so geschehe sein Wille. Dadurch faßte mein Reisegefährte ein Herz, und machte sich aus den Schrecken erregenden Wellen des Rheins nichts. Wir traten beyde unsere Reise an, und kamen wohlbehalten in den Hafen.“ Er äußerte hiedurch wahrlich ein edles und rühmliches Vertrauen auf Gottes weise Vorsehung und Fürsorge. Es sey denn, daß es seine Meynung gewesen wäre, daß Alles in der Welt nach der nothwendigen Verbindung natürlicher Ursachen in der Welt seinen Fortgang habe, und

daß

daß es vergeblich wäre, die Göttin Natur durch Gebeth umzuändern. —

Von dem, was Vanini auf seinen Reisen durch Deutschland und andere Länder erlebte, wissen wir nur das, was er uns selbst in seinen Dialogen de arcan. nat. davon erzählt. Dieses ist aber fast nichts, als angeblich mit Atheisten angestellte Unterredungen und polemische Gespräche. mit denselben *) Wahrscheinlich sind dieselben nicht wirklich von ihm gehalten. Denn nach seiner Erzählung ist es gerade, als hätte er an jedem Orte, wo er hinkam, geheime Addressen an die daselbst befindlichen Atheisten gehabt. Bey dem größten Fleiß und dem sorgfältigsten Nachfragen hätte er sie nicht so gut auffinden können, als er es vorgiebt; daß die Atheisten aber ihn aufgesucht hätten, um sich nur mit ihm unterreden zu können, läßt sich eben so wenig denken. Der kurze Aufenthalt eines Reisenden wird sobald nicht allgemein ruchtbar.

Aus seiner Erzählung von seiner Reise durch Deutschland **) sieht man, daß er im Grunde durch die Astrologie der von den Katholiken erzählten häufig geschehenen Wunder zu spotten sucht. Denn was er am Ende dieser Erzählung

*) Die Erzählung davon, die ich mittheile, dient dazu, um Vaninis Meynungen kennen zu lernen.

**) De arcan. nat. Dial. 57, S. 439.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/75 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

lung gegen die Astrologie schreibt, ist wohl nur als ein Blendwerk der Leser hingesetzt worden. Sein Bericht davon ist folgender: „Als ich durch Deutschland reiste, stieß ich auf einen Atheisten; ich erzählte ihm, um denselben zu widerlegen, folgende Wunder (Mährchen). In Apulien oder im untern Italien liegt eine Stadt, nicht weit von meiner Vaterstadt, Namens Prisizium. In der Vorstadt dieses Orts war ein Marienbild, welches im ungemeinen Rufe stand und von Allen mit der größten Ehrfurcht verehrt wurde. Hievon zog auch ein Mensch Nachricht ein, welcher von seiner Geburt an blind gewesen war. Er ließ sich von einem Knaben leiten und eilte zur Kapelle der Jungfrau Maria, kniete nieder, bethete und schlief *) nach gehaltenem Gebeth ein. Wie er endlich wieder aufwachte, merkte er, daß er sein Gesicht wieder erlangt habe. Wie er aber aufstehen wollte, fühlte er, daß er lahm geworden wäre. Der deutsche Gotteslängner nahm zwar meine Erzählung an, aber er suchte durch zwey sehr fein ausgedachte Gründe darzuthun, daß es kein Wunder gewesen wäre. Der erste davon war dieser: es ereignete sich dieses, sagte er, durch den Einfluß desjenigen Gestirns, welches über die Kapelle vor andern Ge-

*) Welch eine ernstliche Andacht!!

Gestirnen den Vorrang hatte. Die Bilder der Heiligen, sagte er, thun zuweilen an einem Tage zehen Wunder, welches nur durch den Einfluß und Stand der Gestirne geschehen kann. Ueberdem thun sie an einem Orte viele Wunder und machen deßhalb Aufsehn. Bringt man sie aber an einen andern Ort, so verrichten sie entweder gar keine, oder bey weitem nicht so ansehnliche Wunder. Die Wunderkraft ist also an den Ort gebunden; daraus folgt, daß die Wunder von dem Einflusse der Gestirne abhängen. Allein dieser Grund ist nicht tristig und lächerlich; denn ein solcher Ort stand ja schon vom Anfang der Welt unter jenem Gestirne. Weßhalb sah und hörte man denn daselbst vorher keine Wunder. Nun frug mich der Atheist: unter welchem Gestirn glauben Sie denn, daß jenes Bild stünde? Ich gestand ihm aber darin gern meine Unwissenheit, das einzige aber versicherte ich ihm zu wissen: daß unser Land unter dem Gestirne der Sonne und des Löwens läge. Nach Ptolemaeus (Lib. II. de astr. jud. text 16) sind daher die Bewohner desselben ausnehmend dem Wohlwollen und der Freundschaft ergebene Menschen. Der andere Grund, welchen er vorbrachte, war: Der Blinde wurde durch seine heftige Einbildungskraft seines Wunsches gewährt! Dieses erläuterte er durch

ein

ein ähnliches Beyspiel. Man liest, sagte er, daß der Prinz eines Königes stumm gebohren worden war. Er habe aber seine Sprache grade dann wieder erhalten, als er seinem Vater, welcher vor dem Schwerte des Freundes die Flucht ergriff, mit vollem Eifer zu Hülfe kommen wollte. Ich lachte. Was lachen Sie? frug er mich. Muß sich nicht, antwortete ich ihm, ein Astrologe schämen, dasjenige der Stärke der Einbildungskraft zuzuschreiben, was er näher dem Gestirne beylegen kann. Sagt nicht Ptolemäus (Lib. II. Text 35): diejenigen können gar nicht, oder lispelnd oder stammelnd reden, welche unter dem Saturn und Merkur gebohren worden sind, wenn beyde in den angeführten Winkeln mit der Sonne zusammen treffen, vorzüglich alsdenn, wenn der Merkur gegen Abend steht, und beyde mit dem Monde zusammen leuchten u. s. w. Ich gestehe es, sagte ich ihm weiter, ein stummer Mensch konnte durch die Einbildungskraft wieder sprechen. Allein ich läugne dieses als unmöglich bey einem Blinden. Denn jener bringt nichts Neues hervor, sondern löst bloß das Band seiner Zunge, und dieses kann bey nicht sehr starkt Verletzten, wie nach dem Zeugniß des Pomponatius der königliche Prinz war, die Einbildungskraft bewürken. Aber dazu, daß ein

Blin-

Blinder sehend werde, gehört mehr Arbeit, nehmlich die Bildung der Arbeit mit ihren Häuten. Jener warf dagegen ein: als er sehend wurde, wurde er lahm. Er hat also nicht durch ein göttliches Wunder sein Gesicht erhalten, denn man ist es nicht an Gott gewohnt, daß er zugleich einen Menschen frey spricht und zugleich straft." Es war also ein Werk der Natur. Der Blinde wandte also alles, was er an Kraft hatte, auf seine Einbildungskraft, welche gleichsam die Magd des menschlichen Willens ist und bildete dadurch das edelste Werk, nehmlich seine Augen, und sah dabey auf den geringern Theil seines Körpers — auf seine Füße gar nicht. Denn da nach Ptolomäus Lib. III, 4. 58. der Leidende unter dem Monde steht, welcher aber in den Knoten und Flexionen in dem unterworfenen Zeichen nehmlich Widder, Stier, Krebs, Skorpion und Steinbock Lähmungen erzeugt, so war dieses leicht. Ich antwortete ihm darauf folgendes: Die in der Schule des Geistes Gebildeten erkennen an der Lähmung ein Werk Gottes. Denn 1. Mos. XXXIV. lesen wir etwas ähnliches. Jakob, als er über den (mit ihm kämpfenden) Engel siegte, wurde hinkend. Wie konnte die Einbildungskraft dieses elenden Menschen, sagte ich zu ihm weiter, etwas ausrichten, er war

ja schwach? Denn ich erinnerte mich, gehört zu haben, wie er Tages zuvor bey Brod und Wasser gefastet habe. Ich habe aber in dem Werke: *Physico - magicum* *) dargethan, daß die Einbildungskraft des Fastenden nichts Besonderes bewirken kann. Endlich sprach der Gotteslängner: Jener stellte sich bloß lahm, er war es aber nicht wirklich. Denn als ein Blinder war er zu betteln gewohnt. Das Bettlerleben ist aber sehr gemächlich. Da er nun durch das Gestirn (durch den Einfluß desselben) sehend geworden war, so war er genöthigt, in dem Schweiß seines Angesichts zu arbeiten und sein Brod zu essen. Deßhalb hielt er es für seinen Gaumen (für seine Bequemlichkeit) für angemeßner, wenn er gutmüthigen Weibspersonen die besten Speisen ablockte und sich bey ihnen durch Erzählung des ihm wiederfahrnen staunenswerthen Wunders eine gute Seite machte." — Am Ende schreibt dann **Vanini**: doch endlich muß ich von diesem eitlen Geschwätz abbrechen. — „Weg mit den Fabeln und dem Aberwitz der Sternseher. Ich verabscheue sie völlig. Ich führte sie aber deßhalb an, damit die Faulheit und Thorheit der Lehrer an das Tageslicht käme." —

*) Siehe davon unten im 5ten Abschnitt.

2.

Vanini's Auffenthalt in Böhmen.

Als V. durch viele Städte in Deutschland gezogen war, reiste er auch nach Böhmen. Hier hielt er nicht allein mit den Katholiken, sondern auch mit den Hussiten, oder mit denjenigen, welchen der Kaiser Rudolph im Jahr 1609 den bekannten sogenannten Majestätsbrief *) und die Freyheit, das Abendmahl unter beyden Gestalten zu erhalten, gegeben hatte, sehr oft Unterredungen **). Es gab auch damals viele **Anabaptisten**. Diese dachten von den Streitigkeiten, welche die Katholiken mit ihren Gegnern den Hussiten führten, sehr geringfügig. Sie sagten: es fehle beyden an hinlänglichen Gründen, weßhalb sie sich nicht brüderlich vereinigten. Denn alle nähmen ja das allgemeine Glaubensbekenntniß als wahr und gültig an. Einst erzählt Vanini, ***) „einst traf es sich, daß ich bey einen Anabaptisten kam, welcher zu sagen wagte, daß die Streitigkeiten zwischen den Katholiken und Ketzern unnütz und unbedeutend wären, denn beyde un-

*) S. Schmidts Geschichte der Deutschen, 8r Th., oder neuere Gesch. d. D. 3r Band, S. 269. ff.

**) *De arcan. nat. Dialogi*, S. 349.

***) Ebendas. S. 349.

unterschrieben ja das apostolische, nicänische und constantinopolitanische Glaubensbekenntniß und das Symbolum des Athanasius. Allein ich erwiederte ihm: so sehr die Lüge von der Wahrheit verschieden ist, so groß ist auch der Unterschied zwischen Ketzer und Katholiken." — Wahrscheinlich war diese Antwort ein bloßes Vorgeben des V., um sich bey seinen Glaubensgenossen als rechtgläubig und für seinen Glauben eifernd darzustellen.

3.

Vanini begiebt sich nach Holland oder in die baravische Republik.

Aus Böhmen machte V. eine Reise in die Niederlande. Auch hier — grade als ob nur dieses die Absicht bey seinen Reisen gewesen wäre, unterredete er sich mit Atheisten, welche er entweder nicht ernstlich und gründlich widerlegen wollte oder konnte. Denn seine ihnen hier und anderwärts ertheilten Antworten sind so beschaffen, daß er denselben immer am Ende gewonnenes Spiel giebt. Weitläufig führt er ihre Einwürfe an, wenn sie auch noch so spottend sind. Er giebt aber auf dieselbe keine bündige und ernstliche Antworten Das ist durchaus seine Weise. — In Amsterdam sprach er unter an-

dern

dern *) einen Atheisten, welcher zu ihm sagte: daß sich der Apostel Paulus auch dadurch sehr um die christl. Religion verdient gemacht, weil er nichts anderes im Sinne gehabt habe, als die Christen recht einfältig zu machen. Denn er habe die Ehe ein Sakrament genannt, **) welches Christi Verbindung mit der Kirche vorstelle. Deßhalb ermahne er die Ehemänner, ihre Weiber zu lieben, so wie Christus geliebt habe die Gemeinde. Denn die Eheleute, welche sich Christum als den besten Gatten vorstellten und diese hohe Vortreflichkeit eines solchen unbefleckten Ehebetts bey sich ernstlich erwägen, prägen diese Idee tief ein. Sie geht in die Lebensgeister, von diesen in den Saamen, und von da durch die bekannten Wege bis in die Frucht oder in die Kinder, so daß vermöge der Würkung der Einbildungskraft die Kinder als Christen gebohren und zu Christen gemacht werden. Vanini aber antwortete darauf: Schon Johannes hat auf Antrieb des heiligen Geistes diesem teufelisch-listigen Einfall durch die Worte ***) begegnet: Er gab denen Macht Gottes

*) *De arcan. nat.* Dial. 50.

**) Weil man in Ephes. V, 32. ehemals das Wort μυστήριον mit dem Wort Sacramentum für einerley oder synonim hielt.

***) Joh. I, 12. 13.

tes Kinder zu werden, welche ihn aufnehmen, an seinen Namen glauben, und welche nicht von dem Geblüte noch vom Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott gebohren sind. Wer kann überdem auch beym Werke der Liebe an himmlische Dinge denken? — Das geht recht gut an, erwiederte der Gotteslängner. Jenes Mädchen war über ihren ganzen Körper rauh, weil ihre Mutter in Petra Sancta, einer Stadt unweit Pisa, bey der Empfängniß das nahe bey ihrem Bette hängende Bild des Johannes des Täufers angesehen hatte. Ließ doch der Patriarch Jakob seine Schaafe an abgeschälten Stäben sich versehen, um buntschäckichte Lämmer zu erhalten. Paulus, sagte er weiter, befahl den Ehemännern das Geschäfte der Liebe als eine Pflicht, d. h. also langsam und ohne Lust zu verrichten. Aus einer solchen trägen Pflichtleistung kommen dann dumme und träge Kinder; Kinder, wie sie sich für das Christenthum schicken. Denn selig sind die geistlich — arm oder arm am Geist sind. Vanini läugnete, daß die Christen so einfältig und schwachherzig wären. Ihr muthiger Märtyrerkampf wiese dieses ja aus. Lästernd versetzte darauf der Atheist: An dem Märtyrertod hat eine starke Einbildungskraft, Ehrbegierde und auch Hy-

po.

pochondrie den mehrsten Antheil gehabt. Denn setzte er hinzu: In jeder Religion, z. E. in der Religion der Türken, Indier und der Ketzer unserer Zeit, wiewohl diese Religionen viel Ungereimtes enthalten, giebt es fast eine unendliche Zahl von Thoren, welche sich freywillig und zum Schutz der Religion ihres Landes der Qual und dem Tode unterziehen. Er erwähnte auch aus der Geschichte mehrerer Beyspiele und zuletzt die Reformirten in England, welche zur Zeit der Königin Maria für den Calvinismus gar kein Bedenken trugen, ihr Leben mit dem Tode zu verwechseln. Darauf nannte ich ihn, durch göttlichen Eifer entflammt, den Antichrist.

Vanini erzählt (am a. O.) weiter: Dieser Atheist lachte (über diesen Namen.) „Weßhalb lachen Sie?“ war meine an ihn gerichtete Frage. „Weil das alles, antwortete er, was man vom Antichrist erzählt, Fabeln sind. Denn schon Paulus schrieb, daß Christus bald wiederkommen würde. Allein es sind schon über 1600 Jahre verflossen, ohne daß man eine Spur vom Antichrist gesehen hat. Ich versetzte darauf: Paulus verkündigte den Ebion und Cerinth, welche wirklich Antichristen heißen können; denn sie suchten Christum um seine Gottheit zu bringen. Eben so heißen

alle Ketzer, welche von der heil. römischen Kirche abfallen, Antichristen. — Hierauf schwieg er einige Zeit stille. Endlich äußerte er folgendes: O eine bewundernswürdige Weisheit Christi. Ich war froh darüber, daß er (wie ich dachte) seinen Irrthum einsähe. Allein ich hatte mich sehr geirrt. Denn er sagte leiser: Als Christus von den Juden gefragt wurde: sollen wir auf die Ehebrecherin Steine werfen? *) so antwortete er darauf weder gradezu Nein, denn das Gesetz war ihm im Wege, noch auch Ja, denn alsdann hätte er ein Beyspiel der Grausamkeit gegeben, und hätte dadurch Viele von seiner Lehre abwendig machen können; sondern er sagte: Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie! und nun getraute sich Niemand die Ehebrecherin zu verdammen. Zu einer andern Zeit fragten ihn die Pharisäer:**) Sind wir verpflichtet an den Kayser Abgaben zu entrichten? Dieses zu verneinen trug Jesus Bedenken, um nicht als ein Verbrecher der beleidigten Majestät angesehen zu werden. Bejahen wollte er es aber auch nicht, weil er dann Mosis Gesetze über den Haufen geworfen hätte. Und doch sagte er (so wie es

*) Joh. III, 4. 5. u. in folg.

**) Matth. XXII, 17.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/86 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

es ein Fürst, welcher erst zur Regierung gelangt, zu machen pflegt. Erst verspricht er, weil er noch schwach an Macht ist, die Unterthanen bey ihren Freyheiten zu lassen, wird er aber stärker, so hält er sein Versprechen nicht): Ich bin nicht gekommen, das Gesetz (Mosis) aufzuheben, sondern zu erfüllen.") *) Als er nachher schon in Ansehn und Ruhm stand, hob er es völlig auf. Deßhalb antwortete er (Christus): „Wes ist das Bild und die Ueberschrift" (auf der ihm dargereichten Münze)? Sie (die Pharisäer) versetzten darauf: „Des Kayfers!" Daraus machte er nun den Schluß: „Gebt dem Kayser, was des Kayfers ist und Gott, was Gottes ist. — Als ihn die Pharisäer fragten: Aus wessen Gewalt er das Volk lehre? **) so sahe er sich auf allen Seiten in die Enge getrieben. Denn hätte er ihnen geantwortet: aus menschlicher Gewalt; so konnte man ihn der Lügen beschuldigen, denn er war nicht in den Heiligthümern der Juden eingeweiht (er hatte nicht ordentlich bey ihnen zu einen Schriftgelehrten studirt). Aus Furcht vor den Juden wagte er es eben so wenig öffentlich vorzugeben; daß ihn Gott dazu autorisirt hätte. Deßhalb sagte er sehr fein: Durch eben

*) Matth. V, 17.

**) Matth. XXI, 23. ff.

die Gewalt lehre ich, wodurch Johannes der Täufer getauft hat. Dadurch brachte er die Pharisäer in Verlegenheit. Denn politische Gründe ließen es nicht zu, daß sie das Predigen des Johannes des Täufers Gott beygemessen hätten; denn dadurch hätten sie sich, da sie sich Jesu widersetzten, selbst widersprochen. Eben so wenig durften sie sagen: Die Taufe des Johannis ist bloß eine menschliche Erfindung; denn dadurch hätten sie das leichtgläubige Volk über sie unwillig gemacht. Wie weise verfuhr also Jesus! — Aber noch weit mehr Verwunderung verdienen jene Weissagungen von der Ankunft des Antichrists; denn dadurch ist nun für die ewige Gültigkeit der christlichen Lehre sehr gut gesorgt." Ich wurde über diese Aeusserungen unwillig und sagte zu ihm: „Was erdichten — was träumen Sie?" „Ich habe, gab er mir zur Antwort, gehört, daß die Propheten des alten Gesetzes prophezeyet haben, daß der einst kommende Messias mit allen Tugenden geschmückt und aller Schätzung und Verehrung werth seyn sollte. Dadurch gaben sie Gelegenheit, daß sich Viele, um jenes hohe Lob und großen Ruhm — (denn durch beyde werden alle Menschen gereizt) — zu erhalten, für den Messias ausgaben! Nun hat Jesus Christus, als der weiseste

unter

unter allen Propheten vorhergesagt, daß einst ein neuer Gesetzgeber, welcher ein Gegner von seiner Lehre wäre, kommen würde. Er beschrieb ihn als einen Gott verhaßten Menschen, als einen Anhänger der bösen Geister, als einen grundlasterhaften Menschen und als das Unglück der Völker. Niemand wird sich deßhalb für den Antichrist halten, oder der Lehre Christi entgegen lehren, um nicht als Antichrist, welcher von Jesus so gehäßig dargestellt worden ist, verhaßt zu machen. Es wäre ja damit nichts als Schande und Infamie verbunden. Kommt also kein Antichrist, so wird Jesu Lehre bestehen.*) Ich, schreibt Vanini, widerlegte diese abscheulichen Lästerungen folgendermaßen: Die heiligen Propheten sagten aber auch vom Messias voraus: daß er zu einem schimpflichen Tode verurtheilt werden würde. Er war also entweder ein unweiser Mensch oder ein Gott. Allein nach Ihren eigenen Worten war er im min-

de-

*) So lange man nicht annimmt, daß das, was Vanini die von ihm redend eingeführten Atheisten sagen läßt, im Grunde seine eigene Meynung, also die ganze Einkleidung nur leeres Vorgeben und Erdichtung war: so lange ist es ungegründet, darüber mit Sam. Parker (Disputationes de Deo et providentia divina, Lond. 1678. gr. 4. S. 81. 82.) dem V. selbst Vorwürfe zu machen, daß er Jesus und Paulus als listige Menschen — dem Christenthum zum Nachtheil darstelle.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/89 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

besten kein unweiser Mensch,*) sondern der weiseste, er war also Gott!“ Darauf antwortete mir jener: „Der Weise pflegt die kurzen, ungewissen und mühseligen Lebenstage gegen ein ewiges Lob und ewige Ehre, welche er sich bey den Nachkommen durch seinen Tod erwirot, hinzugeben.“ Vanini erzählte darauf dem Gotteslaugner folgendes: „Als ich einst zu Venedig war, lernte ich einen Juden als einen abscheulichen Betrüger kennen, welcher die Juden überredet hatte, daß der Messias in dem am erstenmal im Frühling herabfallenden Regen vom Himmel herabkommen würde. Ich setzte hinzu: Vielleicht wie die Frösche!**) Der Atheist äußerte darauf dieses: Vom Antichristen findet man nur das Kennzeichen, daß er ein schändliches Ende haben werde; denn die Verkündiger einer neuen Lehre erhalten dieses zu ihrer Beute und Siegeszeichen. Denn Jesaias wurde unter Manasses auseinander gesägt und

Je-

*) Was der Atheist vorhin nur ironisch sprach, das nimmt hier Vanini, als ob er das gar nicht gemerkt hätte, ganz eigentlich. Das scheint freylich zu verrathen, daß er eigentlich so von Jesu selbst dachte, als wie er den Atheisten von Jesu reden läßt.

**) Nach dem ehmaligen irrigen Volksglauben; s. Göze nützl. Allerl. 1r B.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/90 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Jeremias wurde vom Volke gesteinigt. *) Amos wurde mit einem Hebebaum (Keule) erschlagen. **) Johannes wurde enthauptet, und Christus an das Kreuz geschlagen ꝛc. Ich versetzte darauf: Christus opferte sich freywillig auf. Moses war ein Gesetzgeber, aber er ward doch nicht öffentlich zum Tode verurtheilt." Der Atheist gab mir darauf zur Antwort: „Dabey ist ein großer Unterschied. Christus war immer wehrlos. Alle aber, sagt Machiavell, welche sich der Wahrheit ohne Waffen annehmen, sind auf eine klägliche Art umgekommen. Moses aber war immer bewaffnet. Er hat in einem Treffen 24000 Götzendiener, als Gegner seines neuen Gesetzes erschlagen. Ich will es nicht einmal erwähnen, daß sich Moses, als die Juden nach dem Befehl des ägyptischen Königes aus Aegypten ziehen mußten, weil sie durch die Krätze und durch den Aussatz die Aegypter belästigten, ***) zum Anführer dieser Ver-

*) Beydes gründet sich nur auf apokryphische Nachrichten und jüdische Fabeln. s. Eichhorn's Einl. in's A. T. 3r B. 1ste A. §. 523. Anm. g. S. 70. 2te A. Reutlingen, 1790. S. 52. ff. und ebendas. §. 535. 1ste A. S. 140; und bibl. Encyklopädie, 2r B. Gotha 1794. gr. 4. S. 314. u. S. 294.

**) Es ist wahrscheinlich auch Erdichtung, s. Buddei hist. eccles. vet. Test. Ed. IIda, Vol. II. S. 596.

***) Auch dieses ist gegen die Geschichte z. B. 2. Mos. XII, 35. blos auf die Worte des Justinus (hist. Lib.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/91 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Vertriebenen aufwarf, und wie die Juden durch sein vieles Ueberreden bewogen, heimlich als Diebe und als Gewinnsüchtige mitnahmen.*) Sie kamen nach vielen Reisegefahren am 7ten Tage an einem sichern Ort an. Deßhalb befahl nun Moses diesen Tag als einen Gottgeweihten Tag zu feyern, damit das Volk glauben sollte, wie Gott mit seiner Anführung und Regierung zufrieden wäre, und es so sich die Herrschaft des Moses desto leichter gefallen ließe. Ich deckte darauf die Träumerey (irrige Vorstellung) des Justinus auf und der Atheist hatte nichts weiter einzuwenden. Er lobte aber den Moses, daß er sich selbst lebendig in eine tiefe Grube gestürzt habe,**) damit, wenn man ihn nicht mehr anträfe, das Volk glauben sollte, daß er gen Himmel gefahren wäre. Hätten sie aber seinen Leichnam gefunden, so wäre er nicht vergöttert worden. Ich läugnete dieses; denn die Juden, sagte ich,

hat.

Lib. XXXVII, C. II, und *Corn. Tacitus* (hist. Lib. V. Cap. 2.) gegründet. Es finden sich aber dafür gar keine hinlängliche historische Beweise.

*) Man vergl. darüber die moralischen Beyspiele der Schriften des A. T. von C. R. 1r Th. Leipz. 1799 gr. 8. S. 483—487; bibl. Encyklopädie, 3r B. S. 138. 139.

**) Eine neue Erklärung von 5. Mos. XXXIV, 5. 6. —

hatten ja unter sich die Leichen der Patriarchen, und sie wären dennoch dieselbe zu ehren fortgefahren. Allein der Atheist versetzte: Moses wollte mehr als alle Patriarchen geehrt seyn, deßhalb sagte er ja von sich, daß Gott von ihm die Worte gebraucht habe: ich setze dich zum Gott des Pharao. Er wollte sein Volk dadurch wissen lassen, wie er nicht sterben würde, sondern ein Gott sey. — Ich erklärte darauf die Holländer für Atheisten. O! sagte er darauf, euer Cardan hat eben das vom Elias geglaubt!" —

Man sieht aus dieser ganzen Erzählung, daß es dem Vanini nicht um Widerlegung der Gründe des Atheisten zu thun war. Er bringt hier gar keine triftige und jenen überzeugende Gründe vor. Immer bleibt er ihm auf das wichtigste die Antwort schuldig. Statt z. B. auf den Einwurf von den Märtyrern oder statt auf die Beschuldigung, daß Moses sich habe vor einen Gott gehalten wissen wollen, zu antworten, schimpft er jenen nur aus. Offenbar dichtet er das einem Atheisten an, was er selbst eigentlich glaubte.

Zu Amsterdam, erzählt er, *) hörte ich, und ich weis nicht, durch welches elende und traurige Schicksal bewogen, jemanden, welcher

fol-

*) De arcan. nat. Dial. S. 420—422.

folgende gottlose Lästerungen ausstoßen konnte: „Nach vielen Bibelstellen ist der Teufel selbst Gott überlegen. Denn er kämpfte gegen Gottes Willen an: als er den Adam und die Eva und das ganze Menschengeschlecht zum Untergang (Verderben) verführte. Als der Sohn Gottes diesem Uebel entgegen kämpfen wollte, so reizte der Teufel das Volk und Christus sagte: *) dieß ist eure Stunde und die Macht der Finsterniß. Er wurde zum schändlichsten Tode verurtheilt und er mußte also dem Teufel unterliegen. Offenbar ist also nach der Bibel der Teufel mächtiger als Gottes Wille. Gott will, daß alle sollen selig werden. Nur sehr wenige aber werden wirklich selig. Der Teufel aber will, daß alle sollen verdammt werden, und unzählige werden auch verdammt. Von dem großen Umfang des Erdbodens können nur allein (!!) die römisch-katholischen Christen, welche in den engen Gränzen Italiens, Spaniens, in einigen Provinzen von Frankreich, Deutschland und von Polen wohnen, selig werden!! Nimmt man davon nun die Juden, die heimlichen Ketzer, Atheisten, Lästerer, und alle diejenigen, welche Simonie, Ehebruch und Knabenschande treiben, die als solche Gottes

Reich

*) Luk. XXII. 53.

Reich nicht ererben werden, ab: so wird kaum von tausend Menschen einer selig. So war auch die Welt zur Zeit des alten Gesetzes (des alten Testam.) dem Teufel unterworfen. Bloß die Juden, deren ganzes Land weit kleiner als die Insel Britannien ist, war, erkannten Gott. In der Verehrung Gottes wurden sie aber oft treulos, und wenn sie Gott verehrten, so wurden sie durch allerley Leiden und Elend, welches der Teufel anrichtete, gedrückt." Vanini antwortete darauf folgendes: „Kaum nimmt sich der Teufel vor, sich Gott gleich zu machen, und er wird sogleich zur ewigen Strafe in den Tartarus verstoßen werden. Gott ließ die ersten Menschen zur Schande des Teufels fallen, denn er bereitete nicht dem Teufel — sondern dem Menschen zum Nutzen — eine Arzeney für den Fall. Der Sohn Gottes nahm nicht die Natur der Engel, sondern der Menschen an sich. *) Er opferte sich selbst freywillig für die Menschen — Gott auf. Der Teufel befürchtete, daß durch Christi Tod sein Reich hinsinken würde; deßhalb wandte er bey der Gemahlin des Pilatus alles an, damit Jesus nicht zum Tode verurtheilt würde. Da also Christus siegte, so bereitete sich der Teufel selbst den Untergang seines

*) Ebr. II, 16. gemäß.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/95 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

seines Reichs zu. Der Teufel, welcher durch das Holz (den Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen) gesiegt hatte, wurde am Holz besiegt. Der Fürst der Welt wurde herausgeworfen und packte sich jämmerlich in die Hölle. Aber Christus stieg zur Hölle herab, und band ihn nicht bloß als einen Hund an, (schon durch Bellen kann er uns schaden), sondern brachte auch alles, was sich daselbst an Siegeszeichen und Beute fand, bey seiner Auferstehung als Beute auf die Oberwelt mit sich. Wenn gleich Viele berufen und wenig auserwählt werden, so findet man doch keinen Menschen, welcher, wenn er auch durch die Reizungen des Fleisches betrogen worden ist, den höchsten Herrn und Urheber aller Dinge — Gott nicht achten und seine Oberherrschaft, und dagegen des Teufels Knechtschaft nicht anerkennen sollte. Den Teufel aber verachtet jeder als die Quelle und als das Werkzeug aller Uebel. Viele werden von Gott ewig bestraft, weil sie sich selbst freywillig in's Verderben gestürzt haben, nicht aber weil sie der Teufel zu den Sünden gezwungen hätte. Denn man kann an der unendlichen Zahl der Gottlosen das Elend des Teufels erkennen. Niemand steigt ja zur Hölle herab, welcher nicht dem Teufel ankündigte, daß sich seine Strafen vermehren würden." —

„Zu

„Zu Brüssel traf Vanini auch Jemanden an, welcher, als Vanini ihn ermahnte die Predigten fleißig zu besuchen, immer sich dadurch entschuldigte, daß er sagte: wie er deßhalb aus den Predigten wegbliebe, weil die Prediger immer zu sagen pflegten: ich habe es gelesen! Niemals aber: ich habe es gesehen!“

4.

Vanini's Aufenthalt in Genf.

Als V. weiter reiste, kam er auch nach Genf. Hier ließ er sich mit einem Niederländer über die verbothenen Ehen in ein Gespräch ein. *) Der Niederländer äußerte nehmlich: „Bloß die Polizey-Verordnung verbiethe durch Gesetze das Heurathen der Verwandten untereinander und das Laster der Blutschande. Denn in einer solchen Ehe (in der nahen Anverwandtschaft) würden die Eheleute so viel Angenehmes genießen, daß sie sich mit nichts anderes als mit dem Beyschlaf abgeben würden. Bey andern Völkern würden Heurathen in der Blutsfreundschaft nicht für ein Verbrechen gehalten. Denn wie man liest: **) so schlief ja einer der Patriarchen der Juden (Loth) bey seinen eigenen Töchtern. Bey den Heiden hielt man das, was bey

*) *Dial. de arcan. nat.* S. 328.

**) 1 Mos. XIX, 30 ff.

bey den Christen Blutschande ist, nur für einen geringen Fehler. Bey uns aber ist schon der geringste Fall Unkeuschheit und Blutschande.“ Auf diese Lästerungen dieses gottlosen Menschen, schreibt **Vanini**, antwortete ich dieses: „Das Heurathen in der Verwandtschaft wird aus gerechten Gründen verbothen. Denn sonst würden zum größten Nachtheil des Staats, nicht die Familien untereinander verbunden und mehrere Jungfrauen blieben unverheurathet. Moses erlaubte es zwar den Juden; denn sie lebten in einem engbegränzten Lande. Die auswärtigen Völker waren aber Götzendiener, und deßhalb hatten Beyde keine Lust, sich mit einander zu verheurathen. Ueberdieß schieden sich leicht die Juden von ihren Weibern, um diesem Uebel zu begegnen. Denn die Ehescheidung verstattete er nur um ihres Herzens Härtigkeit. Ließ er das Verheurathen unter Verwandten völlig zu, damit keiner das geschlossene Ehebündniß wieder trennte, sondern außer der ehelichen Liebe auch auf das Band der Blutsfreundschaft Rücksicht nähme. Wie sehr aber bey den Heiden ein blutschänderischer Beyschlaf straffällig war, bezeugt die Geschichte hinlänglich. Ich übergehe ihre Zeugnisse und führe bloß die Worte des Cicero, welchen Uebelgesinnte dieses Verbrechens beschuldigten, an: Unter allen, was die

Seele

Seele beunruhigen kann, schreibt er, ist nichts heftiger als Nothzüchtigung, Ehebruch, Schändung, Blutschande und die vor allen anzuklagende Schande. Es hat die Blutschande (in der lateinischen Sprache *incestus*) von dem was unkeusch (non castum) ist den Namen. Man sah also dieselbe als ein Laster an. Denn Keuschheit ist gewiß eine Tugend. Der Mangel der Tugend aber ist ein Laster. Andere leiten das Wort *incestus* von Cestus dem Gürtel der Venus ab, welcher bey einer rechtmäßigen Verheurathung die Liebe des Gatten verschafft. Darnach bedeutete incestus jeden unrechtmäßigen Beyschlaf, wobey nicht der Gürtel, dieses Kennzeichen der rechtmäßigen Ehe, gebraucht würde. Was die barbarischen Perser zu thun pflegen, das trift die vernünftige Gewohnheit nicht, und Niemand, wenn man nur die fabelhaften Religionsgrundsätze der Perser liest, wird es billigen." „Auf diese Art," schreibt Vanini, „suchte ich die schändlichen und gottlosen Aeußerungen, Reden und Verleumdungen dieses Menschen abzufertigen, zu entkräften und zu widerlegen, ohnerachtet ich mich darüber im Auslande in Lebensgefahr setzte. *)" — Dieses letzte ist offenbar Prahlerey des V. denn das, was längst Staats- und kirchliche Gesetze festgesetzt hat.

*) De arcan. nat. Dial. S. 328.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/99 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

hatten, zu vertheidigen, zieht Niemanden Lebensgefahr zu. Es kann aber auch seyn, daß Vanini von den Polizey- und Kirchengesetzen etwas frey redete, z. B. daß er etwa vorgab, daß es damit kein Ernst, sondern daß darauf nur dem äußern Schein nach gehalten würde, oder was er sonsten davon reden mochte.

5.

Vanini reist nach England.

Als V. dieser (vorgeblichen) Gefahr glücklich entgangen war, zog er nach Lyon. Allein als er hier mehrern unter dem Vorwande eines Lehrers der Philosophie, unter andern auch einem gewissen Heinrich Sylvius seine bisher geheim gehaltenen Grundsätze entdeckte, als dieser sein Gegner wurde und ihn bey der Inquisition in Rom angab, *) so mußte er sich, als die Inquisition gegen ihn thätig zu werden anfangen wollte, aus Frankreich durch die Flucht zu retten suchen. Er glaubte sich nirgends sicherer als in England zu seyn. Er reiste also dahin und hielt sich zwey Jahr daselbst auf. — Hier errichtete er mit dem Hieronymus Moravius,

*) S. Vanini's Amphitheatr. prov. divinae; Exercerc. 42 S. 285. Vanini klagt in diesem Buche mehrmals über diesen Heinr. Sylvius, z. B. Exerc. 39. S. 268.

ravius, dem Beichtvater des venetianischen Gesandten, wozu auch V. ihn annahm, die vertrauteste Freundschaft. Beyde waren zwey sehr wißbegierige Wahrheitsforscher. Sie hielten öfters Unterredungen mit einander über natürliche Gegenstände. Er lebte hier in angenehmer Gesellschaft recht trefflich und vergnügt, wenn nicht die Ketzer, wie er sich ausdrückt, *) etwas gegen ihn unternommen hätten. — Er verfocht nehmlich zu London 1614 die Autorität der Kirche und gerieth darüber in diesem Jahre 7 Wochen-oder 49 Tage **) ins Gefängniß und wurde darinnen sehr hart gehalten. ***) Man sieht also, daß er sehr dem Katholizismus, wenigstens zum Scheine, ergeben seyn mußte. Noch immer würde er glauben, durch öffentliche Vertheidigung desselben, seiner großen Eigenliebe gemäß, berühmt und beliebt zu werden. „Wer kann leugnen," sind (a. a. O.) seine eigenen Worte, „daß der Evangelist und Apostel Johannes, wenigstens eben so gut, wo nicht noch mehr den Ruhm und die Achtung eines Märtyrers

*) Am angef. Orte Exc. 42, vorzüglich Excerc. 19. S. 117. 118.

**) Irrig giebt Jöcher nur drey Wochen an a. a. O.

***) Durand la vie et sentim. de L. Vanini, §. 5 — 12.

tyrers habe, als irgend einer von den andern Märtyrern? Ich aber, der geringste Schüler in der streitenden Kirche, als ich im vorigen Jahre in London zum geistlichen Kampfe bestimmt war, in den Steingruben (arbeitend) geübt wurde, war so sehr begierig die Autorität der Kirche zu vertheidigen, und hatte so hohen Eifer, mein Blut zu wagen, daß ich glaubte, wie mir Gott kein größeres oder besseres Gut hätte ertheilen können, als dieses. Mein Gewissen giebt mir also das Zeugniß, daß ich, wo nicht vorzüglicher, doch auch nicht ein geringer, als irgend ein Märtyrer und als irgend einer meiner Mitbrüder auf diesem Kampf- und Schauplatze sey. Wir sind doch würdig, Gott ein solches Schauspiel zu geben." — Wenn man in seinem Charakter den Zug der Hitze nicht übersieht, so kann es allerdings wahr seyn, daß er im ersten aufwallenden Eifer bey den Vorwürfen und Drohungen, welche man ihm protestantischer Seite machte, aufs äußerste nach der Märtyrerkrone Verlangen trug. Nur V. verräth in diesen Worten theils Eigensinn; oder blinde Anhänglichkeit an seine Meynungen als ausgemachte Wahrheiten; theils viel Stolz und Selbstsucht. Er will ein Märtyrer werden, — um Ruhm zu erhalten, und als Märtyrer will er dem Johannes nichts nachgeben. Vortreflich drückt

sich

sich Arpe*) darüber spottend also aus: „Wahrlich er ist kein verächtlicher Prophet! Wäre er nur damals so glücklich gewesen, als Märtyrer zu sterben, so könnte man ihn vielleicht im Kalender unter dem Namen: der Heilige oder Selige Julius finden. Schade nur, daß seine drückende Armuth das kostbare Werk der Selig- und Heiligpreisung verhinderte!“ Sicher wurde V. nicht deßhalb gefangen gesetzt, daß er sich der Religion angenommen, sondern weil er dieselbe oder den Staat angegriffen hatte.**) Er entgieng aber noch jetzt dem Tode. Er war zu weit traurigern Schicksalen aufgehoben.

6.

Vanini's Rückkehr nach Italien.

Als V. wieder aus seinem Verhafte losgelassen war, gieng er über das Meer wieder zurück und nahm seinen Weg nach Italien. Er

*) Apol. Vanini. p. 8.

**) La Croze bezweifelt (*Entretiens* Ec. S. 340.) diesen ganzen Vorfall. Allein es ist derselbe seinem anomalischen Kopfe und Gemüths-Charakter vollkommen ähnlich. Immer war er unbeständig. Bald bezweifelte er die Religions-Wahrheiten, bald fiel er aufs andere Extrem, daß er sich in Vertheidigung der katholischen Religion zu heftig, unvorsichtig oder anzüglich ausdrückte. Vielleicht redete er gegen die kirchliche und religiöse Verfassung in England und wurde deswegen in Verhaft genommen.

gieng zuerst nach Genua. Hier wurde er bald mit den Gelehrten bekannt. Man glaubte ihn hier zum Unterrichte der Jugend brauchen zu können, wozu er sich vermuthlich anboth. Er wußte durch Höflichkeit und Schmeicheley die Großen besonders für sich einzunehmen. Sie trauten ihm deßhalb ihre Söhne, auf Empfehlung der Gelehrten, womit B. bekannt geworden war, zum Unterricht an. Er erhielt unter andern auch den Sohn des Jakob Doria oder D'Auria zum Schüler. Vorzüglich gab er in der peripatetisch-averroistischen Philosophie und in der Physik und Naturgeschichte Lehrstunden, er zog dabey die Scholastiker verächtlich durch *) und vermahnte seine Schüler, sich ja nicht auf das, was irgend jemand lehre (auf Autorität), zu verlassen, sondern sich selbst zu den Quellen zu wenden. Er widerlegte zuweilen den Averroes **) und führte seine Schüler zur ecclectischen Lehrfreyheit an. Beydes erhellt

*) De arc. nat. Dial. p. 350, vergl. sein Amphith. Excerc. 40.

**) Eigentlich Abul Valid Mohamed Ben Achmed, gewöhnlich Ebe Roschd oder Ebe Rosch genannt; bekanntlich ein Aristotelischer Philosoph unter den Arabern im 12ten Jahrhunderte. Er starb im Jahre Chr. 1198; s. Herbelots orient. Bibl. 3r B. S. 783 nach der Schulze'schen deutschen Uebers. Tiedemanns Geist d. specul. Philos. 4r Th. S. 138. ff. Jöchers gel. Ler. 1r. B. S. 34. Adelungs Ergänz. und Forts. 1r. B. S. 1236. 1237.

erhellt aus seinen eigenen Worten: *) „Einer meiner Schüler, welchen ich in der Philosophie mit unterrichtete, nahm zwar nicht blindlings alles als Wahrheit an, aber er studierte doch so eifrig in den ihm in die Hände gegebenen Schriften des Averroes und hatte davon so vielen Nutzen, daß er es wagte, die Thorheiten der stammelnden Scholastiker zu widerlegen. — — — — Der angesehenste und derjenige unter meinen Schülern, welcher am meisten Kopf hatte, und welchen ich am meisten schätzte — der junge Herr Jakob Auria frug mich einst: ob nicht auf eine natürliche Art Pferde von grüner Farbe erzeugt werden könnten? — Allerdings, antwortete ich ihm. Wie geht das dann, frug er mich weiter, zu? Sehr leicht, erwiederte ich, wenn auf dieselbe beym Bespringen Decken von dieser Farbe gelegt werden und sie (die Stute oder das Mutterpferd) solche zu sehen bekommen." Diese Probe dürfte aber leicht trügen.

7.

Vanini zieht abermals nach Frankreich.

Zu Genua wurde man inne, daß er seinen Schülern seine schädlichen Meynungen beybrachte; denn er tadelte gemeine Irrthümer und Vorur-

*) Amphith. Excerc. 40; S. 144. und S. 350. in seinen Dialogen.

urtheile. Er stieß gegen die Predigermönche oder Dominikaner und die unbedachtsamen Redensarten derselben etwas harte Worte aus, und verwarf die Meynungen der Scholastiker. Man machte also auch hier Miene ihn anzugreifen und zu verfolgen. Er sah sich also genöthigt, diese Stadt zu verlassen. *) Er zog also zum andernmal nach Lyon in Frankreich. Er wandte gegen verschiedene vor, daß er dieses deßhalb thue, weil er daselbst ein Buch drucken lassen wollte. Durch dasselbe wollte er eigentlich öffentliche Ausfälle auf die Geistlichen thun, und sich doch dadurch von allem Verdachte der Heterodoxie losmachen, daß er in demselben den Cardán und die Atheisten aus aller Macht zu widerlegen scheinen wollte. Dieses Buch war nehmlich sein berüchtigtes *Amphitheatrum aeternae providentiae* u. s. w. welches er zu Lyon 1615 in 8. herausgab. **) Er glaubte sich durch diese

*) Die Nachricht, welche Kortholt historia eccles. novi Test. — Hamb. 1708. 4. S. 867. giebt: „Wegen eines begangenen Verbrechens verließ er Italien und begab sich nach Thoulouse in Frankreich“ halte ich, da er nichts von seinem Aufenthalte in Lyon und Paris erwähnt, sondern denselben übergeht, für eine Vermuthung mit einer bey der Gelegenheit, daß er aus einem Kloster gestoßen wurde, zu erwähnenden und ihm zur Last gelegten ungerechten That.

**) Den vollständigen Titel, den Inhalt, Werth u. s. w. von dieser Schrift werde ich im 5ten Abschnitte anführen.

diese Schrift glücklicher zu machen, als er bisher gewesen war und mir allen auszusöhnen. Er fand in Lyon keinen Atheisten, deßhalb machte er den Cardan in demselben zu einen solchen. Allein dieses Buch zog ihm verschiedene nachtheilige Reden und Verläumdungen zu. —

Als Anhang zu den oben von ihm erlebten Avantüren sey es mir erlaubt, das hier herzusetzen, was dem V. in Lyon erzählt wurde. „Als ich im März in Lyon war, schreibt Vanini, *) so erzählten mir einige Freunde folgendes: Einst kehrte ein Bedienter **) in einen Gasthof ein. Der Wirth nahm ihn höflich auf. Als er aber für das Abendessen 30 Stüber (solidos) forderte, so wurde darüber der Reisende nicht wenig aufgebracht, sagte sogleich dem Wirth Lebewohl, gieng die Treppe hinauf zu seinem Schlafzimmer, schloß die Thüre zu, und schien etwas in einem irdenen Gefäß hinzusetzen. Als er das Haus mit Rauch angefüllt hatte, gieng er weg. Der Wirth schickte den Hausknecht auf die Kammer, um zu sehen, ob er ihm etwa

*) De arcan. nat. Dial. S. 447. 448.

**) Im Universallexikon heißt es, daß es sogar des Vanini Bedienter gewesen wäre. Dieß ist aber unzuverläßig. Dieses Lexikon nennt auch vorher nicht einmal die angebliche heftige Schrift, welche V. zu Lyon gegen den Cardan und andere Atheisten geschrieben habe. Es war sein Amphitheatrum.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/107 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

etwa etwas mitgenommen hätte. Allein, wie dieser vor der Thür ankam, fieng er gleich an zu tanzen. Alle, welche ihm nachkamen und auch auf das Zimmer giengen, fiengen auch an zu tanzen. Alle, die dieses sahen, sowohl Katholiken als Hugenotten hielten dieses für Zauberey oder Teufelskünste. Julius Cäsar aber, schreibt Vanini, lachte allein über solche närrische Possen, und legte dieses bloß natürlichen Ursachen bey. Denn wahrscheinlich nahm er das von einer gedörrten Tarantel gemachte Pulver, und goß darauf Wein. Der erste, der auf dieses Zimmer trat, genoß einen Trunk von dieser Weintarantelmixtur, und sprang bald von seinem Stuhle auf. Denn bringt der Tarantelbiß zum Tanzen, weßhalb sollte dann nicht das in Wein aufgelöste Pulver von der Tarantel dieselbe Wirkung haben? Daß aber alle, welche hernach auch auf die Kammer traten, gleichfalls tanzten, da sie doch nicht alle von dem Wein, welchen jener hingestellt hatte, gekostet haben würden, dieses konnte dadurch geschehen, daß jener böse Mensch, wie sie selbst sagten, im Hause des Wirths Rauch — vermuthlich vom Verbrennen der Tarantel zu Pulver, machte. Er hatte die Fenster zugelassen, damit der Rauch im Zimmer bliebe. Als die Leute hingiengen und den Hausknecht oder Aufwärter tan-

tanzen sahen, staunten sie gewiß und blieben, wie es, wenn sich jemand verwundert, gewöhnlich ist, daselbst mit ofnem Munde eine Zeitlang stehen, (denn das Staunen entsteht, weil die Seele alle Kraft anwendet, die Ursache der unbekannten oder neuen Sache zu erforschen) und so zogen sie die Dünste (von dem Tarantelrauch) in ihren Hals ein. Deßhalb mußten nun alle in diesem Tanzhause tanzen. Es war auch ein kleiner Hund da, welcher auch tanzte. Dieses ist kein Wunder, denn in den Geschichtschreibern lesen wir, daß nicht bloß eine ganze Familie, sondern die größten Städte durch das Einathmen der Dünste eines pestartigen Körpers oder Dinges bis zum Tode gequält worden sind. Nicht einmal des Giftes, welches einige hier herumstreichende Giftmischer verfertigen, zu gedenken, wodurch Menschen durch bloßes Anhauchen getödtet werden." *)

8.

V. besorgte, daß man seines im Amphitheatrum angewandten Kunstgriffs ohngeachtet, seine eigentlichen Meynungen und Paradoxien aufs

*) Schramm a. a. O. S. 163 — 165. widerspricht dieser Erklärung, weil nach den fabelhaften Erzählungen der Tarantelbiß nur im Sommer, nicht aber im Winter oder im Frühjahr, zum Tanz brachte.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/109 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

aufs Offene brächte; deßhalb verweilte er auch zu Lyon nicht lange, sondern machte sich von hier abermals nach Italien zurück. Als er nach Nizza (Nicia) im Herzogthum Piemont reisen wollte, gerieth er in Gefahr. „Als ich nahe bey dieser Stadt war, schreibt er *) welche recht ein Schlupfwinkel der verworfensten Menschen wäre, wenn nicht werth ist, unter der Herrschaft des siegreichen Herzogs von Savoyen (in damaligen Zeiten) zu stehen, mußte ich aus Furcht vor den Räubern in einer Bauernhütte übernachten. Ich mußte mich in einer schlaflos zugebrachten Nacht mit dem Sternenschimmer, denn weiter hatte ich kein Licht, begnügen, um der Nachstellung nur zu entgehen.“

Allein seit dieser Rückkehr in sein Vaterland war er in demselben nirgends mehr sicher. Denn man hatte ihn schon in Verdacht, und bezüchtigte ihn darüber öffentlich, daß er atheistische Grundsätze verbreite. Er unterließ es auch nirgends seine freyern Religionsmeynungen bey jeder Gelegenheit zu entdecken. Er erlebte manche Abentheuer und traurige Schicksale. Denn als er im Königreich Neapel auf dem Fluß Garigliano, nahe bey Gaeta oder Gaietta und nahe am Meere sich schiffen ließ, gerieth er in Todesgefahr. — Er hielt sich bald hier

*) De arcan. natur. p. 447. 448.

hier bald dort auf; denn er wurde überall verdächtig. Er hielt sich also noch in Paris am sichersten zu seyn, deßhalb gieng er dahin zurück.

Nach J. G. von Chaufepie *) wurde er, als er jetzt aus Italien nach Frankreich zurückkehrte, und ehe er nach Paris reiste, ein Mönch in einem Kloster in Guienne! Der Pater Marinus Mersenne, welcher dieses **) auch versichert, bestimmt nur nicht die Zeit, wenn V. ein Mönch wurde. Er schreibt, indem er von solchen Atheisten, welche aus Heucheley sich eines frommen Wandels rühmen, aber doch innerlich Böswichter sind, redet: „Viros bonos se mentientes fallunt: nec enim existimo, te ullum unquam hominem atheo peiorem inventurum, quod exemplo *Vanini* atheorum *Caesaris* testatum facere possimus, qui nec iocator existimaretur, κατα̃πυγω̃ κέρεος esse maluit, licet aliquando nomen suum alicui sanctissimae religiosorum Congregationi dedisset, quae statim illum, ut verum monstrum evomuit.“ Daraus macht er folgenden ganz dem Geist des Katholizismus gemäßen intoleranten Schluß: „quos ideo magistratus et in-

(*) *Nouveau* Dictionaire historique et critique, Tom. IV. voce *Vanini* S. 56. sq.

(**) Commentarius in Genesin p. 671. 156.

iudices e medio tollere debent, quantum possunt: ne detestandi illi totum mundum reddant inutilem, ut nuper Tholosani *Vaninum* sustulerunt.“ Sonderbar ist es, daß V. selbst von seinem Hingang in's Kloster kein Wort erwähnt. Er hielt ja nichts auf den kirchlichen Aberglauben! Wie konnte er, der nirgends seine Meynungen für sich behalten konnte, in der Kutte seine Gesinnungen verbergen? Mußte er nicht durch seine Heucheley die Geistlichen und Mönche um so mehr wider sich aufbringen?

Jedoch in den Patinianis S. 119. ist dieser sonderbare Umstand erzählt, (auf diese beruft sich auch Chaufepie am a. O.).

Er blieb im Kloster nicht lange. Nach Mersenne a. a. O. stieß man ihn wegen des schändlichsten und höchst strafwürdigsten Lasters aus dem Kloster. Man sieht daraus, daß auch sein Lebenswandel nichts taugte.

9.

Vanini geht nach Paris.

Aus dem Kloster verstoßen, rettete sich V. nach Paris. Des Herumreisens jetzt überdrüßig, suchte er hier in Ruhe und in einer Versorgung zu leben. Er suchte sich daselbst bey dem päpstlichen Gesandten Robert Ubaldini,

Bischof von Politio einzuschmeicheln. Um sich die Gunst desselben so wie der Geistlichen überhaupt zu erwerben, unternahm er ein Werk in achtzehn Büchern zu schreiben, nehmlich eine Apologie für das Concilium zu Trient. Er war auch so glücklich, hieselbst sich Freunde zu machen. Man schätzte ihn bald sehr wegen seiner Gelehrsamkeit, denn sein Vortrag war deutlich und angenehm. Man wußte auch, daß er in der Philosophie stark wäre. Er wurde mit dem Marschall von Bassompierre (Bassompetraeus) bekannt. Dieser machte ihn zu seinen Almosenier (Elemosynär) mit einem Jahrgehalt von 200 Rthl. Wahrscheinlich wurde ihm dadurch diese Stelle zu Theil, daß er 1616 (1615 und 1616 verfertigte er die meisten seiner Schriften) die Dialogen *de admirandis Naturae reginae Deaeque mortalium arcanis* libri IV. in 8. zu Paris gedruckt diesem Herrn dedicirte. Er behielt aber auch diese Stelle nicht lange. Was war davon die Ursache? Nach Arpe's *) Vermuthung, war diese Stelle dem V. nach seinem großen Ehrgeiz noch zu gering. Er habe für dieselbe wenig gethan, habe sie dran gegeben, sich jetzt wieder ganz auf die Philosophie gelegt, und sich bemüht, das Dunkle in

*) Apologia *Vanini*, S. 9.

in derselben zu erforschen. „Neque enim debilitata re familiari, fährt Arpe sogar fort, maiorem voluptatem percipere se posse credebat, quam si Ciceronis exemplo perdita republica ad philosophiam sedulo incumberet.“ Er wollte lieber unabhängig seyn, als herumzugehen und Unterricht zu ertheilen. Allein seine Schriften wurden von Tage zu Tage mehr bekannt und immer verdächtiger. Sein *Amphitheatrum* machte schon viele, wegen den neuen Ideen und der Paradoxien, welche es enthielt, auf ihn aufmerksam. Allein seine mehr gottlos abgefaßten Dialogen (de *arcanis naturae*) brachten ihn völlig in einen bösen Ruf.*) Seine Feinde wurden über dieses Buch, welches mit vieler Gelehrsamkeit abgefaßt war, eifersüchtig und behaupteten, (wie wohl sie ihn nicht ganz verstehen konnten) daß derjenige, welcher so viel von der Natur schriebe, sehr wenig Glauben an die Geheimnisse der Religion haben könnte. **) Zwar hatte die theologische Fakultät

*) Chaufepiè a. a. O.

**) Wenn in neuern Zeiten diejenigen, welche dem ehemaligen dogmatischen System anhiengen, Belehrungen und Predigten, welche von Naturgegenständen hergenommen, verächtlich ansahen, und zum Theil hie und da noch davon geringfügig denken: so würde das damals noch weit mehr der Fall seyn. Man hielt es für einen christlichen Prediger unschicklich, über Naturbegebenheiten zu reden

tät der Universität zu Paris (ein Theil der Sorbonne) diesem Buch ihre Approbation und ein Privilegium ertheilt. *) Allein, als noch das Buch unter der Presse war, regten sich die Dominikaner Mönche. Franciskaner (Minoriten) hatten diese Gespräche gebilligt. Jene waren aber dieser gebohrne Feinde. Sie hatten solche nur flüchtig durchgelesen, und erblickten in denselben nichts geringeres als den abscheulichsten Naturalismus, und klagten darüber bey der Sorbonne. Es kannte der größte Theil der Gelehrten den Verfasser nicht weiter, als daß derselbe gegen sie sowohl in den Sacristeyen auf eine unbescheidene Art disputirt hatte. Nie-

den. Fand nicht Töllner in s. Beweis, daß Gott schon durch die Natur zur Seligkeit führe, Anstoß? Er würde es gewiß nöthig finden, seine bewegliche Bitte an alle evang. Lehrer, die Offenb. Gottes in der Natur zu predigen. (in s. verm. Aufsätzen 2r B., 2te Samml. S. 179. f.) aufzusetzen!

*) Es ist — auf der Rückseite des Titels befindlich und folgenden Inhalts:

„Nos subsignati Doctores in alma facultate Theologica Parisiensi fidem facimus vidisse et legisse Dialogos Julii Caesaris Vanini, Philosophi praestantissimi, in quibus religioni catholicae Apostolicae et Romanae repugnans aut contrarium reperimus, imo ut subtilissimos, dignissimos qui typis demandentur. Die 20 Mensis Maji 1616.

F. Edmundus *Corradin*
Guardian. Conventus Fr. Min. Paris.

F. Claudius le Petit.
Doctor regens.

Niemand nahm sich seines Schicksals an, und man censirte sein Buch, ohne es zu verstehen.“ *) Da aber einmal die Sorbonne die Erlaubniß zum Drucke ertheilt hatte, so sollte man gedacht haben, daß dieser Angriff in sein Nichts zurück gefallen wäre. Er unterwarf ja auch in seinen Schriften seine freyeren Meynungen unter die Autorität des römischen Stuhls. **) Allein man fand in seinen Dialogen ein so merkliches Gift, daß die Sorbonne (abermals) dieselben prüfte und öffentlich verbrennen ließ. ***) Seine Feinde, die Dominikaner, da man ihn in Paris des Atheismus wegen in Verdacht hatte, brachten auch die Großen, und alle diejenigen, welche mehr den Augen Anderer als ihren eigenen trauten, wider ihn auf. Er mußte also schon damals nicht wenig bey den Geistlichen verhaßt seyn. Denn sein Buch, da es Lateinisch geschrieben war, würde man wahrschein-

*) J. Duverner's Geschichte der Sorbonne. 2r B. Strasb. 1792. gr. 8. S. 185. daselbst heißt dieses Buch in der Anmerk. sogar höchst druckenswerth.

**) Durand a. a. O. S. 12—17. Es konnte demnach alles, was höhern Orts mißfiel, zum Voraus als wiederrufen angesehen werden.

***) Dieses erzählt Fr. de Rosset (histoires tragiques, a Rouen 1639. 8. verdeutscht durch Mart. Zeilern unter der Aufschr. Franz von Rosset Geschichten, Ulm 1655, in 8. s. davon unten.

scheinlich wenig lesen. Nach G. Arnold *) „konnte er in Paris vor dem Neid der andern Gelehrten nicht sicher seyn, indem man ihm den Zugang und die Gunst bey den großen Herren nicht gönnte.“ Wahrscheinlich verlohr er über diese Angriffe seine Stelle bey dem Herrn von Bassompierre. Er gerieth jetzt in die größte Dürftigkeit. Er führt darüber **) mehrmals Klagen. Es fehlte ihm an allem, selbst an der Nothdurft. Er hatte keinen, an welchen er sich wenden konnte. „Er fand keine andere Hülfsquellen sein Leben durchzubringen (um leben zu können), als täglich die Messe für 5 Sols zu lesen. Er machte sich ein Vergnügen mit den Theologen, welche er in den Sakristeyen antraf, und mit diesen Bastarden der Philosophie, die damals so gemein waren, und die Fortschritte der Vernunft hemmten, zu disputiren, und eben durch dieses Disputiren verschafte sich Vanini einigen Ruhm und machte sich unversöhnliche

*) Kirchen- und K. Historie, Th. II. Buch XVII, Kap. XVI. Schafhaus. 1741. Fol. S. 212. Col. 1.

**) Z. B. Dial. I. S. 34; Dial. 29. S. 185; Dial. 50. in der Vorrede und an andern Stellen. In der ersten hier bemerkten Stelle sagt Alexander zum Vanini: „Dir fehlt das, was mehrere sehr faule Menschen erhalten, nehmlich die Menge Geldes.“

liche Feinde.“ *) Es ist gewiß, daß sich V. Aller Haß zugezogen hatte, und daß es ihm recht kläglich gieng, allein ich finde doch folgenden Umstand, welchen Patin **) angiebt, nicht wahrscheinlich. „Vanini,“ berichtet er, „schrieb an den Papst Paul V. einen Brief, welcher von Sottisen und selbst von abscheulichen Dingen angefüllt war, und worinnen unter andern folgendes stand: „Wenn er (der Papst) ihm nicht bald ein Beneficium, wovon er sich gut ernähren und unterhalten könnte, gäbe, so würde er innerhalb dreyer Monate die ganze christliche Religion über den Haufen werfen.“ Zwar versichert Patin, daß er eine Person von Stande kenne, welche ihm auf Ehre versichert habe, selbst diesen Brief gelesen zu haben. Denn man kann dem V. nicht einen solchen verzweifelten und zugleich albernen Entschluß (denn was konnte er durch eine solche Aeußerung seines Verdrusses ausrichten? etwa sich dem Gelächter bloß zu

*) Duvernet a. a. O. S. 184. Ob dieses von der Zeit, als ihn der Herr von Bassompierre seines Dienstes entließ, und V. noch einige Zeit in Paris war, oder vorher, ehe er diese Stelle erhielt, zu verstehen sey, wage ich, da ich nirgends anders diese Umstände erwähnt finde, nicht zu bestimmen.

**) Ein gelehrter und geistvoller Zeitgenosse des Vanini, welcher sich sehr für denselben interessirte und mehrere Nachrichten am a. O. aufbewahrt hat.

zu stellen?) und ein solches trotziges Benehmen beylegen. Patin schrieb also bloß das Gerücht und die Verleumdung die Mönche und andere Geistlichen unter dem großen Volkshaufen verbreitet hatten, oder der Sage nach. „Freylich, die Lage, in welcher V. diesen Brief geschrieben haben soll, war für ihn möglichst drückend. Er war von allen Seiten verlassen und gedrückt, gehaßt vom Volke und den höhern Ständen, verabscheut und verwünscht von der höhern Geistlichkeit und von einer beständigen Dürftigkeit verfolgt und geängstiget, ohne Stütze, ohne Freunde und ohne Aussichten. In dieser Lage konnte ihm die Verzweiflung gar leicht den excentrischen Gedanken eingeben, einen Brief von dem angeführten Inhalte an den Papst zu schreiben." *) Allein es hat diesen Umstand kein anderer Geschichtschreiber z. B. Grammond bestätigt. V. würde sich auch nicht vom Papst bloß eine gute Stelle, sondern auch dessen Schutz ausgebethen haben. Auf jeden Fall wird doch V. den Brief nicht haben abgehen lassen. Findet man gleich häufig ähnliche Züge des Trotzes und aufbrausender Hitze in seinem Leben, so konnte doch V. leicht denken, daß diese Drohung nicht allein für seine Absicht fruchtlos, sondern

*) C. F. Ständlins Beytrage zur Philos. und Geschichte der Rel. und Sittenlehre ff. 1r B. S. 153. 154.

für ihn schädlich seyn und nur Anlaß geben würde, ihn desto eher zu inquiriren. Die Sache sey nun, wie es wolle, Vanini begab sich im Jahr Chr. 1617 von Paris — zu seinem Unglück nach Toulouse. An keinem Ort herrschte ehemals die Ketzermacherey mehr als hier. Sehr richtig bemerkt Grammond *) von dieser Stadt: „Nirgends vollzieht man strenger die Gesetze gegen die Ketzer als hier. Deßhalb ist auch Toulouse in allen Städten Frankreichs von dem Ketzerunflath frey. Man läßt daselbst keinen Menschen wohnen, welcher nicht in seinem Glauben recht römisch-katholisch gesinnt ist.“ Toulouse ist auch ganz wegen der Ketzermacherey berüchtigt. **) Hier hielt er den Studirenden verschiedene Vorlesungen über die Arzneylehre, Philosophie und Theologie. ***) Er gab diesen Unterricht in den Häusern der Jünglinge, welche insbesondere Philosophie erlernen wollten. †) Die Gelehrten hieselbst schätzten ihn erst, weil er auch bey der Heilung der Krankheiten eine besondere Methode, welche ganz von den Aristoteli-

*) Historia Galliae Lib. III. bey dem Jahre 1618. Francof. et Lipf. 1674. 8. S. 210.

**) Das Parlament zu Toulouse erklärte ja seinen Monarchen Heinrich III. in die Acht und Heinrich IV. des Throns für unfähig. Es ließ in neuern Zeiten den J. Calas rädern!

***) Chaufepié am a. O., und Jöchers gel. Lexicon a. a O.

†) *Mercure François* 1619. S. 63.

celischen und Galenischen Grundsätzen verschieden war, anwandte. Er wurde in die Familie des Grafen Cremail *) freundschaftlich aufgenommen. Er war nicht allein täglich bey diesem Herrn, sondern wurde auch zum Hofmeister oder Sittenaufseher über einen gewissen Verwandten dieses Grafen angenommen. Nach Semler **) gab er hieselbst sogar Privat-Unterricht an die Kinder des ersten Präsidenten (des Parlaments?) und nahm manche junge Leute aus dem Collegio der Jesuiten für sich ein. ***) Allein auch hier brachte sich V. selbst um sein Glück. Erst redete er von der Religion nur etwas zweifelhaft, bald aber theilte er frey seine freyen Religions-Zweifel und Paradoxien seinen Schülern mit.

*) Der erwähnte Herr von Rosset erwähnt dieses in Zeilers Uebersetzung S. 26. Nach dem Herrn von Faille in *Histoire de provence* und Lancelot (S. Ständlin am a. O. S. 171, vergl. mit S. 170) hieß der Graf von Carmain.

**) Deutsche Kirchengesch. oder Fruchtb. Auszug ꝛc. 3r Theil. S. 535.

***) Hist. de Languedoc T. V. S. 516.

Dritter

Dritter Abschnitt.

Vanini wird zu Toulouse der Gotteslängnung angeklagt, zum Scheiterhaufen verurtheilt, erdrosselt und sein Körper verbrannt. *)

Zu Toulouse fand Vanini ein gewaltsames aber sehr trauriges Ende. Denn da er gegen die römisch-catholische Religion etwas frey sprach und — was das Unausstehlichste oder Empfindlichste war, sein Spotten und Satyrisiren über die Dominikaner Mönche und. röm. kathol. Religion nicht dran geben konnte, so wurde er auch hier

*) Die eigentlichen Actenstücke des Vaninischen Prozesses blieben leider immer unbekannt. Sie wurden, wie Durand (la vie et les sentim. de L. Vanini, S. 61 und Arpe Apol. Vanini edit. Mspt. bey S. 16.) vermuthen, mit Vanini verbrannt, denn dieses war bey dergleichen Verbrechen gewöhnlich. Ständlin a. a. O. S. 168 ff. theilte indeß einen Auszug von dem, was in den eigentlichen Prozeßacten vorkam, mit. Es enthält doch die Hauptsachen, ist selten und wegen seiner Neuheit merkwürdig. Ich werde es unten benutzen. Arpe empfing es von Antoine Lancelot und brachte es in seine Handschrift der 2ten Aufl. einer Apol. daraus hat es Dr. Ständlin zuerst drucken lassen.

hier verhaßt. Man brachte seinen Gönnern zu Ohren, wie er allerley schändliche Dinge und Gottlosigkeiten vorbringe. Man schrieb von Paris Briefe hieher, welche ihn der größten Ketzereyen bezüchtigten, und seine Feinde wurden jetzt nicht wenig gegen ihn thätig. Es ist freylich wahrscheinlich, daß Neid in Rücksicht des Umganges, den er bey den Vornehmen hatte, und wegen der guten Aufnahme, welche er bey ihnen fand, viel zu seinen folgenden traurigen Schicksalen beytrug. Allein hauptsächlich waren seine Angriffe auf die kathol. Religion, seine spöttischen Reden über dieselbe und den Ritus daran schuld. *) Erst trug er die sogenannten Geheimnisse des kathol. Glaubens problematisch vor, hernach aber spottete er derselben. **) Er disputirte zu Toulouse über die Metaphysik und machte sich dadurch neue Feinde. Diejenigen, welche er sich zu Paris gemacht hatte, hatten nur seine Dialogen censirt; diejenigen aber, die er sich zu Toulouse verursachte, veranlaßten, daß auch seine Person verdammt wurde. Es ist offenbar irrig, wenn Arnold ***) glaubt, daß sein *Amphitheatrum* die vornehmste Ursache gewesen sey, die man

zu

*) Jöcher's gel. Lex. a. a. O.

**) Das Universallexicon. a. a. O. hat dieses aus Grammond a. a. O. angeführt.

***) Kirchen- und Ketzerhist. a. a. O. S. 211, Col. 1, nach erwähnter Ausg.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/123 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

zu seiner Hinrichtung genommen habe. Es ist nicht einmal seine weit freyere Schrift: *De arcan. nat. Dial.* davon die Ursache gewesen. Nach *Mercure françois* a. a. O. soll er die Existenz der Seele im Leibe geläugnet und auch versichert haben, daß wenn der Mensch stürbe, er ganz sterbe und dann nichts mehr als das Thier sey. Er habe auch gesagt: Maria habe sich wie andere Frauenspersonen, welche gebähren, beschlafen und schwängern lassen, und auf diese Art sey Christus empfangen und gebohren worden, so wie auch noch mehrere damals sehr anstößige Aeußerungen. Allein diese Beschuldigungen sind mit gar nichts bewiesen. *) Man folgerte sogar aus der letzten Beschuldigung sehr unrichtig, daß er ein Atheist gewesen wäre. Entweder wegen dieser Aeusserungen, oder, wie Antoine Lancelott 1709. von einem Herrn de Faille, Verf. einer histoire de Provence vernahm, weil der erste Präsident im Parlament den Grafen de Carmain, mit welchem Vanini täglich umgieng, haßte, wurde V. vom Commissär des Parlaments von Bertrand, welchem das Parlament die Commission gegeben hatte, vor die Obrigkeit gefordert. Nach Leib.

*) Außer daß auch Grammond a. a. O. schreibt: „Christi humanitatem exsecrabatur."

Leibniz *) hingegen, wollte der Generalprocurator des Parlaments zu Toulouse, durch diese Schritte gegen V. den ersten Präsidenten, bey welchem V. so sehr gelitten war, und dessen Kinder er in der Philosophie unterrichtete, Verdruß machen. Man fragte ihn, welche Religion er habe? und weßhalb er sich unterstehe, der Jugend schädliche Irrthümer beyzubringen? Allein für dießmal entgieng er, durch seine Verstellung, denn er stellte sich katholisch und rechtgläubig zu seyn, dem Tode, und täuschte durch seine Antworten ganz die Erwartung seiner Richter. Er vertheidigte sich nicht allein mit großem Muth, sondern bekannte sich auch zum römisch-katholischen Glauben. Er sagte nämlich: „Ich habe gar nichts der Jugend vorgetragen, was auf irgend eine Art dem römischen Papste oder dem allgemeinen Christenhaufen oder selbst der Unschuld der Jugend hätte schädlich seyn können. Der unwissende Haufen kann zwar gegen mich Allerley ausgesprengt haben, allein das ist Unwahrheit. Ich habe zwar, das gestehe ich, einiges, was die Atheisten als Einwürfe vorzubringen pflegen, der Jugend mitgetheilt; allein das that ich bloß zu ihrer Belehrung, und ich habe dann zugleich

*) Remarques sur le livre de l'Origine du mal, S. 34.

gleich ihre heillosen Lehren also widerlegt, daß sie die Leichtigkeit der Beweise der Atheisten weit besser als vorher haben einsehen können. Dieses ist von mir auch in der Schrift, worinnen ich gegen alle heidnische Philosophen handle, geschehen." Mit dieser seiner Versicherung und Zeugniß genügten sich seine Richter,*) und man ließ ihn wieder los.

Dadurch mochte **Vanini** in der Folge weit sicherer und mehr aufgeblasen werden, weit freyer, kühner und mit stärkern Ausdrücken seine paradoxen Meynungen vorzutragen und mitzutheilen fortfahren, als er es vorher gethan hatte, und vielleicht von seiner Unschuld viel Wesens machen. Seine Feinde mochten nun hie und da äußern: daß man in Toulouse Irrthümer ungestraft vorbringen dürfte, und darüber wurde V. vom neuen beym Parlament als ein schädlicher Irrlehrer angegeben. Es fand sich nehmlich ein gewisser Edelmann vom Lande Frankon oder Franko,**) welcher dem Parlament

*) „Probatione ambigua, schreibt Grammond a. a. O. S. 210. dimittebatur et differt, quam meruerat poenam!!"

**) Fracon ist ein Druckfehler. „Grammond nennt ihn a. a. O. S. 210. einen Herrn von vornehmer Abkunft, und schon dieser seiner Angabe wegen der allerrechtschaffenste! Man denke, wie verdienstlich der Ketzermacher in den damaligen Zeiten

ment von Vanini's angeblichen abscheulichen und gottlosen Lehren Notiz gab. „Nach Garasse a. a. O. besuchte Vanini diesen Frankon öfters, welches demselben, da er als ein vorzüglicher Philosoph und als ein Mann bekannt war, welcher neue und bis dahin unbekannte Sachen vorbringe, willkommen war. Anfänglich entdeckte V. ihm noch nicht sein System, sondern sagte ihm so viel sonderbare Sachen, so viel neue Sätze, und führte zugleich solche angenehme Gespräche, daß Frankon, welcher mit ihm an Gemüthsart ziemlich übereinkam, für ihn ganz eingenommen wurde, und V. war gegen ihn nicht wenig herablassend und gefällig. Bald darauf wurde er schon gegen Frankon freyer, nach und nach eröffnete er ihm seine Zweifel, seine schädlichen Meynungen und endlich trug er das volle Gift seiner Bosheit vor. Er eröffnete ihm so abscheuliche Lästerungen gegen die Menschwerdung Christi, daß ihm, wie Frankon nachher gestand, die Haare darüber zu Berge standen. Zweymal griff er schon nach seinem Degen, um damit den Lästerer zu durchboren. Allein ein starkes Nachdenken hielt ihn davon noch zurück. Denn weil er von den Lästerten war. Garasse a. a. O. rühmt ihn außerdem als einen guten Kopf, lobt ihn als ruhig und als einen guten und angenehmen Gesellschafter.

sterungen keine Zeugen hatte, so besorgte er als ein Mörder bestraft zu werden, falls er den V. beyseite geschafft hätte. Allein er ergriff ein besseres Mittel. Er gab die Gottlosigkeiten beym ersten Präsidenten, mit welchem er die Sache überlegt hatte, an, und dieser ließ die Sache durch andere geheime Aussagen anhängig machen."

Nach andern Berichten bath Frankon, welcher es nicht ausstehen konnte, daß Vanini zu einer Zeit sagte: „Es ist ein Gott!" und dagegen an einem andern Tage: „Es existirt kein Gott!" und der letztern Aeusserung wegen den V. keiner weitern Duldung werth hielt, das Parlament zu Toulouse, ihm einen Tag festzusetzen, an welchem er den V. öffentlich von dem, was er so oft gegen ihn geäußert habe, überführen wollte, nehmlich, daß er gesagt habe: „Es ist kein Gott und kein Weltgericht!" Sie möchten ihn nur als einen Zeugen ansetzen und vorfordern lassen. Er wolle dann seine Aussagen mit einem Eyde bestärken: Weil er nun vom Adel geachtet und sonst als ein sehr braver Herr bekannt war, so glaubte das Parlament seiner Aussage. Es ist mir wahrscheinlich, daß sich die Geistlichkeit hinter ihn steckte und sich seiner als eines Mittels bediente, ihre Absicht zu erreichen. Wenigstens wird sie ihn gegen V. ein-

ge-

genommen und ihn aufgehetzt haben, oder man müßte annehmen, daß V. den Hrn. von Franken sehr kränkend beleidigt hätte, worüber aber auch keine Nachrichten vorfindlich sind.

Man wagte es daher im Jahr Chr. 1618, Donnerstags den 2ten August *) aus dem Grunde, weil er Andern den Atheismus beybringe, welches von ihm, zufolge wiederholter Anklagen, schon mehrmals geschehen wäre, und weil er ein Religionsspötter sey, sich seiner zu bemächtigen. V. scheint auch bey dieser andern Verhaftnehmung alles, was man ihm zur Last legte, wie vorher geläugnet, sich christkatholisch zu seyn verstellt und sich zu beklagen angefangen haben, daß man ihm Unrecht thue. V. mochte auch vorwenden, daß man ihn ja schon einmal gerichtlich frey gesprochen habe — wie man es daher wagen könnte, durch eine attentirte Erneuerung des Prozesses eine rechtmäßige Sentenz widerrechtlich umstoßen zu wollen!! — Er brachte auch nach Garasse sehr plausible und scheinbare Entschuldigungen vor; allein alle diese Vorstellungen halfen ihm nichts. Denn es trat während derselben der erwähnte Franken, welchen man herzukommen etwa gebethen

haben

*) Nach dem *Mercure françois* 1619. Tom. V. S. 63. 64. geschahe die Arretirung des V. am 30sten Nov. 1618.

haben mochte, hervor, und bestätigte es mit einem Eyde, zu der und der Zeit, und an dem und dem Ort vom V. sein Läugnen des Daseyns der Gottheit gehört zu haben. Man zog ihn deßhalb wirklich in Verhaft, und brachte ihn erst in das Haus der Erben des Verstorbenen Moralhes unter dem Kapitoul *) des de la Daurade. Als man ihn in Verhaft zog, fand man nichts in seiner Wohnung als ein nicht verbothenes Bibelexemplar und mehrere seiner Schriften, worinnen man aber nichts — als philosophische und theologische Fragen erörtert fand. Nach Grammond **) nahm man alles Hausgeräthe weg. Unter demselben fand man auch in einem krystallenem Gefäße eine sehr große im Wasser schwimmende Kröte ***) und nun hielt man sogleich, so leicht man auch daraus merken konnte, daß sich V. mit der Erforschung der Natur und dem Studium der Arzeneylehre abgäbe, für einen Zauberer oder Hexenmeister. Man hielt vielleicht die Kröte für einen Spiritus familiaris. Man warf ihm wirklich das Verbrechen der Zauberey und Giftmischerey vor. Vanini aber antwortete: Man kann

*) So heißen gewiße Magistratspersonen zu Toulouse.

**) Am a. O. S. 213.

***) Vielleicht mochte es sogar ein Laubfrosch seyn.

kann aus einer Kröte, wenn man sie am Feuer gebraten hat, gegen eine ansteckende (pestartige) und tödtliche Krankheit ein bewährtes Arzneymittel zubereiten. Er gebrauchte sie also zur Medizin oder als Naturforscher.

Allein seine Richter schlossen hieraus — (welche Unwissenheit verriethen sie dadurch!) daß er mit der Gotteslaugnung auch Zauberey verbinde. Beyde Laster können aber nicht mit einander bestehen. Ein sogenannter oder angeblicher Hexenmeister kann kein Gotteslaugner seyn. Derjenige, welcher an die Macht des Teufels glaubt, der muß gewiß auch an das Daseyn eines Gottes glauben. V. mochte darüber sagen, was er wollte, man glaubte ihm nicht.

Nach Antonio's Lancelotts Erzählung war es auch ein Hauptpunkt der Anklagen gegen ihn, daß er einst, als er bey einem Freunde in einer Straße stand, und die Monstranz vorbey tragen sahe, zu demselben gesagt haben soll: „Es wäre doch viel besser und nothwendiger, wenn man dem Kranken eine Suppe brächte!!“

Man stellte nach seiner Verhaftnehmung über ihn ein Verhör an. Man ließ ihn auf einen Stuhl sitzen und frug ihn, „was er von Gott denke und glaube?“ — „Ich verehre, ant-

antwortete er, in der Dreyeinigkeit einen einzigen Gott, so wie ihn die rechtgläubige Kirche verehrt. Davon, daß ein Gott sey, belehrt uns die Natur selbst." Er sah grade, als er diese Worte sprach, einen Strohhalm vor sich auf dem Fußboden liegen, hob denselben in die Höhe, und äußerte, dabey folgende Worte zu seinen Richtern: Dieser dürre und leichte Halm nöthigt mich einen Gott, welcher der Urheber der Natur (Welt) ist, zu glauben. Er bezeugte auch darauf seinen Glauben an Gottes Vorsehung. „Alles, sagte er, hält beym groben Wechsel aller Dinge, die genaueste Ordnung. Erst z. B. scheint das in die Erde gestreute und in Fäulniß gerathende Saamkorn zu sterben. Aber allmählig wird es aus der Fäulniß weiß, (milchartig) es keimt, es grünt und wächst allmählig heran. Es wächst schon durch den des Morgens fallenden Thau. Noch üppiger wächst es durch die reichhaltigere Nässe, welche es durch den vom Himmel fallenden Regen erhält. Der Halm wirft eine Aehre; diese erhält, um die Vögel abzuhalten, Stacheln. Es ist ein langer und grüner Kornhalm, derselbe trocknet, wird gelblich, und beugt sich vor dem Menschen, als ob der Halm seine Augenbraunen niederschlüge, zur Erde, bis daß derselbe endlich wieder stirbt und sodann gemah-

len

len wird. Der Mensch, wenn die Körner vom Spreu abgesondert sind, nährt sich davon, so wie die dem Menschen zum Nutzen dienenden Thiere von den letztern leben.“ — Vortreflich zeigte auch Vanini, wie man dieses nicht bloß als ein Werk der Natur ansehen, sondern sich von dem Saatkorn und Halme zum Urheber der Natur erheben müsse. „Bringt, sagte er, die Natur des einzelnen Saatkorns es so mit sich, (daß es so wächst und reift) wer hat denn das unmittelbar nächste (und so immer weiter, wer das allererste) hervorgebracht? Geht es mit dem Saatkorn nach der Natur von einem (dem Keimen — zum Wachsen u. s. f.) zum andern gehörig fort, wie geht es denn mit dem vorhergehenden (oder demjenigen Korn, wovon das gesäete eine Frucht ist) zu? Man kann dabey immer bis auf das erste zurückgehen. Das erste muß ja nothwendig erschaffen worden seyn, denn es giebt nichts, (kein andres Korn) wodurch es hervorgebracht worden ist. Die Natur aber ist, wie man ausführlich beweisen könnte, nicht im Stande, etwas zu schaffen, also ist es Gott, welcher alles geschaffen hat.“

Sehr schön wollte also Vanini dadurch zeigen, daß es wider alle gesunde Vernunft wäre, wenn man eine Reihe endlicher Ursachen,

ohne einen unendlichen Urheber annähme. *) Er widerlegte auch die zum Schein gemachten Einwürfe der Richter. Allein man sahe alle diese Aeußerungen bloß für Heucheley und Verstellung an. Man meynte: Er habe den Schalk im Herzen gehabt. **) Er habe mehr aus Furcht vor dem Tode dieses Bekenntniß abgelegt, als daß es ihm damit aufrichtiger Ernst gewesen wäre. Grammond, ***) schreibt davon:

*) Es ist sehr sonderbar und von allen Nachrichten abweichend, wenn D. Heynig (in der Theorie der sämtlichen Religionsarten des Ferischmus, des Uranotheismus, des Anthropo- oder Herotheismus, des Monotheismus u. s. w. Leipzig 1799. in 8. Einleit. S. XXXII.) erzählt: „Er flehte im Kerker der Inquisition (?) zuletzt vor seinen Richtern, das Daseyn Gottes öffentlich aus einem Strohhalm beweisen zu dürfen; da er es vorher aus der ganzen Welt nicht erweisen konnte und wollte. Hätte man ihn, wie es leicht und billig gewesen wäre, zu dieser Beweisgebung schreiten lassen, so würde er es warlich meisterhaft in seiner verzweifelten Lage gethan und dadurch einen guten Eindruck auf Andere hervorgebracht haben.“ Offenbar ist dieses nach dem Erzählten irrig. — Der Umstand, daß D. Gottes Daseyn aus dem Bau u. s. w. eines Strohhalms, bewieß, ist, da selbst Grammond es erzählt, wahr.

**) G. Arnold's Kirchen- und K. Hist. a. a. O. S. 212. — S. 211. Col. 2. erinnert derselbe sehr treffend und wahr: „mit einer solchen Maxime: er hat den Schalk im Herzen, kann man gar leicht (einen) jeden verdächtig machen.“

***) Am a. O. S. 211.

von: „Dieses alles brachte V. nur um seine Rechtgläubigkeit zum Schein darzuthun oder mehr aus Furcht, als nach seinem Gewissen vor.“ *)

Sollte hier nicht die Stelle im Terenz **)

Nihil est, sagt Antipho,

Quin male narrando possit depravier

anwendbar seyn?

So viel man ihn auch der Gotteslängnung anklagen mochte, und wenn sich auch gleich Zeugen (man liest doch nur von dem einzigen Herrn von Frankon) gefunden haben sollen, so hielt es doch äußerst schwer eine gegründete Ursache zu finden, wodurch man ihm an's Leben kommen konnte. Denn er saß über ein volles halbes Jahr gefangen, so eifrig und schnell man doch sonst in damaligen Zeiten zur Hinrichtung eines Ketzers zu schreiten pflegte. Es sollen sogar seine Feinde während dieser Gefangenschaft gar nichts auf ihn haben bringen oder ihn nicht überführen können, daß er

*) Allein grade diejenigen Schriftstellee, welche V. nicht wohlwollen, legen sein Bekenntniß der Todesfurcht bey!

**) *Comoediae*, in *Phorm.*, Act. IV. Scen. 4. Edit. *Schrevelii*, Lugd. Bat. 1651. 8. S. 792. — Vanini's Feinde verführen nach dem Bekannten:
„Calumniare audacter semper aliquid haeret!“

gegen Gott etwas Ungebührliches gesagt hätte. Nach Garasse (a. a. O.) glaubte auch einer von seinen Richtern, daß man keine hinlänglichen Beweise der Anklagen habe. Offenbar waren also die übrigen Richter gegen ihn eingenommen und verfuhren leidenschaftlich, partheyisch, übereilt und heftig. Es zeigt der Umstand mit der Kröte, daß seine Richter erbärmlich unwissend waren oder boshaft zu Werke giengen, und daß der Prozeß elend informirt und geführt wurde. Man soll ihm auch muthwillig jedes Wort verdreht haben. Das alles läßt schon ein unglaublich ungerechtes Verfahren des Parlaments ahnen. Folgendes gab dazu Anlaß: V. war bey den Geistlichen durchaus verhaßt; diese schwuren ihm den Feuertod zu, und sannen deßwegen auf allerley Vorwände. Man hätte ihn gern als einen Zauberer und Hexenmeister verdammt; dieses zeigt schon der Umstand mit der Kröte; denn man fragte ihn: Ob er damit hexte? Allein man wußte oder hörte etwa von ihm, daß er von den bösen Geistern zweifelhaft war, und man wußte, daß er dem Aristoteles anhieng, welcher nicht viel auf die Dämonen hielt. Deßhalb blieb die Gotteslästerung übrig, um ihn derselben zu beschuldigen, und ihn deßhalb zu den ihm zugeschwornen Tode zu bringen. Auf das abscheulichste von Haß und Intoleranz gegen ihn erfüllt

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/136 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

füllt — siegten auch seine Ankläger, Frankon, die Kröte und die Priesterschaft!! Sobald sich auch die Richter erinnerten, daß bereits die Sorbonne seine Dialogen verdammt habe, würden sie ihn um so weniger, da er einmal angeklagt oder vor Gericht gezogen war, loslassen. V. stellte sich zwar in seinem langwährendem Gefängnisse recht christlich und rechtgläubig. Er soll oft zu Jesus um seine Befreyung aus seinem Kerker gebethen und sich mehrmals das heil. Abendmahl haben reichen lassen. Es half ihm aber nichts; denn Sonnabends den 9ten Februar 1719 *) sprach das Oberhaus im Parlement zu Toulouse und die Kriminalkammer auf den Bericht des Raths Catel auf die bloße Aussage des Frankon's — also Eines Zeugen, **) indem dieser seine Aussa-

gen,

*) Zufolge des oben erwähnten *Extrait des Registres de la Maison* de ville de Toulouse de l'anné 1618. (in Ständlin a. a. O. S. 169. f. nach Grammond und Reimmann am anzuf. O. nach mehrern z. B. Jöcher u. a. geschah es im Novemb. dieses ist irrig. Mosheim (Instit. hist. eccles. Edit. II. Helmst. 1764. p. 742. giebt auch irrig 1629 als das Jahr seiner Hinrichtung an.

**) Nach den Canonisten und nach den Gesetzen der spanischen Inquisition wurden zwar nicht, wie Arpe (Apol. Vanini S. 18. indem er sich auf eines Anon. relat. de inquisit. in Hisp. — in Actis Lipsiens. Suppl. T. I. beruft) sieben, sondern nur zwey Zeugen erfordert, um jemanden der Ketzer

gen, *) beschworen hatte und durch den bloßen durch die Kröte erregten Verdacht der Zauberey — — das unappellirbare — Todesurtheil über ihn aus. Nach demselben sollte er geschleift, ihm die Zunge aus dem Halse gerissen, erwürgt oder strangulirt, sodann sein Körper verbrannt und die Asche davon in die Luft gestreut und den Winden preiß gegeben werden **) und dasselbe wurde

Ketzerey zu überweisen und als Ketzer zu bestrafen, s. *Fr. Nic. Eymerici director. inquisitor.*, Romae 1585. fol. S. 3, qu. 71. Col 120; Limborch Hist. inquisit. Amstelod. 1692. fol. Lib. IV, Cap. 19, S. 268. f. Nach dem seltenen Werke; *Reg. Gonsalvii* sanctae inquisit. Hisp. artes detectae, Heydelb. 1567. 8. S. 47. galt — ein Zeuge, wenn derselbe dasjenige, weßhalb jemand ein Ketzer wurde, angehört hatte, nur so viel, daß der Inquisit gefoltert werden konnte; Man vergl. auch H. M. A. Cramers Briefe über das Inquisitionsgericht oder Ketzerverfolgung, 2ter B. Leipz. 1785. gr. 8. 38r. Brief, S. 275. Nach Mose's Gesetzen dagegen z. B. 4. Mos. XXXV, 30; 5. Mos XVII, 6. und XIX, 15. war es verbothen, einen Menschen auf das Zeugniß eines Menschen hinzurichten. — Die vorgefundene Kröte schien Vanini's Richtern alles weitere Zeugniß unnöthig zu machen.

*) Es war nehmlich allerley, was ihm nur einfiel, z. B. daß V. ihn habe verführen wollen, nichts zu glauben; denn die christl. Religion habe einen zu schwachen Grund; sie beruhe nur auf dem Betrug von 12 Barfüßlern. Er meynte darunter die zwölf Apostel.

**) Nach Oleár (De. vita et fatis J. C. Vanini — Diss. prior, §. 12, S. 14.) wurde er bloß gehenkt zu

wurde — (man sieht, wie er mit blutgierigen Feinden zu thun hatte) noch an demselben Tage vollzogen! Er wurde, um sein trauriges Ende, ohne mich selbst zu unterbrechen, dem Verfolg nach hier sogleich zu erzählen, auf eine Art von Leitern oder zusammenbefestigten Hölzern, worauf Miss thäter geschleift zu werden pflegen, gesetzt und an der rechten Seite der Stephanskirche geschleift. Daselbst wurde er bis auf das Hemd entkleidet, ihm ein Strick um den Hals geworfen, ihm in seine Hand eine brennende Wachsfackel gegeben, ihm anbefohlen, das gethane Unrecht zu gestehen und abzubitten u. s. w. Man setzte ihn sodann auf einen Wagen und führte ihn in Begleitung seiner Henker, eines Mönchs und einer zahlreichen Volksmenge

an

zu werden verurtheilt. Weil er aber die röm. kathol. Religion beständig fort verspottete, so verdammte man ihn zu größern Qualen. Nach G. Arnold a. a. O. S. 212, Col. 2. sollte er nach dem Urtheil gehenkt, und — um seine Qual am Feuer zu vermehren, am Feuer geschmeuchet und verbrannt und zuletzt die Asche in die Luft gestreuet werden. Wäre dieses gewiß, so erschiene das Verfahren seiner Richter noch grausamer. Allein die Gewährsmänner, welche Arnold dafür anführt, z. B. Rosset, Müller (Atheism. devictus S. 24 ff und S. 60 f.), *Spizelius* u. a. haben für diesen willkührlichen Zusatz keine Beweiskraft. Es wäre unmenschlich hart gewesen, wenn man den V. zu tode geschmeucht hätte. Diese Sage gründet sich wohl auf die Vorstellung, daß V. lebendig verbrannt sey.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/139 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

an den Ort, wo er hingerichtet werden sollte, du Salin genannt, weg. Als man mit ihm auf der Gerichtsstätte angekommen war, band man ihn an eine Säule und nun sollte man ihm wegen der geäußerten Gotteslästerungen die Zunge abschneiden. Man hieß ihm deßhalb dieselbe aus dem Munde zu strecken. Er weigerte sich aber dieses; der Henker mußte nun mit Gewalt die Zunge vermittelst einer Zange aus dem Munde ziehen und dieselbe abschneiden, oder, wie grausam war nicht schon dieses?! dieselbe zerquetschen. Jeder, welcher sich den damit verbundenen und mit grausamer Pein wüthenden Schmerz, ehe B. erdrosselt, oder ehe der Holzstoß angezündet und B. verbrannt worden war, gehörig vorstellt, kann es sich erklären, wie es zugieng, daß B., wie man zu stark ausgedrückt erzählt, so schrecklich und nicht anders als wenn man das Gebrüll eines Ochsen, den der Metscher schlachten will, hört, geschrien habe. *) Denn B. mochte die Wuth der Schmerzen äußern, oder sich über ein solches grausames Verfahren der Richter mit Recht beklagen oder sonst noch etwas sagen wollen; bey der ihm geraubten Zunge vermochte er aber nichts als unverständliche Töne durch die Gurgel hervorzubrin-

*) Grammond a. a. O. S. 212.

zubringen. Wie bey diesem Umstande Schramm*) noch schreiben kann: dieses abscheuliche und gräuliche Gebrüll, indem er zugleich mit seiner Zunge seine Geschwätzigkeit verlor, zeigt, daß er damals an der Philosophie eine elende Tröstung hatte," kann ich mir nicht, wenn man nicht ganz mitleidslos und hartherzig ist, vorstellen. — V. wurde sodann erdrosselt oder durch einen Strick erstickt **) sein Körper wurde auf einem großen Scheiterhaufen zu Asche verbrannt, und die Asche in die Luft geworfen oder zerstreut!!

Sehr schön macht Arpe ***) bey dieser nicht wenig auf das Gefühl des Lesers wirkenden Trauerszene folgende treffende Schilderung:

„Actum est; ilicet. Jamque tremula plebs vagabunda per agros dilabitur, populus novitatis avidus, exsatiatus ejus interitu se domum

*) *De vita et scriptis* famosi Athei *J. C. Vanini*, S. 246.

**) In erwähnten *Extrait de Registres de la Maison de la ville de Toulouse* heißt es nehmlich: „*De la conduit au Salin, où assis sur un poteau, langue lui seroit coupée, puis seroit étranglé et son Corps brulé et reduit en cendres.*" Garasse a. a. O. schreibt auch: daß V. gehangen zu werden verurtheilt worden sey. Es ist also offenbar irrig, wenn so viele Neuere, selbst noch Bouginé, Eberhard und andere schreiben, daß V. lebendig verbrannt worden sey.

***) Apol. Vanini. S. 22.

mum recipit; plaudunt adversarii, choreas agunt; vix unus et alter veritatis latentis Deae cultor remanet, miserumque intuetur rogum. Vos tamen adeste:

Quanquam animus meminisse horret, lu-ctuque refugit, adeste, quaeso, ac iterum fumantem rogum aspicite. *Julium Caesarem* occisum, misere a suis deformatum, rogo impositum philosophum, Romani Caesaris in litteris aemulum vidistis."

Desgleichen: *)

„*Nisi aes triplex circa pectus est, mi-serve miseri et meminisse decet.*"

Ja bemitleidenswerth ist das traurige und unglückliche Ende des Vanini. **) Jeder, welcher die grausame Hinrichtungsgeschichte des Vanini liest, muß mit Abscheu und Unwillen wider seine Richter erfüllt werden. Sie verfuhren ganz unchristlich und unmenschlich hart mit ihm. Ohne diese Aeußerung bloß mit den Zeugnissen eines G. Arnold, Leibnitzens, Weißmann's, Brucker's, Semlers, Adelung's, Tiedemann's und anderer deßhalb

zu

*) Apol. Vanini; S. 19.

**) „An ihm" fährt Sander (über Natur und Rel. 2tes St. S. 21.) fort: „verlor die studirende Jugend, die Kanzel und das Krankenbett einen brauchbaren Kopf!"

zu stützen, kann dieses auch leicht durch Gründe dargethan werden.

Schon damals, als *Parcker* seine Disputat. de Deo. etc. herausgab, 1678. — gab es einige, wie er es daselbst S. 82. 83. bemerkt: „die es der Jugend beybrachten, wie einige unwissende Richter (er nennt sie auch ex-officina delecti) diesen gelehrten Mann deßhalb, weil er einiges wußte, was der katholische Pöbel zu Toulouse niemals vorher gehört hatte, zum großen Nachtheil der Gelehrsamkeit, ums Leben gebracht, und da sie selbst nicht gewußt, was Philosophie sey, jeden, der gelehrter als sie war, für einen gottlosen Menschen, oder als einen Ketzer, oder als einen Giftmischer und Zauberer gehalten hätten." Dieses war, mag es gleich Parker tadeln und schreiben: „daß man alles, was aus öffentlicher Autorität geschehe, verlästere," der Wahrheit völlig gemäß. Eben so richtig bemerkt G. Arnold: *) „Der Prozeß der Klerisey ist eben so leichtfertig und gewissenlos gewesen, als er mit andern sogenannten Ketzern von den tyrannischen Pfaffen ist gespielt worden." Leibnitz urtheilte also: „Des V. Schriften sind von wenigem Werth; allein dieser alberne, ja närrische Mensch verdiente nicht verbrannt zu werden.

*) K. und K. Hist. a. a. O. S. 212.

den. Man hätte ihn einsperren können.“ *) Tiedemann **) entlehnt von Leibnitz dieselben Worte. Nur ist der Ausdruck: albern und närrisch zu stark, denn beydes war er nicht, oder es ist unbegreiflich, wie er die unten anzuführende treffliche Ode „an Gott“ überschrieben, hat verfertigen können. ***) — Brucker bemerkt, †) daß die Richter keinen eigentlichen Grund zu seiner Verurtheilung gehabt, daß sie ihn, ohne ihn etwas überführt zu haben, hingerichtet, und durch ihre unerhörte Eiligkeit in Vollziehung ihres Urtheils, ihre feindselige, von Andern, vorzüglich von den Geistlichen, aufgehetzte Denkungsart und Gesinnung, verrathen hätten. — — Alles, schreibt er, legt die Ungerechtigkeit der Richter, des Vaninus Unschuld und die unverantwortliche Härte in dieser Bestrafung an den Tag. Man sieht daraus den Haß der Geistlichen, welche — von ihm einigemal angegriffen, so wüthend wurden, daß sie sich, ihn zu tödten, verschworen haben. Man sieht auch die Bosheit seiner Feinde, wie sie ihn

*) Ep. ad diversos, von Kortholt herausgegeben. T. I. S. 310.

**) Geist der specul. Philos. 5r B. S. 580.

***) Weißmanns Urtheil von der Ungerechtigkeit seiner Hinrichtung, steht in introd. in memorab. hist. eccl. N. T. neueste A. Tom. II, S. 1219.

†) Hist. crit. Philos. T. II, Ed. 2. S. 676. 677.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/144 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

ihn ungegründet und ohne Schein anklagen. — — Seine Schriften sind von der Art, daß sie einen bessern Sinn, als seine Feinde in seinen Worten finden, zulassen, und sie berechtigen nicht, daß der Verf. derselben auf eine gerechte Art — so unglücklich verbrannt werden durfte. — — — War er auch verdächtig, so wäre es billig gewesen, daß man ihm, welcher so oft den Irrthum fahren zu lassen schien, und über Gott mit einem triftigen Beweise vernünftig philosophirt hatte, Zeit sich zu bessern gestattet, sich dieser abscheulichen Bestrafung enthalten und den Irrenden mehr mit Gründen, als mit der Zange des Henkers zurecht gewiesen hätte. — — Man setzte alle Billigkeit bey Seite und schaffte ihn auf eine völlig abscheuliche Art aus der Welt." „Ein denkender Mann," sind Semlers Worte, *) „wird Vanini's Hinrichtung eben so wenig billigen können, als die Scheiterhaufen der Hexen." — „Als einen Wahnsinnigen hätte man ihn eher in ein Tollhaus sperren können," schreibt Adelung, **) „als, daß man ihn auf einen Scheiterhaufen setzte." D. Ständlin ***) schreibt: „In jedem Fall muß

*) Vers. e. fruchtb. Ausz. der K. Gesch. 3r Band. S. 536.

**) Geschichte der Philos. für Liebh. 3r B. S. 270.

***) Beyträge zur Philos. und Gesch. d. Rel. und Sittenl. 1r Th. S. 157.

muß das grausame Schicksal dieses Mannes Mitleiden erregen und zu ernsten Reflexionen Anlaß geben." Und eben so richtig sind *Chaufepié's* Worte. *) Sie sind folgende: „le procedures du parlament de Toulouse et sa rigueur en vers ce Malheureux ne peuvent gueres s' excuser. — — — Quelles que fussent les pensés secretes don Dieu seul etoit le juge. Quelles preuves d'ailleurs allegua-t-on contre lui? la deposition dun *seul* et *unique* temoin de Mr. *Franton.* Le Presidente *(Grammond)* n'en cite point d'autre, et *Garasse* est d' acord avec lui: il est vrai, que le dernier parles d'autres depositions, mais outre qu'il dit quelles etoient secretes? *Grammond*, qui devoit, etre bien informè, n'en dit rien." Voila donc un homme condamne à un suplice horrible, sur la deposition d'un seul temoin (et unique); ou est en cela l' equite? Man erwäge überdem noch: 1) wie konnten hier seine Richter gerecht verfahren, da man an dem Umstand mit der Kröte sieht, daß sie, die da glauben, daß Atheismus und Magie bey ein und derselben Person statt finden könne! ohne alle Beurtheilungsgabe waren? 2) Man findet offenbar, daß er nicht wegen atheistischer Behauptungen in seinen Schriften, sondern wegen der bloß vom rö:n.

*) *Dictionnaire hist. et crit.* Tom. IV. Art. *Vanini.*

röm. kathol. Glaubenssystem abweichenden Meynungen (denn jeder, der nur etwas am Schutt des Kirchenglaubens aufräumen wollte, wurde, wie ich im 6ten Abschn. näher zeigen werde, als Atheist verschrien) und aus Neid, weil er in der Physik mehr als die Geistlichen und andere katholische Christen wußte (weßhalb man ihn für einen Zauberer ausgab) hingerichtet worden ist. 3) Wie ungerecht war auch deßhalb des V. Hinrichtung, da sie nur auf die Aussage eines Zeugen, des Frankon's, erfolgte, (s. oben S. 117). Denn was Grammond *) schreibt: „V. wurde, weil er völlig durch Beweise überführt wurde, durch einen förmlichen Schluß, als zur Instruction des Prozesses ein halbes Jahr verflossen war, zum Tode verurtheilt," ist eine bloße von den gehörigen Beweisen entblößte Versicherung. Nirgends findet man erwähnt: wodurch V. (der Aussage des Herrn von Frankon's ausgenommen) des Atheismus überführt worden sey. Auf seine Schriften hat man sich beym Prozeß nicht berufen. In seinem *Amphitheatr. aet. prov. div.* war auch nichts Atheistisches enthalten. Dieses war auch, wie seine andere Schrift: *de arcan. nat. Dial.* Lateinisch abgefaßt; beyde wurden wenig in Italien gelesen, und konnten also nicht gefährlich seyn. 4)

*) A. a. O. S. 211.

4) Selbst als ein theoretischer Atheist, wenn auch B. ein solcher gewesen wäre, (worüber ich im 6ten Abschn. eine Untersuchung anstellen werde) war er, sagt man, gar nicht für den Staat gefährlich. Ich berufe mich deßhalb auf die Zeugnisse des Verf. der philos. Betrachtung über Theol. und Religion überhaupt und über die jüdische insbesondere, Frankf. u. Leipz. 1784. 8. S. 133 ff. „Ich habe nie," schreibt Friedrich Nicolai *) „theoretische Atheisten für an sich schädlich im Staate gehalten. Der praktische Atheist, welcher ohne Untersuchung von keinem Gott etwas wissen will, und so lebt, als wäre kein Gott, kann leicht dem Staate sehr schädlich werden; und wider dergleichen ist doch kein Verboth. Der bloß theoretische Atheist hat ein Verlangen nach der Idee eines höchsten Wesens, nur kann er die Idee nicht finden. Ist dieser nicht schätzbarer als jener? Ist er nicht, wenn er seine Pflicht thut, ein guter Bürger, welcher jener nicht ist. Der ernsthaft untersuchende Mensch sollte, meines Erachtens, dem Staate werther seyn, als der blind glaubende, auf bloße Autorität annehmende Mensch; denn jener entwickelt Geistes-

*) Ueber meine gelehrte Bildung, über meine Kenntniß der kritischen Philosophie und meine Schriften dieselbe betreffend. Berlin u. Stettin 1799. 8. S. 200 und 201.

Geisteskräfte, welche indirekte dem Staate wenigstens zu gute kommen können; dieser entwickelt nichts, sondern lebt im trägen Hinbrüten u. s. w." — — „Zwar klingt der Name Atheist — schrecklich im Ohre, aber billig sollte man sich nicht von einer Benennung schrecken lassen." *) Wer kann es aber vom V. erweisen, daß er sich eben seiner ihm angeschuldigten atheistischen Grundsätze wegen dem Gehorsam der Obrigkeit oder seinen Pflichten gegen die bürgerliche Gesellschaft entzogen habe?? Welcher kann überzeugend darthun, daß er durch grobe Laster und Beleidigungen Anderer gemein-

*) Der praktische Atheist wird, wie jeder andere Lasterhafte, nach den Gesetzen gerichtet, welchen er zuwider handelt, so bald seine Vergehungen an den Tag kommen; der theoretische hingegen wird dem Staate gefährlich und höchst nachtheilig, sobald er seine verderblichen Grundsätze nicht geheim hält, sondern durch Verbreitung derselben andere, insonderheit schwachdenkende, irre zu machen sucht, und leistet in dem Falle den Pflichten, die ihm als Staatsbürger obliegen, keineswegs völlige Genüge. Wie schädlich aber die Atheisten für den Staat und die ganze menschliche Gesellschaft sind, zeigt unter andern *Rechenberg* in Fundament. verae religionis prudent, adv. Atheos P. I. §. 26. p. 61. welcher §. 28. zwar ebenfalls den Vanini einen berüchtigten Atheisten nennt, jedoch die Vollziehung der Todesstrafe an ihm mißbilliget, und noch weitläuftiger der von ihm angezogene *Puffendorf* de offic. hom. et civ. L. I. c. 4.

Anmerk. des Censors.

gemeinschädlich geworden sey, oder daß er den Gottesdienst öffentlich verachtet, andere davon abgezogen, denselben gestört und die Würde der Religion und der Lehrer derselben aufgehoben habe?? Sicher verdiente also V. den Tod nicht, *) und wenn auch selbst V. ein Atheist gewesen wäre, so war es, indem ein solcher schon an sich unglücklich genug ist, auch deßhalb ungerecht; und es war vollends unchristlich und barbarisch, ihn auf eine solche grausame Art zu quälen und hinzurichten. **) Durch das bis-

her

*) Es erregt ein trauriges Andenken, wenn man in der Schrift: Comment. philos. de forma et virtute Athei Viteb. 1768. 8. S. 73. §. 104. liest: „Si quis atheismum vel alium exsecrabilem de Deo errorem ore et opere profitetur aliosque in societatem istius et simul in improbitatem vitae abripere studet, tum e medio tollendus et suplicio et debito afficiendus est.“ §. 103. S. 72. heißt es aber: „Si magistratui atheus innotuerit, is vero tranquillum gerit vitam, nec facile impiam suam opinionem cum aliis civibus communicat, tum ille Magistratus curam impendere debet huic per Theologos et philosophos acutos ac probos erroris sui convincendo et in rectam viam reducendo. Quodsi vero correctionem omnem is respuerit, in carcerem includendus et in eo retinendus est, ut offendiculum publicum evitetur.“

**) War also die Knabenschänderey, um welcher willen Vanini aus dem Kloster gestoßen ward, kein grobes Laster, und ward nicht ein Mann, welcher der Jugend als Wegweiser zur Weisheit und Tugend dienen wollte, schon dadurch gemeinschädlich? Konnte wohl derselbe gerechten An-

spruch

her gesagte glaube ich demnach die wichtige Frage: wurde V. mit Recht oder ungerecht um's Leben gebracht? hinlänglich beantwortet zu haben. Wären nur die ächten Prozeßakten des Parlaments zu Toulouse vollständig in unsern Händen und fände sich ein völlig uninteressirter und unpartheyischer Geschichtschreiber von den Begebenheiten der Jahre 1618 und 1619: so würde man noch mehr das rasche, leidenschaftliche, ungerechte und grausame Verfahren gegen den unglücklichen V., oder wie sich bey seinem Prozesse — Haß — Neid und Verfolgungssucht die Hände reichten, einsehen können. Daß man aber damals mit ihm so unmenschlich hart verfuhr, braucht nicht unsere Verwunderung zu erregen. Denn in jenen Zeiten der Intoleranz sah man einen Gotteslängner, wofür man ja den V. ausgab, als ein Ungeheuer in der bürgerlichen Gesellschaft an, welches man auf alle Art in derselben vertilgen müsse. Man glaubte die

spruch auf Duldung der hämischen und spöttischen Ausfälle machen, die er nicht bloß auf den Ritus, sondern auf das ganze Christenthum und auf alles dasjenige wagte, was dem Menschen am heiligsten seyn muß? Sicher verdient er eben so wenig, gleichsam als ein Märtyrer der Wahrheit beklaget zu werden, als das harte Verfahren wider ihn Beyfall finden kann.

Anmerk. des Censors.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/151 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Hinrichtung eines solchen unglücklichen Menschen, dessen Verstand in die unglücklichen Labyrinthe des Zweifelns in den Hauptwahrheiten der Religion gerathen ist und auf unser Mitleiden die gerechtesten Ansprüche hat, der Ehre Gottes schuldig zu seyn, und wähnte, durch dieselbe ein gottesdienstliches Werk gethan zu haben. Aus den kalten mitleidslosen Beschreibungen, ja aus den für Freude athmenden Nachrichten eines Grammonds, des Verf. der histoire de Languedoc, (T. V. S. 516.) des Verf. des Mercure françois 1619. T. V. S. 63. f. des Rosset (in hist. tragique) des Garasse und a. m. sieht man, wie sehr intolerant man grade damals gesinnt seyn mußte. Der Feuereifer für die Rechtgläubigkeit und alleinseligmachende Kirche machte Weltliche und Geistliche so gefühllos, daß man sich nichts daraus machte, Menschenblut der Religion zum Opfer zu bringen. Unterdrückten aber nicht überhaupt alle diejenigen alles Menschengefühl, welche sowohl sogenannte Ketzer, als auch jeden, der nicht von ihrer Parthey und Sekte war und ihnen nur widersprach, zum Scheiterhaufen oder Schwert u. s. f. verdammen konnten? Möchte sich doch — dieser Wunsch war es, welcher in mir rege wurde, als ich zum erstenmal Vanini's Hinrichtung las, — möchte sich doch schon damals, als

als man diesem Unglücklichen den Prozeß machte, jemand gefunden haben, welcher ihm eine Schutzschrift geschrieben, oder für ihn eine Vertheidigungsrede gehalten hätte! Dann wäre wohl nicht sein gewaltsamer Tod erfolgt! Allein erst 1712 — fand sich ein Apologet des B.! — Sehr richtig sind die Bemerkungen D. Stäudlin's: *) „Man klage deswegen nicht den Aberglauben und Katholizismus allein an. Wir haben in neuen Zeiten gesehen, daß der Unglaube, der Atheismus, die philosophische Aufklärung mit gleichen Ausbrüchen der Wuth und Unmenschlichkeit verknüpft seyn kann. Aber am Ende ist es überall mehr die Verkehrtheit des menschlichen Herzens, der Mangel des Höchsten, was uns Noth ist, der moralischen Bildung als die religiösen und philosophischen Meynungen und Grundsätze, welche den Menschen gegen den Menschen bewaffnen." — Man kann es freylich nicht verkennen, daß B. in etwas mit an seinem Tode schuld war. Er breitete seine vom System der röm. Kirche nicht wenig abweichenden Grundsätze, freyen Meynungen und Zweifel aufs unbesonnenste an jedem Ort, zu allen Zeiten, und vor Menschen, welche er noch lange nicht hinlänglich kannte, und

deß-

*) Beytr. zur Philosophie und Gesch. der Rel. und Sittenl. S. 158.

deßhalb noch nicht trauen konnte, aus. Hätte er auch nicht den Geist und die Denkart seines Zeitalters besser kennen sollen, — er, der schon das gewaltsame Ende des Jordanus Brunus*) 1600 und Anderer erlebt hatte. Schon G. Arnold sahe dieses ein.**) „Es kann, schreibt er, freylich wohl seyn, daß B. unreine Affecten, eigene Hochachtung, Heftigkeit und dergleichen ihn in seiner Feinde Hand und zu dem grausamen Tode gebracht haben.“ Er disputirte auch nicht allein gern, sondern war dabey ungemein heftig, denn er war zu sehr von seinen Einfällen eingenommen. Dadurch, so wie durch sein trotziges und mürrisches Wesen erbitterte er Andere. Es fehlte ihm an Politik und einem nachgebenden Wesen. Allein alle diese Mängel, Fehler und Uebereilungen hätten eine vernünftige Zurechtweisung und Ueberführung, nicht aber den Tod verdient. Er mußte aber die nachtheilige Erfahrung machen, daß sich überhaupt die Geistlichkeit, und besonders in der katholischen Kirche, ungestraft nicht necken lasse, und wer zu gerade zu und nicht zur gehörigen Zeit den Aberglauben angreife, in ein Wespennest stößt.

*) S. (Abelungs) Gesch. der menschl. Narrheit 1r Th. S. 285. f. Eberhards Gesch. d. Philos. 2. A. Halle, 1796. S. 267. f. irrig steht hieselbst statt des Jahrs 1600 das Jahr 1606.

**) K. und Ketzerhist. a. a. O. S. 212. Col. 2.

stößt. Deßhalb ist es auch unwahrscheinlich, daß er, falls er auch noch in den letzten Augenblicken seine Lehren widerrufen hätte, begnadigt worden wäre. Denn er war zu sehr bey den Dominikanermönchen verhaßt. Es war ja einer von den Parlamentsräthen, also einer von seinen Richtern, sein Feind. Ein Adlicher sein Ankläger! Man würde also, hätte er auch noch so ernstliche Versicherungen von seinem Glauben an Gott und an alles, was die Kirche glaubt, gegeben, das alles nur für Heucheley und Verstellung, wodurch er nur dem Tode auszuweichen suche, gehalten haben.

Nähme man auch an, daß V. lebendig verbrannt worden wäre, wiewohl dieses (man sehe S. 120.) offenbar irrig ist, so ist es dennoch unrichtig, denn D. Heynig *) schreibt: Vanini erlitt den ersten Feuertod unter den verketzerten Philosophen in Europa. Dachte denn derselbe nicht an Jordanus Brunus, welcher im Jahr Chr. 1600 zu Rom lebendig verbrannt wurde?

Doch ich muß einige Nebenumstände, welche man erzählt, daß sie sich vor und bey seiner Hinrichtung ereignet haben sollen, und die vor und bey derselben geführten Reden des V. nachholen und prüfen.

I. Man

*) In der S. 114. angef. Schrift, Einl. S. XXXIV.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/155 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

I.

Man erzählt, daß ihn seine Richter nach seiner Verurtheilung ermahnt hätten: Gott, den König und die Gerechtigkeit um Verzeihung zu bitten. Er habe aber darauf, weil er gesehen, daß es mit seiner Hinrichtung Ernst würde, die vorher angenommene Maske der Frömmigkeit abgelegt und zum Merkmal der Gottlosigkeit, in Gegenwart vieler tausend Menschen geantwortet: „Ich kann Gott nicht um Verzeihung bitten, denn ich weis (nach Anderer Erzählung: „ich glaube") nicht, daß ein Gott sey. Dem König kann ich nichts abbitten, denn ich habe mich nicht gegen ihn versündigt. Keiner ist wohl ein so getreuer Unterthan des Königes gewesen, als ich. Eben so wenig finde ich Ursach, die Gerechtigkeit oder die Richter um Vergebung zu bitten, denn auch gegen diese habe ich nichts verbrochen. Sie haben **mir** vielmehr großes Unrecht gethan, und wenn es in der Hölle Teufel giebt, wie man dieses zu sagen und zu glauben pflegt, so will ich meinen Richtern wünschen, daß sie von denselben geholt werden mögen. "*)

Nach

*) Nach *Voetius* in Disp. select. de Atheismo P. I. p. 4. S. 147. Moreri grand Diction. Patiniana, Jenk. Thomasii hist. atheismi, S. 179. und viele mehrere, die es alle dem Garasse a. a. O. nacherzählen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/156 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Nach Anderer Bericht hingegen*) antwortete er auf die Frage: Was er wohl glaubte bey Gott verdient zu haben: „Es giebt weder einen Gott noch einen Teufel. Gäbe es einen Gott, so würde ich ihn bitten, daß er das Parlament und jeden ungerechten und gottlosen Menschen vom Blitz treffen ließe. Wäre ein Teufel da, so würde ich ihn anrufen, daß er sie auch von der Erde verschlingen ließe. Allein, da es weder Gott noch Teufel giebt, so werde ich das nicht thun.“ Nach dem Bericht von noch andern Schriftstellern sagte er bloß: „ich wollte lieber um Rache bethen, aber da es nicht gewiß ist, ob ein Gott sey und ob es Teufel giebt, so will ich weder Gott noch die Richter um Verzeihung bitten, noch um Rache anrufen!“

Garasse am a. O. hat auch noch folgendes: Vanini legte nach seiner Verurtheilung die Maske ab; als er sah, daß er gar keine Hofnung (dem Tode zu entgehen) mehr habe, so sagte er öffentlich: „Ich glaube, daß es keinen andern Gott in der Welt giebt, als die Natur, und er äußerte mehrere gottlose Reden gegen Jesus Christus.“

Allein, alle diese Erzählungen haben das Gepräge der Erdichtung seiner gegen ihn aufgebrach-

*) Mercure françois 1619, T. V. S. 63. 64.

brachten Feinde an sich. — Man machte ihn zu einen Atheisten. Er mußte also auch noch im Tode Gottes Daseyn läugnen. Wie könnte man ihn aber zu einem Atheisten machen, wenn man nicht vorgäbe, daß er Gottes Daseyn geläugnet habe. „Seine Feinde," schreibt Arpe,*) „sagen uns nicht, was V. wirklich gesagt hat, sondern was er wohl hat sagen können. Die mehrsten Geschichtschreiber dichten ihren handelnden Personen häufig Reden an. Junius Tiberian sagt beym Fl. Vopiscus (in vit. Aureliani) „schreibe, wie es dir einfällt und was du sagen willst. Die Geschichtschreiber, deren Beredsamkeit wir bewundern, kann man vor Lügenfreunde halten."

II.

Nach Mersenne **) soll Vanini noch zuvor, als er auf den Scheiterhaufen geführt wurde, öffentlich vor dem ganzen Parlament (supremo senatu) gestanden haben: „Er sey nebst 13 Andern ***) von Neapel ausgesandt worden, um die Lehre der Atheisten durch ganz Europa aus-

*) Apol. *Vanini*, S. 21.

**) *Commentarius in Genesin*, S. 673.

***) Garasse hat nur 11, und V. war der 12te. Nach H. Hessus in Mspto. (s. Arpe a. a. O. S. 39.) bekannte V. sterbend: Er habe XII. Apostel ausgeschickt und 50,000 zu Atheisten gemacht!! Welche Abweichungen im Erzählen!!

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/158 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

auszubreiten. Ihm wäre bey der Vertheilung oder Verlosung der Länder Frankreich zugefallen. In Frankreich hat V., setzt M. hinzu, zu Paris vorzüglich und anderwärts, sehr eifrig dieses schändliche Apostolat verwaltet.“ Ich stimme dem D. Stäudlin nicht bey, wenn er dieses Vorgeben des M. als wahr annimmt. *) „Diese Nachricht,“ schreibt er, „verwirft Arpe **) grade zu, als eine fabelhafte Sage und Durand bezweifelt sie. Jener führt nichts an, was als Grund gelten könnte.“ Allein, wenn Arpe schreibt; Mersenne schreibt bloß: man sagt: Vanini wäre mit XII. andern aus Neapel gegangen u. s. w. mit dem „man sagt“ kann der Geschichtschreiber die Lügen Anderer erzählen, ohne daß man sie ihm selbst beymessen kann — wenn er schreibt, daß doch Patin dagegen sich so ausdrücke: Vanini unterstand sich eine neue Religion zu lehren, aber er hatte auch nicht einen Gehülfen. — Wenn Arpe ferner schreibt, daß man dem Joseph Franciscus Burrhus dasselbe angedichtet habe — und daß diese Sage im Stande war, den V. verhaßt zu machen: so hat er doch eigentlich mehrere Gründe wider dieses Vorgeben gegen den Mersenne vorgebracht. „Durand,“ fährt

*) Beyträge zur Geschichte ꝛc. 1r B. S. 154. ff.
**) In Apol. *Vanini*, S. 38. ff.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/159 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

fährt Staudlin weiter fort, hat aber zwey Gründe: 1) Es sey unwahrscheinlich, daß Vanini ein Geständniß sollte abgelegt haben, welches seine Strafe nicht anders als noch mehr schärfen konnte. 2) Grammond, der damals erster Präsident des Parlaments zu Toulouse war, erzählt von diesem Umstande nichts, und doch war er wichtig und interessant genug, um sich desselben zu erinnern. Allein man darf nur annehmen, daß Vanini dieß Bekenntniß zu einer Zeit ablegte, da keine Hofnung der Rettung oder Milderung seiner Strafe für ihn mehr übrig war, und ihn die Grausamkeit seiner Feinde zur Verzweiflung gebracht hatte, so fällt die erste Schwierigkeit weg. Antequam rogo imponeretur, sagt Mersenne selbst. Freylich setzt dieser Schriftsteller hinzu: publice coram supremo senatu fassus est, und scheint dadurch den Zeitpunkt jenes abgelegten Bekenntnisses noch weiter zurück zu setzen, indem Vanini schwerlich von dem Parlament zur Richtstätte begleitet wurde.*) Allein, wir wissen die Umstände seines Prozesses und seiner Execution nicht bestimmt genug, um aus diesem Zuge die Unwahrheit der ganzen Erzählung schließen zu können.**) Vielleicht wurde Vanini kurz vor

*) S. Durand a. a. O. S. 40.

**) Sehr wahr. Die Umstände seines Prozesses liegen noch zu sehr im Dunkeln, um bestimmt zu ent-

vor seiner Hinrichtung noch vor das Parlament gefordert und legte daselbst dieß Bekenntniß ab. Daß Grammond diesen Umstand nicht anführt, ist allerdings auffallend, da er wichtig und fast einzig in seiner Art ist. Allein Grammond verschweigt auch noch andere nicht unbedeutende Umstände, und dieser Umstand erhält eben dadurch einen höhern Grad von Wahrscheinlichkeit, weil sich nicht wohl begreifen läßt, wie ihn jemand hätte erfinden können, wenn er nicht in der Geschichte gegründet war. Endlich ist es auch noch bemerkungswerth, daß Vanini seit der Zeit, da er dieß atheistische Apostolat übernommen haben soll, seinen Vornamen Lucilio ablegte und sich nun Julius Cäsar Vanini nannte. Sollte er nicht dabey den Gedanken gehabt haben, daß er in Gallien gleichfalls Eroberungen — nur geistige machen wolle? Bey einem solchen excentrischen und kühnen Kopfe, als Vanini wirklich war, läßt sich alles dieß wohl begreifen." *) Allein es ist

entscheiden, welches genau von den verschiedenen Erzählungen die richtige ist.

*) Jacob Saurin spricht über diesen Umstand ganz entscheidend — in seinen heiligen Reden 1r Th. nach der Rosenbergischen Uebers. Leipz. 1744. gr. 8. N. 4. von dem Wesen der Gottheit, S. 152. „Ein gewisser gottloser Mensch, welcher im Anfange des vergangenen Jahrhunderts lebte, ein Mensch, welcher den abscheulichsten Endzweck hatte, welchen man

ist mit diesem Vorgeben des Mersenne (aus demselben haben es alle übrigen, selbst auch Saurin,) wie es mit dem Vorgeben, daß V. an Pabst Paul V. einen Brief, um ein Benefiz abgesandt haben soll. Man vergl. deßhalb die oben S. 98. f. gemachte Erinnerungen. Die hiebey nicht zu übersehende Hauptpunkte sind ohnstreitig diese: daß P. Mersenne gewohnt war, überall Atheisten und Zweifler zu ahnden, wie dieses D. Stäudlin anderwärts *) ja selbst gesteht. Er versichert ja in seinem *Comment. in Genesin* ohne alle Umstände, daß damals (also 1623, denn in diesem Jahr schrieb und edirte er dieses Buch) zu Paris (allein schon) 50,000 Atheisten gewesen wären. In einem Hause wäre oft ein ganzes Dutzend. Wahrlich um eine solche ungeheure Zahl Atheisten und zwar nur in einer Stadt annehmen zu können, muß man fast denken, daß er darunter

> man jemals haben kann, der nebst eilf Personen seines Gleichens eine Gesellschaft des Unglaubens aufrichtete, woraus er seine Werkzeuge (Abgesandte) in die ganze Welt versenden wollte, in der Absicht die Lehre, daß kein Gott sey, auf eine ganz besondere Weise dadurch zu erweisen, (aus aller Herzen diese Lehre auszurotten und in denselben den Atheismus zu pflanzen) daß er nur sagen wollte, was Gott sey." Dieß stimmt übrigens nicht genau mit der Nachricht des P. Mersenne überein.

*) Geschichte des Sceptizismus, 2r B. S. 124.

unter jeden, der nur in etwas vom römisch-katholischen System abwich, oder auch in sofern jeder einzelne Mensch eine Erkenntniß von Gott hat, welche von der Erkenntniß des Andern von Gott verschieden ist, meyne. *) Sein Zeugniß verliert dadurch nicht wenig an Glaubwürdigkeit. s) Die Berichte, wenn man auf Garasse's Aeußerung und die handschriftliche Bemerkung des H. Heß. (s. oben S. 138. Anm. ***) Rücksicht nimmt, sind viel zu verschieden. 3) Wie konnte V. ein solches Unternehmen vor einem souverainen Gerichtshofe, welcher dadurch seine Strafe verdoppeln konnte, gestehen? — Wie viele offenbar irrige Fakta finden wir geschichtlich erzählt, welche bloß eine Hirngeburt und Erfindung des Erzählers waren, und das, was ich oben (S. 35. Anm. *) von der Veranlassung, weßhalb sich V. Julius Cäsar, um mit Julius Cäs. Scaliger zu ämuliren angab, scheint mir wahrscheinlicher zu seyn, als D. Stäudlin's Muthmassung, daß V. so wie Jul. Cäsar bey den Römern Länder erobert, er für das Reich des Atheismus Schüler anwerben wollen.

III.

*) Von der Ligue des Unglaubens im 16. und 17ten Jahrh. (s. Stäudlin) wird zu übertrieben geredet.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/163 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

III.

Man erzählt auch vom Vanini dreyerley bey seiner Hinausführung zur Hinrichtung geführte Reden:

1) Als man ihm sagte, heißt es, daß bey seiner nun bald vor sich gehenden Hinrichtung eine große Menschenmenge zusammengelaufen wäre, soll er ausgerufen haben: „Ach Gott!“ oder „ach mein Gott!“ Glaubst du nun, habe darauf der ihn zu seinem Tode begleitende Mönch erwiedert, „daß ein Gott sey, da du vorher so oft mündlich Gott verläugnet hast?! O das: „mein Gott!“ habe sodann Vanini versetzt, „ist nichts anders, als eine gewöhnliche Art zu reden!“ (eine tägliche Sprachmanier, ce n'est qu'une façon de parler). — Auch dieses ist unwahrscheinlich. Wer kann es von einem Vanini glauben, daß es ihm, falls ihm auch die Worte „ach Gott!“ aus dem Munde gefallen wären, an Einsicht gefehlt haben sollte, wie Stillschweigen auf die höhnischen Worte des Mönchs, für ihn jetzt das allerbeste und klügste sey? und da Andere erzählen, daß V. die Worte: „Ach mein Gott!“ als schon der Holzstoß angezündet gewesen wäre *) aus Empfindung

*) Diese setzen nehmlich als gewiß voraus, daß V. lebendig verbrannt worden sey.

dung großer Schmerzen gesprochen haben solle, so muß dieser Umstand vollends ein Mährchen seyn. Denn wie konnte er, dem vor seiner Erdrosselung die Zunge ausgerissen wurde, reden? Die Erzählenden vergessen sich ganz und werden jenen ähnlich, die von jenen Märtyrern des ersten Christenthums in frommer Einfalt vorgaben, daß solche enthauptet worden wären, ihre Köpfe unter dem Arm getragen, und — dennoch eine große Strecke Weges fortgegangen und mit lauter Stimme Gott gelobt und für die Märtyrerkrone gedankt hätten!!

2. Es soll auch Vanini *) als er zur Hinrichtung herausgeführt wurde auf die Ermahnung des ihn begleitenden Geistlichen: doch nun wenigstens in sich zu gehen, Gottes Daseyn aufrichtig zu gestehen und Gott von ganzer Seele zu lieben, gesagt haben: „Sie ermahnen mich, Gott von ganzer Seele zu lieben. Also ist die Seele nach Ihrer Meynung etwas Ganzes. Ist sie ein Ganzes, so hat sie auch Theile und besteht aus Theilen. Besteht sie aus Theilen, so ist sie theilbar. Ist sie theilbar, so ist

*) Nach einer schriftlichen Nachricht des Christ. Thomasius, welche derselbe aus einer Schrift eines Mannes, dessen Namen er vergessen hat (sonderbar!), nahm und auszog.

Luc. Vanini.

ist sie nothwendig materiell und dem Untergang unterworfen. Bey einer solchen boßhaften Aeußerung endigte er sein Leben.“ Ein Augenzeuge von Vanini's Hinrichtung soll dieses gehört haben. Allein man sieht auch hier, daß man Erdichtungen auf Erdichtungen häufte, um nur den V. recht schwarz — und ihn nicht bloß Gottes Daseyn, sondern auch der Seele Unsterblichkeit läugnen zu lassen. Sollte nicht demjenigen, welcher hingerichtet werden soll, der den Tod gleichsam im Anzuge und vor sich sieht, und der, wie man doch dem V. nachgiebt, sehr unruhig und ängstlich bey der Nähe des Todes wird, die Lust zu dergleichen Sophistereyen vergehen? —

3. Endlich soll **Vanini**, als er auf dem Wagen saß und an den Ort seiner Hinrichtung, du Salin genannt, abgeführt wurde, auch anstößige Worte gesprochen haben. Als er vor einem Franziskanerkloster vorbeykam, so hielt ihm ein barmherziger Klosterbruder ein Cruzifix, um es zu küssen und sich an Jesus zu erinnern, vor.*) **Vanini** habe sich aber, heißt es, davon weg-

*) Nach Grammond a. a. O. S. 211. wollte der Mönch durch das Vorhalten des Cruzifixes die dem V. vom Grammond beygelegte freche Wildheit, als er zum Tode geführt wurde, bezähmen. „V. habe aber diesen Theologen aus den Franziskanern verspottet, den Trost des Mönchs verachtet, und durch

weggewandt und spottend gesagt: Jesus schwitzte, aus Schwachheit und Furcht in seiner Todesstunde, aber ich will ohne Angst und Schrecken sterben!“ Man findet aber auch hier in den Berichten über diesen Umstand eine Verschiedenheit. Nach Anderer Angabe geschahe dieses auf dem Richtplatz selbst, wohin ihn auch wahrscheinlich ein Ordensgeistlicher begleitet hatte. Man muß aber dabey willkührlich voraussetzen: daß man ihm vor dem Verlust seiner Zunge das Cruzifix vorgehalten hätte. Hätte aber nicht V. rasend seyn müssen, wenn er grade bey seiner Hinführung zur Gerichtsstätte solche den Katholiken doppelt anstößige Worte geäußert hätte? Wie sollte er so muthwillig seine Richter zur Anwendung einer größern Schärfe haben reizen können? Man nahm bey dem in seinem Charakter liegenden Zuge des Trotzes zu wenig Rücksicht auf die sich so stark beym Menschen regende Selbstliebe und wie leicht der Mensch beym Anblick gewisser und sehr großer Schmerzen zu verzagen pflegt. — Schon Arpe erklärte *) diese Er-

 zäh-

durch die oben angeführte Worte über Christus selbst gespottet!“

*) In der bloß in Handschr. hinterlassenen 2ten Ausgabe seiner Apologie und in seinen Feriis aestivalibus, P. I. §. 45. S. 30. 31.

zählung für erdichtet und leitet dieselbe aus der Geschichte eines andern Vanini (eigentlich Fanini) im 16ten Jahrhundert her. Faninus wurde nehmlich wegen seiner evangelisch-protestantischen Einsichten 1550 lebendig verbrannt. Seine Geschichte *) hat in einigen Stücken Aehnlichkeit mit den Begebenheiten unseres V. Beyde gehörten zu einer Familie; beyde waren dem Papst verhaßt; beyde starben auf dem Scheiterhaufen. Man habe daher einzelne Züge aus der Geschichte derselben miteinander verwechselt und von dem vermeinten Märtyrer des Atheismus oder Lucilio V. das erzählt, was sich mit Faninus ereignet habe. Faninus der Märtyrer Christi, wie ihn Crispin nennt, war aus Faventia gebürtig und wurde durch fleißiges Studium der Schrift nach und nach auf Einsichten und Grundsätze geleitet, welche der römischkatholischen Dogmatik entgegen waren, und welche er auch auszubreiten anfieng, als er plötzlich in Ketten geworfen wurde. Die Bitten seiner Gattin, seiner Kinder und Freunde bewogen ihn aber, seine Freyheit durch Verläugnung seiner bessern Ueberzeugung zu erkaufen. Seit dieser Zeit verfolgten ihn Angst und Gewissensbisse unaufhörlich, bis

*) Sie steht in *Iohannes Crispini* actiones et monum. martyrum evangelicorum libri VIII. Genevae 1560. 4. S. 162. ff.

bis er aufs neue wiederrief und nun in ganz Romaigna von Stadt zu Stadt die reinere Evangelische Lehre laut verkündigte, und die Rolle eines eigentlichen Reformators der Religion und der Sitten spielte. Er wurde bald gefangen gesetzt und von Gefängnisse zu Gefängniß geschleppt. Man suchte ihn durch mancherley harte und sanfte Mittel auf andere Grundsätze oder wenigstens zum Stillschweigen zu bringen. Man verwieß ihn besonders auf eine bald zu haltende Kirchenversammlung, durch welche alle Streitfragen über kirchliche Angelegenheiten entschieden werden sollten. Faninus wollte aber keine andere Autorität in Glaubenssachen als Jesu und die Schrift, anerkennen. Die Bitten und Thränen seiner Familie vermochten nun nichts mehr über ihn. Der Papst Julius III. verurtheilte ihn ohne weitere Untersuchung zum Scheiterhaufen, worauf er 1550 starb. Als er nicht lange vor seinem Tode im hohen Grade heiter und vergnügt war, so sagte ihm jemand: „Wie kannst Du Dich so sehr freuen, da doch Jesus bey der Annäherung seines Todes aus Traurigkeit Blut und Wasser schwitzte ꝛc.“ Faninus antwortete: „Jesus trug die Strafen menschlicher Sünden und empfand daher die schrecklichste Angst und Schmerzen. Ebendeßhalb bin ich nun so heiter und freue mich

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/169 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

auf meinen Tod! —“ Diese große Aehnlichkeit mit den Vaninischen Worten, läßt, meynte Arpe, vermuthen, daß man diesen Zug dem angeblichen Atheisten beylegte. Eben so sey es mit der Anekdote mit dem Cruzifix. Als nehmlich dem Faninus (1550) auf seinem Wege zum Tode ein Cruzifix vorgetragen wurde, so sagte er: „Glaubt ihr, daß ihr durch ein Stückchen Holz mir Jesum lebhafter ins Andenken zurückrufen werdet, als ich es durch mich selbst kann, der ich sein Bild im Innersten meines Herzens trage?“ —

Stimmte man dem Arpe auch in dieser Vermuthung nicht bey: so waren doch des V. Worte keine Lästerung gegen Jesus; daß er dem Mönche aber nicht ehrerbietig genug antwortete, machte, daß man es für eine Lästerung ausgab. Wie man jede Sache von ihrer guten, aber auch von der bösen Seite ansehen kann, so ist es auch mit Vanini's Worten: Jesus schwitzte in seinem Leiden vor grosser Angst ꝛc. Er konnte dadurch sagen wollen: daß Jesus schwitzte war kein Wunder, denn wie groß waren nicht seine Leiden! Meine Leiden sind weit geringer als die Leiden des Erlösers, darum will ich es versuchen, ob ich nicht mit Geistesruhe sie erdulden kann!

Die dem V. vor seinem Tode beygelegten Aeußerungen sind also schwerlich auf Wahrheit ge-

gegründet; und gesetzt, daß sie auch wirklich wahr wären: so müßte man sie mehr als Zeichen der brechenden Geduld, oder als Wirkungen einer wilden Wuth und Art von Raserey, in welche ihn das angekündigte Todesurtheil, und das Vorgefühl der Schmerzen setzte, als Ausdrücke von seiner vorhergehenden Denkart betrachten. Er sah sich nur mit Feinden, Klägern, Zeugen, Richtern und Henkern umgeben. Erst, als er noch nicht zum Tode verurtheilt worden war, bewieß er durch seine Ueberzeugung das Daseyn Gottes. Hernach aber als er sahe, daß er dadurch nichts ausrichtete und keinen Glauben fand, wurde er nicht allein aufgebracht, sondern gerieth in eine Art von Verzweiflung *) und stieß einiges, was man höchst anstößig finden konnte und als Lästerung oder gar als Gottesleugnung ansehen konnte, aus.

Bloß Grammond, Mersenne und der Verf. des franz. Merkurs a. a. O. erzählen uns die von S. 136 an erwähnten anstößigen Aeußerungen des V. Allein diese sind dafür keine glaubwürdige Zeugen. Der erstere zwar war selbst bey

*) D. C. F. Stäudlin in der Gesch. des Scepticismus Th. II. S. 46 schreibt: „Vanini scheint wenigstens durch die Wuth seiner Verfolger zu Ausbrüchen der Gottesleugnung gereizt worden zu seyn.“ Es war dieses auch der Excentrizität seiner Denkart gemäß.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/171 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

bey Vanini's Verurtheilung und Hinrichtung zugegen. Er durchlas die gerichtlichen Akten *). Er stand in einem Amte, worinn er vor allen Andern alles nach der reinsten Wahrheit wissen konnte. Er hatte auch keine Veranlassung, die Unwahrheit zu sagen, da er dadurch seine Würde befleckt hätte! Allein er verräth in seiner Erzählung von Vanini's Ende ganz seinen Haß gegen V. und seinen zur Verfolgung und Blutdurst geneigten Sinn. Er war ganz intolerant, wie leicht mochte er das, was die gemeine Sage, oder der den V. zur Gerichtsstätte begleitende Franziskanermönch aus Religionseifer erzählte, nacherzählen. Diese sind so wenig, wie Mersenne und der Verf. des franz. Merkur glaubwürdige Zeugen. Sollte es auch glaublich seyn, daß Grammond als Präsident des Parlaments zu Toulouse selbst bey Vanini's Hinrichtung zugegen gewesen wäre? Wie können die genannten Glauben verdienen, da sie alle in den letzten Aeußerungen des V. vor seinem Tode Beweise von seinem Atheismus suchen und offenbar gegen V. eingenommen sind?

„Das grausame Verfahren der Ankläger und Richter mit V." (schreibt Brucker **), und sehr wahr-

*) S. 212 schreibt er: „Vidi ego in custodia, vidi ego in patibulo, viderat antequam subiret vincula."

**) Historica critica philosophiae, T. IV. P. II. Ed. 2. S. 677.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/172 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

wahrscheinlich ist diese Bemerkung) „konnte dieselben bey allen Rechtschaffenen verhaßt machen, natürlich mußten also diese frechen Menschen die Lügen von seinem unter Lästerungen erfolgten Tode erdenken, um sich nur von dieser Schande zu befreyen und um darzuthun, daß B. als ein Gotteslästerer mit Recht zum Tode gebracht worden sey."

IV.

Noch verdient die Frage: Wie war und benahm sich B. vor und bey seiner Hinrichtung, zaghaft oder getrost, unruhig oder muthvoll? da es auch darüber einen sehr voneinander abweichenden Bericht giebt, untersucht zu werden.

Nach den vielen gegen ihn aufgebrachten Gegnern des B., vorzüglich nach Grammonds *) starb B. voll Unruhe und zaghaft.

Nach

*) Falso, schreibt er S. 211. a. a. O., „sane imperterritum se dixit scelestus homo, quem vidimus deiectum animo philosophia uti pessime, cujus se mentiebatur professorem. Erat illi in extremis aspectus ferox et horridus, inquieta mens, anxium quodcumque loquebatur; et quanquam *philosophice mori* se clamabat identidem, finiisse ut brutum nemo negaverit. Antequam rogo subderetur ignis, jussus sacrilegam linguam cultro submittere negat, neque exerit nisi forcipum vi, apprehensam carnifex ferro abscindit; non alias vociferatio horridior, diceres mugire

Nach Anderer Bericht dagegen, *) war er vor und in seinem Tode ungemein standhaft, geduldig und gefaßt. Denn da er aus der Conciergerie **) gebracht wurde, trat er munter und fröhlich hervor, mit den Italiänisch gesprochenen Worten: „Wohlan! Wohlan! ich will munter und als ein Philosoph sterben!“ ***) Er war bey seiner Wegführung zum Gerichtsplatz so sehr ruhig, daß er einem ihm bekannten Arzte die Hand reichte, um zu fühlen, wie regelmäßig, sein Puls schlüge. Er könne sich ganz ruhig sein Ende denken, und er solle, heißt es, hiedurch veranlaßt seyn, daß er eine schändliche Ver-

gire ictum bovem. — — Quanta illi constantia fuerit, probat belluinus in morte clamor. — — In extremis omni philosophiae praesidio destitutus (erat).“

*) Z. B. *Mercure François* T. V. 1619. S. 64. und nach dem *Inventaire generale des affaires de France*, S. 858.

**) Eine Benennung des Gefängnisses eines Parlaments in Frankreich, nicht bloß des ehemaligen Parlaments in Paris.

***) „Ohne Zweifel,“ schreibt G. Arnold (K. u. K. Hist. a. a. O. S. 212. Col. 1.) „wollte er dadurch sagen: ich will als ein weiser Mann sterben. Er wollte damit die wahre Weisheit, nicht aber die heydnische Philosophie, wie man es ihm auslegt, nebst seinem unerschrockenem Muth, anzeigen.“ Daß er nichts aus dem Christenthume mache, war dabey seine Meynung nicht. Wenn aber Arnold gleich hinzusetzt: „daß er darinnen sein Leiden dem verdienstlichen Leiden Christi entgegengesetzt haben möge,“ ist gar nicht wahrscheinlich.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/174 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Vergleichung von Christus mit sich selbst angestellt habe. Den Tod selbst oder vielmehr seine Todesmarter habe er auch mit vielem Heroismus erduldet. — Bey ermangelnden Nachrichten eines unpartheyischen Geschichtsschreibers aus der damaligen Zeit, läßt sich zwar hierüber nichts gewisses bestimmen. Aber es ist theils daraus, daß Grammond alles, was den V. nur gehässig machen kann, aufsucht, und etwa aus Vanini's philosophisch starkem Stillschweigen bey allen Reizungen seiner Feinde oder den Aeußerungen der Schmerzen nach dem Zungen-Verlust, seine Unruhe und Zaghaftigkeit schloß, theils aus der dem V. eigenen feurigen Gemüthsart, eher zu vermuthen, daß er, so viel wie möglich vor und in seinem Ende Geistesruhe zu erhalten gesucht haben wird. Nimmt man aber auch an, daß V. in seinem Tode Unruhe und Angst äußerte, so waren ihm diese sehr verzeihlich, denn ein solches grausames Todesurtheil, als man über ihn sprach, mußte ihn wohl von Sinnen bringen. „Wenn Wuth," bemerkt Arpe, *) sehr richtig und treffend, „den Menschen regiert, so hört die Vernunft und Standhaftigkeit auf; wer in die Furcht von einem solchen harten Tode geräth, den kann man weder lebendig noch todt nennen. — — Mehr bist du, V., fährt er

*) Apol. Vanini, S. 20.

er fort, zu beklagen, wenn nicht Gott, deiner Schwachheit (als Mensch) eingedenk, indem du in der Wuth einige harte Worte äußertest, gegen dich mitleidiger wäre, als Menschen gegen dich unbillig waren!“ — Erwägt man, daß man sogleich das über V. gesprochene Urtheil vollstreckte und ihn — zu eilfertig hinrichten ließ, so ist es um so mehr erklärbar, wenn V. seine Fassung im Tode verlohren haben sollte. Schreibt doch selbst Grammond: *) „Es ist vergeblich, wenn sich ein (über die Verurtheilung) außer sich gerathender Mensch auch helfen wollte, indem ja sein Urtheil sogleich vollstreckt wird. Es wäre weit besser, daß man den zum Tode Verurtheilten bestimmte Zeitfristen verstattete, dann könnten sie sich durch die Vorstellung der Strafe bessern. In Frankreich wird, wenn dem verurtheilten Verbrecher das Urtheil bekannt gemacht und indem er durch die Vorstellung des grausamen (auf ihn wartenden) Todes betäubt wird, derselbe auch gleich zum Galgen fortgerissen. Besser verfährt man in Spanien und im übrigen Europa, welche den Verurtheilten eine gewisse Zeit lassen, in welcher sie hinlänglich des Todes Schrecken mildern, und ein mit Nachdenken begleitetes Bekenntniß und Reue, ihre Schuld verringern können.“ —

„Wer

*) A. a. O. S. 211.

„Wer mit völliger Fassung," schreibt Arpe, *) „den Scheiterhaufen besteigen kann, ist entweder eine Person von vollendeter Tugend, oder man muß, wenn es geschieht, sagen, daß es ein Gott oder ein Stein gewesen sey. Bey einigen war es der Fall, aber wie wenig Beyspiele finden man davon! Fehlte es dem V. an Fassung, so verdient er deßhalb keinen Tadel." Starb aber V. heroisch und muthvoll, so möchte ich das eher als einen Beweis von seiner Unschuld ansehen, als es mit Parcker, **) für eine ungeziemende, thierische und verstellte Tapferkeit und Wuth halten. Er meynt, daß er dieselbe zu derjenigen Zeit angenommen, als er gesehen, daß es nicht mehr wie vorher angehe, dasjenige, was man ihn gelehrt zu haben beschuldigte, mit einem Eyde abzuleugnen und sich dadurch zu retten. Seinem zum Trotz und Frechheit hinneigendem Charakter sieht aber, die wenigstens im Tode affectirte, Fassung am ähnlichsten.

Vanini soll sich selbst sein trauriges Ende als ein Nativitätsteller prophezeyhet haben. Man schließt dieses aus seinen eigenen Worten: ***) „*equidem si ad me* (coelorum motus) *non diriguntur, nec ipsum Martem in octava domo pertimescam!*" Va-

*) A. a. O. S. 19. 20.
**) *Disputationes de Deo et providentia divina*, Lond. 1678. 8r. 4. S. 86.
***) *Amph. provid.* divinae Excercitat. V. S. 25.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/177 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Vanini erreichte nur ein Alter von ohngefähr 32 oder 33 Jahren; nach dem oben S. 36. Anm. *) war er 1616, kaum 30 Jahr alt. Er war also 1586 gebohren, und wurde 1619 den 9ten Febr. hingerichtet. Es ist irrig, wenn ihn der Verfasser der Extrait des Registres de la maison de Ville de Toulouse de l'anne 1618 bey seiner Gefangennehmung ein Alter von 34 Jahren beylegt. Er saß ein halbes Jahr gefangen, und wäre darnach wenigstens 34½ Jahr alt geworden.

Peter Bayle rechnete *) den V. unter die Märtyrer. Ich will seine eigenen Worte hersetzen:

„Quand je considere, que l' Atheisme a eu des martyrs je ne doute plus, que les Atheés, ne se fássent une jdée d'honneteté, qui a plus de force sur leur esprit, que l' utile et l' agreable. Car d'ou vient que Vanini s' est indiscretement amusé á dogmatiser devant des personnes, qui le pouvoient deferer à la justicc? s' il ne cherchoit, que son utilité particuliere, il devoit se contenter de jouir tranquillement d'une parfaite securité de conscience, sans se soucier d'avoir des disciples. Il faut dont qu'il ait eu envie

*) *Pensees diverses* ecrites a l'ocasion de la Comete, qui a parut au mois de Decembre 1680. T. I. S. 375. 76. Nach der Ausg. 1704; und in *Pensees sur le comete* S. 586.

envie d'en avoir, et cela ou afin de ſe rendre chef de parti, ou afin de delivrer les hommes d'un joug, qui a ſon avis les empechoit de ſe divertir tout a leur aiſe. Mais d'ou vient, qu'il n'a pas trompé ſes juges, et qu'il a mieux aimé mourir dans les plus rudes tourmens, que de donner une retractation, qui dans ſes principes ne pouvoit lui faire aucun tort dans l' autre monde?..... Pourquoi ne pas faire ſemblant d'etre de ſ' abuſé de ſes impietés, puis qu'il ne croyoit pas, quel' Hypocriſie eut eté, defendue de Dieu?..... Apres avoir dogmatiſé mal a propos, il eut a tout le moins juré, qu'il etoit revenu de ſes erreurs, *et qu'il ſigneroit de ſon ſang tous les articles de notre creance.* Au lieu de cela, il ſe fit un ridicule point d'honneur. de ſe roidir contre les tourmens. Ce qui fait voir — — qu'avec une opiniatreté de cette nature, il etoit capable de nourir pour l' Atheisme quoi qu'il eut eté tres perſuadé de l' exiſtence de Dieu."

Allein Bayle irrt darinnen ſehr. Hätte er die Geſchichte des B., beſonders des Grammonds Bericht, näher unterſucht und geleſen; ſo würde er ja gefunden haben, daß ſich B. erſt, um nur dem Tode ſelbſt, nur dem Verhaft zu entgehen, ſich ernſtlich rechtgläubig geſtellt,

dieſes

dieses fast eydlich versichert und alles, was man ihm zur Last legte, wiederrufen habe. Er war gar nicht Willens, für seine Meynungen sein Leben aufzuopfern. Wie kann man auch jemanden anders mit Recht einen Märtyrer nennen, als wenn jemand für die Wahrheit auf eine gewaltsame Art sein Leben einbüßt?

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß V. nicht wegen seiner in Druck gegebenen und noch vorhandenen Schriften, sondern wegen seiner angeblichen mündlichen Aeußerungen als Atheist, ums Leben gebracht worden ist, wie dieses schon Cartesius *) einsahe. Wäre er um seiner Dialogen willen hingerichtet worden, so wäre man vollends ungerecht mit ihm umgegangen. Denn sie waren mit Bewilligung der Sorbonne, die solche censirt hatte, im Druck erschienen. **) Man kannte ja den Verfasser, und man wußte, wie er gegen die Theologen öffentlich und gar nicht zurückhaltend disputirt hatte, und dennoch hatte man sein Werk die Censur passiren lassen!

*) *Epist. ad Voetium*, S. 100. Vergl. *Diecmann* de natural. Bodini S. 25 ff. Olear in Diss. 2. de Vanini scriptis etc. ist S. 11. §. 11. auch der Meynung des des-Cartes.

**) Siehe davon unten im 5ten Abschnitt.

Vierter

Vierter Abschnitt.

Ueber das Aeussere des Vanini, über seine Eigenheiten, über seinen Charakter, seinen Geist, Kenntnisse und Gelehrsamkeit.

I.

Vanini sah eigentlich häßlich aus. Er war groß von Statur, aber ein wenig mager. Er hatte einen großen Kopf, eine große Nase und ein blasses Gesicht. *) — Sein Haar war von einer kastanienbraunen Farbe, welches nicht zu kurz und auch nicht zu lang vom Scheitel herabhieng. — Er hatte gleichsam flammende und funkelnde Augen und keinen scheuen oder verwirrten Blick. Sein Aeusseres war übrigens gut, und von Ansehen angenehm. — Er hat-

*) *Patiniana* Adv. in Mscpt. N. 233. aus Arpe's handschriftlicher 2ter Ausg. seiner Apol. Patin kannte nehmlich den V. von Person, wenn er auch gleich jünger war, als Vanini. Man vergl. auch den von Stäudlin bekanntgemachten Auszug von den Parlamentsakten, m. s. Beyträgen ff. 1r B. S. 169.

hatte zwar in seiner Jugend einen gesunden Körper, aber er war nicht fest. Seine Gesundheitsumstände waren gar nicht die besten, sondern er war schwächlich. Er durfte daher harte Speisen gar nicht genießen. Deßhalb enthielt er sich des Schweinefleisches, welches ihm auch ohnehin nicht schmeckte.*) Er klagt selbst in einer unten — anzuführenden Stelle, wie ihm seine Eltern wenig Kräfte und Stärke mitgetheilt hätten.

II.

Seinem Temperament und Charakter nach, war er 1) von Natur sehr hitzig und feurig. Heftigkeit blickt aus allen seinen Handlungen und Reden hervor. Diese ist natürlich mit Steifsinn verbunden, welcher auch an ihm sichtbar war. Der an ihm merkliche Zug der Hitze oder eines sehr leidenschaftlichen Gemüths,**) ist auch in seinen Schriften zu erkennen. Denn er nahm beym Philosophiren gar keinen ruhigen Gang. Seine Philosophie war

*) Dial. de arcan. nat. Dial. 8. S. 46.

**) „Dieser Armselige, heißt es in den *Patinianis*, L. C. Rühlens deutsch. Uebers. S. 239. war des Lebens müde und wollte sich immer für allen Muth selbst ermorden, weil er bettelarm war, und zum wenigsten nicht so viel Geld hatte, als er haben wollte."

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/182 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

war enthusiastisch. Daher war er auch sich immer ungleich und schwankend in seinen Behauptungen. Bald stellte er sich eine Sache so, bald wieder anders vor.

Im Umgange war er auf eine angenehme Art lebhaft und munter.

2) Nicht wenig liebte er das Sonderbare und Paradoxe, wahrscheinlich auch im Aeußerlichen. Er machte sich dadurch sowohl lächerlich als verhaßt. Was von dem bisher bekannten vorgetragenen und als wahr ausgegebenem abwich, war ihm am willkommensten, um es zu behaupten u. s. f.

3) Er war ungemein eigenliebig, selbstsüchtig, eingebildet, stolz und prahlerisch. Immer wollte er von Andern bewundert seyn. Deßhalb suchte er sich auf alle Art, als ein besonderer Mann auszuzeichnen und nahm dadurch ein zum Theil närrisches und albernes Wesen an. Nicht wenig bildete er sich auf seinen Verstand, lebhaften Geist und Talente ein. Nur das, was ihn betraf, war wichtig.*) Für alle diese unsittlichen Charakterzüge findet man in seinen Schriften, welche voll von einer lä-

*) Z. B. er nennt seine Geburtsstadt Taurosano (Dial. 56. S. 424) „patriam nobilissimam *veluti in orbis annulo gemmam*," und doch war es ein unbeträchtlicher Ort.

cherlichen und kindischen Großsprecherey und vom eckelhaftesten Selbstlobe sind, nur zu viele Belege; dieß ist besonders in seinen Dialogen der Fall. Bald nennt er sich selbst in denselben einen scharfsinnigen Lehrer, bald einen sehr gescheuten Philosophen, bald den ersten unter den Philosophen seiner Zeit. Man lese nur deßhalb die Aufschriften dieser Dialogen in IV. Büchern. Die Dedication derselben an den Herrn von Bassompierre, wovon ich unten im 5ten Abschnitt noch nähere Umstände, die man hieher beziehen kann, anführen werde, beweiset dieses hinlänglich. Sie ist ein wahres Denkmal eines kindischen und ungereimten oratorischen Enthusiasmus. Er verspricht z. B. dem Herrn von Bassompierre deßhalb eine ewige Dauer seines Ruhms, weil er seinen Namen diesem seinem (des Vanini's) Werke vorgesetzt habe! Er wollte dadurch desto eher seine Absicht: daß dieser Herr sich gegen ihn desto freygebiger erweisen möchte, erreichen, ohne zu bedenken, daß er sich selbst dadurch unerträglich lobe. Er fängt diese Dedication mit der tadelnswürdigsten Bewunderung seiner selbst an. „Dialogorum scriptoribus, bemerkt Parker *) ganz der Wahrheit gemäß, proprium acumen laudare detur, quatenus personis, in quas sermo distributus est,

*) Disputat. de Deo et providentia, S. 78.

eſt, ſe invicem laudare liceat: ſe tamen non aliis laudibus eferre decet, quam quales viros eruditos ſibi invicem urbanitatis jure tribuere oportet. Hic autem ſe ubique tam immodicis laudibus ornavit, ut modeſtus nemo in vita civili cum de ſe dici audiverit, ſine rubore audire debeat." Wie unbeſcheiden und unerlaubt ſelbſtſüchtig iſt es, daß er ſich z. B. gleich im erſten Dialog durch diejenige Perſon, welche ihn zum Geſpräch veranlaſſen ſoll (Alexander) loben läßt. „Sie haben, heißt es daſelbſt, ohnſtreitig in jeder Wiſſenſchaft Verdienſte. Sie haben die auserleſenſten Bemerkungen, welche Früchte einer faſt unendlichen Lectüre ſind, und welche Sie ſich ſchon als Jüngling geſammlet haben. Sie beſitzen eine ausgezeichnete Lebhaftigkeit des Geiſtes und die ſcharfſinnigſte Beurtheilungsgabe. Längſt wiſſen es die Gelehrten, daß Sie mit ihren Tugenden weit über die Verläumdungen der Feinde erhaben ſind, und was ſuchen — was wünſchen Sie ſich mehr? Sie haben nach dem Urtheil kluger Männer ſchon weit mehr Ruhm erlangt, als daß Sie in Gefahr ſtehen ſollten, auch nur in etwa durch die Verläumdungen und Neid der ungünſtigen und halbgelehrten Beurtheiler — am guten Rufe zu verlieren. Sie haben, was nur wenigen guten Menſchen zu Theil wird, einen gu-

ten

ten Namen bey den Vornehmen.“ Durch solche Schmeicheleyen und süße Lobeserhebungen läßt sich V. bewegen, das Gespräch anzufangen!! — Am Ende des 6ten Dialogs legte Alexander dem Julius (hierunter ist Vanini zu verstehen) mehr denn menschliche Weisheit bey. Dial. 48. S. 329 wird Alexander also redend eingeführt: „ich übergehe die thörichten Einfälle des Cardanus. Sie haben solche in Ihrer Apologie für die mosaische und christliche Religion sehr einsichtsvoll und christkatholisch widerlegt.“ — Zu Ende des 54sten Gesprächs S. 409. läßt V. den Alexander folgendes reden: „Ich will es nicht machen, wie Thomas Morus, welcher einst den Erasmus in einer fremden Tracht und ohne ihn zu kennen disputiren hörte, und nach der Beendigung der Disputation ihm zurief: Du bist entweder des Teufels oder — Erasmus!“ Ich will und muß vielmehr sagen: Entweder bist du ein Gott oder Vanini!“ worauf Julius (Vanini selbst) erwiedert: ich bin Vanini! Bey diesen Worten merkt Fülleborn *) an: „diese Worte, (die den Beschluß des angeführten Dialogs ausmachen) haben neuere Literatoren dem Vanini gewaltig übel genommen, und ihn schon um deswil-

*) Beyträge zur Geschichte der Philos. 5tes Stück, S. 19. Anm.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/186 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

willen verdammt." Eigenliebe legen sie bey aller affektirten Bescheidenheit allerdings dar. Am Schlusse des letzten Dialogs läßt er von sich von dem mit ihm sich Unterredenden dieses sagen: „Gott wolle Ihnen zum Nutzen der Wissenschaften Ihr Leben verlängern. Sie haben kaum ihr 30stes Jahr erreicht, und haben schon mit bewundernswürdigem Lobe so viele berühmte Denkmale der Gelehrsamkeit herausgegeben."

Man sieht, glaube ich, aus diesen Proben hinlänglich, wie viel sich V. auf seine Kenntnisse zu gute that, und doch „trift man in seinen Schriften nichts Merkwürdiges an, was nicht jener listige und rauhe Hieronymus Cardanus schon vorher, aber etwas bescheidener der Welt mitgetheilt hätte. Nur gab V. demselben mehr einen ranzigen Geschmack der Gottlosigkeit und Profanität." *) Die in diesen Dialogen erzählten Unterredungen mit Atheisten an verschiedenen Orten sind sämmtlich so abgefaßt, als ob er dieselben völlig und auf das rühmlichste besiegt und zum Schweigen gebracht hätte. Er setzte ihnen aber nur Scheingründe entgegen und antwortete ihnen auf eine leichtfer-

*) Dieß ist das Urtheil des Thomas Morus — Opp. Theol. S. 296.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/187 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

fertige Art, und doch vermeynt er, eine völlige Niederlage unter ihnen angerichtet zu haben. Sollten nicht diese angeblichen Unterredungen und Widerlegungen Erdichtungen seyn, um dadurch seine Kenntnisse zu zeigen und ein Vehikel zu haben, seine eignen Religionszweifel auf eine verdeckte Art, indem er diese Zweifel angeblichen Atheisten in den Mund legt, vorbringen zu können. — Auch in seiner andern Schrift: *Amphitheatrum aeternae providentiae div.* finden sich Spuren von seiner Großprahlerey. Ist der Index exercitationum hinter diesem Buche von ihm, so verräth er auch hier den Fehler des Selbstlobes, z. B. er gebe, schreibt er, auf die Einwürfe die genauesten und scharfsinnigsten Antworten; er handele nur subtiliſſima und nur akkurate Dinge ab.

Von Charlatanerie ist V. keinesweges frey zu sprechen.*) Er schadete sich aber offenbar selbst durch diese zu weit getriebene Selbstachtung. Er machte sich dadurch Feinde und zog sich dadurch und durch seine Heftigkeit den Tod zu.

Ein böses Herz kann man aber dem V. nicht beymessen, wenn gleich dazu einige Ausdrücke in seinen Dialogen Argwohn geben könn-

*) Auch daß er sich auf den Titeln seiner Schriften: Doctor beyder Rechte nennt, beweißt seine Ehrsucht.

könnten. Er meynte es nicht so böse, als ihm so viele Theologen beymessen, daß er nehmlich die Wahrheit der natürlichen und geoffenbarten Religion verdeckt habe umstoßen wollen.

V. disputirte gern und zankte sich gern mit Andern.

4) Was seine Sitten betrift, so werden diese nicht die besten seyn. Er war von Natur sehr wollüstig und lebte auch sehr ausschweifend. Ich habe oben erwähnt, daß man ihn, nach Mersenne's Bericht, wegen Knabenschande aus dem Kloster verstoßen haben soll. Wenn nun gleich Mersenne nicht ganz allen Glauben verdient, so verräth doch V. selbst in seinen Schriften seinen Hang zur Wollust. Er dachte, schreibt er, *) in seiner Jugend an Dinge, welche die Befriedigung des Geschlechtstriebes betrafen. In seinen Dialogen kommen verschiedene sehr schlüpfrige Stellen vor. Er gefällt sich sehr in wollüstigen Beschreibungen. Der 39ste Dialog. de procreatione masculi et foeminae zeigt, daß er in den Heimlichkeiten der sinnlichen und körperlichen Liebe kein Fremdling war. Mehrere der folgenden Dialogen sind in demselben Tone abgefaßt. Im 49sten Dialog handelt er die schmutzigsten Fragen ab, und hält den für keinen Menschen, welcher nicht

hiera

*) Amphitheatr. prov. div. S. 121.

hierüber spekulirte. Jene sonderbare Stelle, welche ich unten im 5ten Abschnitt, wenn ich meine Leser mit dem nähern Inhalt der Dialogen bekannt machen werde, aus dem 22sten Gespräch: worinn er sich dadurch, daß er sich lieber unehlich erzeugt und gebohren zu seyn wünscht, über rechtmäßige Ehen aufhält, kann auch hieher gezogen werden. Er schreibt auch im 60sten oder letzten Dialog: „Die meisten Philosophen (er will damit sagen: ich selbst bin) sind der Meynung: daß man alles Gerede von Ruhm gegen einen Kuß vertauschen könne.“ Er erinnert in demselben Gespräch ohne sonst dazu Anlaß zu haben den Alexander an die Italiänischen Verse im Amyntas des Tasso.

„*Perduto è tutto il tempo*
„*Che in amar non si spende.*

oder: Le tems qu'on a passe lorn des tendres amours
Est un tems perdu pour toujours.

Hiezu kommt noch das Zeugniß des Grammond:*) „V. war, wenn er frey war, lasterhaft (flagitiosus) und begierig nach Wollustgenuß.“ Arpe dürfte also wohl irren, wenn er**) meynt, daß ihm seine Armuth, vielen Sorgen, Ver-

*) A. a. O. S. 212.

**) Apol. *Vanini*, S. 104. 105.

Verlegenheiten, seine vielen und langwierigen Reisen, und daß er gefangen saß (z B. in London) und Schmerzen litt, den Wollustkitzel vertrieben haben würden. „Denn, schreibt er, was treibt die Wollust besser zurück als Armuth?“ Auch Bayle denkt auf Kosten der Wahrheit zu gut von ihm, wenn er *) schreibt: „daß V. sich regelmäßig und gut aufgeführt habe, und daß derjenige, welcher es wage, dem V. einen Criminalproceß über irgend etwas anderes, als über seine Lehren zu machen, in große Gefahr liefe, ein Calumniant zu seyn überführt zu werden. Da man aber sonst gar keine Nachrichten von wirklichen und öftern wollüstigen Ausschweifungen, und nichts von andern schlechten Streichen findet, so dürfte man wohl noch deßhalb nicht von ihm urtheilen: „V. war ein praktischer Atheist!“ Seine Feinde würden aber die Mittheilung solcher nachtheiligen Züge nicht versäumt haben, wenn er ganz unsittlich gelebt hätte.

5) Die Fehler des Leichtsinnes und des Mangels an Stetigkeit fallen ihm auch zur Last. Wie oft hätte er, falls er nur vernünftig über den Erfolg dessen, was er Andern mittheilte, und über den Geist seines Zeitalters und sei-

*) Pensees diverses T.I. S. 356. nach der Ausg. von 1704. nach ältern A. §. 174. S. 537.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/191 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

seiner Mitmenschen nachgedacht hätte, die ihm drohenden Gefahren und Verlegenheiten abwenden und denselben entgehen können. Er verscherzte oft dadurch sein zeitliches Glück und seine Versorgung. Er, der so viel reiste, scheint wenig Welt- und Menschenkenntniß erlangt zu haben. Als er es nun erlebte, daß man ihm kein öffentliches und einträgliches Amt anvertrauen wollte, sondern bey den meisten verhaßt wurde, so wurde er aufs äußerste aufgebracht. Er wurde gegen seine Gegner grob und beleidigend. Natürlich richtete er nichts hiedurch aus, sondern verschlimmerte seine Sache, und nun verzweifelte er an allem! Unstetigkeit und Wankelmuth war ein kenntlicher Charakterzug des V. Wie oft veränderte er nicht seine Studien. Er gieng, ohne es in einem Fache weit gebracht zu haben, von einer Wissenschaft zur andern über. In seinen Behauptungen ist auch lauter Ungewißheit. Er verfällt bald auf dieses, bald auf jenes und verlor sich selbst in seinen Subtilitäten. Selbst diejenigen, die sehr übel vom V. denken, sagen, daß er selbst vom Atheismus keine feste und stätige Idee gehabt habe.

6) V. verstand es zuweilen den Heuchler zu spielen und sich zu verstellen. Zum Schein erhob er die römischkatholische Religion, wenn

es

es ihm auch damit kein Ernst war. Zu einer andern Zeit machte er sie lächerlich.

7) Man findet aber am V. einige gute und edle Züge:

Z. B. Wißbegierde. Er suchte, in allen Kenntnissen unterrichtet zu werden. Er wollte so gern auch bisher noch unbekannte Dinge erforschen. Daher reiste er so viel und in weit entlegene Länder und besuchte so manche Universität. Er begnügte sich nicht an dem, was die mehrsten von seinen Zeitgenossen schon wußten. Er opferte dem Wahrheitforschen und seiner Wißbegierde seine Bequemlichkeit, und ein gutes ja ein üppiges Leben auf, wie (man vergl. S. 47. f.) sein Aufenthalt zu Padua beweist. Er war arm, er suchte sich aber durch Kenntnisse zu heben. Ueberall suchte er das Höhere oder was sich vom Gemeinen unterschied. Durch Beydes bewieß er Großmuth oder richtiger einen edlen Stolz.

Er entfesselte sich rühmlichst von so manchem Vorurtheil des Katholizismus, des leeren Ceremoniel's, des Glaubens an die Mönchswunder u. s. w.

Er scheint besonders geneigt gewesen zu seyn, mit andern Freundschaft zu unterhalten. Er war nur zu zutraulich gegen Andere und zu offen. Man mißbrauchte seine Güte zu seinem

Scha-

Schaden. Er war zu grade, und, wie ich vermuthe, nicht von feinen Sitten.

Er zeichnete sich durch eine sonderbare Eigenheit aus, daß er kein Freund der Musik war. Er glaubte — daß er durch das Anhören derselben an Kräften abnähme.

III.

Vanini's Kenntnisse und Gelehrsamkeit. — V. beurtheilt als Schriftsteller.

Vanini hatte von Natur ziemlich viel Kopf*) und er hatte auch zur Aufklärung seines Verstandes in seiner Jugend großen Fleiß bewiesen. Er studierte verschiedene Fakultätswissenschaften auf verschiedenen Akademien in Italien und Frankreich. Er las viel, durchsuchte

*) Offenbar thut ihm Parcker (Diss. de Deo et provid. S. 85.) unrecht, wenn er ihn einen Mann von einem mittelmäßigen Kopf und Kenntnissen nennt. Eben so ist es nicht ganz richtig, wenn es in den Patinianis S. 239. nach Rühlens deutsch. Uebers. heißt: „er wollte mit aller Macht gelehrt seyn und war es doch nicht.“ Denn schon der Umstand, daß er sich mit so vielen Wissenschaften befaßt, und daß er in einigen z. B. in der Medizin und Philosophie Beyfall und Ruhm erhielt, und sich dadurch Gönner erwarb, beweist, daß er kein gemeiner Kopf, sondern mit der besten Fassungsgabe und einem vortreflichen Gedächtniß begabt seyn mußte.

te auf seinen Reisen die Büchersäle, und gieng mit vielen Gelehrten um. Dadurch sammelte er sich mannichfaltige und gute, aber nicht geordnete Kenntnisse. Seine Gelehrsamkeit war ein Chaos. Er wagte in einigen Punkten einen freyen Blick. Nur findet man bey ihm so wenig eine solche reife Beurtheilungsgabe oder scharfe Urtheilsgabe, als man solche nach seinen Kenntnissen voraussetzen sollte. Es scheint, daß seine feurige und lebhafte Einbildungskraft alle übrigen Fähigkeiten verdunkelt habe. — Nur auf diejenige Stufe von Gelehrsamkeit, welche er erreicht zu haben, nach seinen Eigendünkel von sich selbst rühmt, kam er nicht. *) Er schreibt nicht bündig, gründlich und eindringend. Die Sachen, die er vorbringt, sind theils nicht gehörig überdacht, theils nicht gehörig geordnet. Es ist in seinen Schriften alles zu sehr untereinander geworfen, miteinander vermischt und verwirrt. Manches, was er vorbringt, gehört gar nicht zur Sache. Er läßt sich zuweilen auf unbedeutende, unnütze und thörichte Dinge ein, und

*) „Seine Schriften," schreibt Tiedemann (Geist d. spekulativen Philos. 5r B. S. 480) „sind arm an eigenen Gedanken und tiefer Einsicht. Nicht eine Idee von einigem Belange wüßte ich darinn gefunden zu haben. „Seine Schriften," urtheilte Leibnitz (epist. ad diverf. T. I. S. 310) „sind von geringem Werthe."

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/195 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

und giebt sich dann durch seine Großprahlerey das Ansehen, als ob er wichtige und ungemein nützliche Untersuchungen anstelle. Zuweilen sind die Erklärungen, welche er von Dingen, welche das Ansehn des Wundervollen haben, vorbringt, sehr lächerlich ungereimt. Manche von seinen Gedanken verrathen sogar Unsinn und Albernheit. So manche seiner Paradoxien in seinem *Amphiteatr. prov. div.* und in seinen *Dial. de arc. nat.* gründen sich auf gar nichts. Ich will einige Proben davon mittheilen: — daß man zuweilen am Himmel ordentliche Schlachtordnungen wahrgenommen habe, wäre, schreibt er (dial. 51.) bloß durch die Reflection eines auf der Erde gehaltenen Treffens bewirkt worden! — Dial. 59. behauptet er, daß Jünglinge die Mädchen bloß durch ihre Blicke oder durch das Ansehen derselben zur Liebe einnehmen, oder ihnen die Liebe gleichsam anwehen könnten, welches der Vorgabe des Plinius, daß die Rebhühner durch das bloße Athmen der über sie fliegenden Vögel befruchtet werden könnten, ähnlich ist. Im 57sten Gespräch erklärt er die Mythus, daß Cippus, welcher nachher zum König von Italien erwählt wurde, als er über das Treffen, welches er den Tauriern zu liefern in Begriff war, ungemein tiefsinnig nachdachte, über diese Sorgen einschlief, und des andern Morgen mit

Hör-

Hörnern auf seinem Haupte versehen angetroffen wurde, *) dadurch, daß die durch heftige Einbildungskraft angeregte vegetative Kraft nach seinem Kopfe Dünste gezogen habe, woraus die bildende Kraft, diese Begleiterin der Einbildungskraft, Hörner gebildet hätte. Im 59sten Dialog schreibt er, daß die ägyptischen Magier zur Zeit des Pharao, dadurch, daß sie heftig gewünscht hätten, Frösche hervorzubringen, in ihrem Speichel einen ähnlichen Geschmack verursacht hätten, woraus, als sie den Speichel zur Erde geworfen, Frösche hervorgebracht hätten. Eben so läßt er alles, was man Auffallendes von Bezauberung und Nekromantie erzählte, durch den Mechanismus der Geister und Bewegungen natürlicher Affekten seinen Zugang haben; z. B. es könnte nicht anders seyn, daß jedes alte Weib, wenn sie rohe Früchte genösse, die Kirchhöfe besuche, Leichen berühre, in sumpfigten Hütten oder unter Nußbäumen, woselbst nicht die Sonne, wegen der Zweige, die dicken Dünste aufziehen könnte, des Nachts zubringe, also die schädlichsten Dünste einathme, dann, wenn sie in Zorn, Haß oder Neid gerathe, denjenigen, welchen sie will, vorzüglich Kinder und Knaben krank mache oder verletze; da das Fleisch

*) Man vergl. *Ovidii Metam.* Lib. XV. fab. IXL.

Fleisch der Kinder noch zart wäre, so nähme es auch weit leichter innerlich die Dünste auf, werde von den häßlichen Ausflüssen der Zauberin betroffen und auf die Art bezaubert, als es der leichtgläubige Haufe der Hülfe des Teufels zuschreibe. Gehe eine solche Person durch ein Kornfeld, so werde sie einige Halme durch ihren schädlichen Hauch verderben, diese Halme steckten die nächststehenden an, diese wieder andere, bis durch die überhandnehmende Fäulniß der ganze Acker zunichte werde. Eben so glaubte er die Fabel, daß sich Eutelidas, als er sich selbst in einem Flusse erblickte, selbst habe bezaubern können, dadurch zu erklären, daß er schreibt: Eutelidas verliebte sich in seine eigene Gestalt. Als er sahe, daß er nicht seines Wunsches gewährt wurde, so wurde er bekümmert. Seine Geister wurden nun auch krank; sie trafen auf das sich im Wasser zeigende Bild, dieses stieß sie zurück und so wurde Eutelidas selbst verletzt. — Zeigen nicht diese Pröbchen, daß wenn er gleich weit mehr Kenntnisse besaß, als die ihn anklagenden Mönche und die ihn barbarisch behandelnden Richter, er doch wenig Urtheilskraft äußerte? Nur würde man aber auch zu weit gehen, wenn man ihn deßhalb für einen Verrückten halten wollte, wofür ihn einige zu erklären wagten. So leicht es ihm war,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/198 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

war, Zweifel aufzuwerfen, so wenig war er im Stande dieselben gründlich zu beantworten, wie man dieses aus demjenigen, was er auf die Einwürfe der Atheisten erwiedert, gewahr wird. Er jagte immer nach Paradoxien und auffallenden Behauptungen, konnte sie aber nicht mit scheinbaren Gründen unterstützen. Nach Fr. Garasse soll er einst — vielleicht im Scherz, gesagt haben: daß man jährlich in einer Stadt, die in derselben überflüssige und unnütze Menschenmenge aus der Welt schaffen sollte, so wie man ja die überflüssigen Zweige und Aeste von den Bäumen abzuhauen und zu dicht und üppig stehende Pflanzen auszuziehen pflege.

Er hatte sich gar kein gewisses und festes System gemacht, und dieß ist schuld daran, daß er theils unordentlich schreibt, und theils, daß er so ungewiß und unstät in seinen Behauptungen ist. Er warf Theologie und Natur oder Vernunft willkührlich durch einander, und vertheidigte zu einer Zeit eine Meynung, die er zu einer andern selbst wieder verwarf. In seinen Dialogen wiederruft er manches, was er im Amphitheatr. provid. div. in allem Ernst behauptet und bewiesen hatte.

V. legte sich zwar mit allem Fleiß auf die Philosophie, er erhielt auch den Ruhm eines großen Philosophen — denn einige nannten

ihn den wieder aufgelebten Aristoteles und er hatte auch Anlagen zu einem großen philosophischen Kopfe. Aber eigentlich war er doch kein großer Philosoph *). Seine Philosophie wurde nicht mit reifer Beurtheilungsgabe verbunden, und die Philosophie selbst war zu seiner Zeit noch nicht gereinigt. Die Philosophie zu seiner Zeit war Aristotelisch - averroistisch, vereinigt mit dem Platonismus, Mystizismus, der Cabbal oder magischen Grillen und der Astrologie. Da wo Aristoteles dem kirchlichen System zuwider war, brauchte man den Plato. Diese Vermischung so vieler afterphilosophischen Systeme konnte nur eine abentheuerliche Philosophie seyn, und so war auch die Philosophie des Vanini. Er bildete zudem diese elende Zeitphilosophie nach seinem Sinne und das machte sie noch alberner, abentheuerlicher und schwärmerischer. Er hat ja nicht die Philosophie seiner Zeit gereinigt. „Durch ihn," schreibt Fülleborn **) „ist keine einzige Lehre der Philosophie erfunden, befestigt, erläutert oder umgestoßen worden. Er hat das allgemeine Reich der Wahrheit weder erweitert noch verengt.

*) Schon Parker that dieß am a. O. dar.

**) Beyträge zur Gesch. der Philos. 5tes St. S. 23.

engt. *) Er kannte nicht einmal die Philosophie als Wissenschaft. Ein System stimmte mit seinem (excentrischen) Kopfe gar nicht zusammen. Daß er unter seinen Zeitgenossen manche Spötter und sogenannte Irrgläubige gemacht haben möge, ist wahrscheinlich und sogar historisch erwiesen. **) Daß diese vielleicht weiter um sich gewirkt, vielleicht auch philosophische Ideen erregt haben können, ist nicht unwahrscheinlich, allein dieß alles sind nur kleine Tropfen in dem großen Ozean." Er hieng den Grundsätzen des Aristoteles und Meynungen des Averroes, vermischt mit Cabbala und Astrologie, an. Sehr richtig bemerkt daher Füllеborn: ***) „daß alle Mühe vergeblich seyn würde, zu untersuchen, zu welcher philosophischen Sekte V eigentlich gehört und ob er den Spinozismus oder Materialismus gelehrt habe?"

*) Stellt man über die Frage: weßhalb erweiterte V. nicht das Reich der Wahrheit? Untersuchungen an, so findet man: daß V. selbst zur Erweiterung des R. d. W. nichts leisten konnte und theils auch der Zeitumstände wegen nicht leisten durfte, s. Allg. Lit. Zeit. 1798. 1stes Quart. S. 196.

**) Theophile mit dem Zunamen Viaur, (st. 1626, als ein französischer Dichter bekannt) war z. B. sein ächter, ihm in vielen ähnlicher Schüler. Es wurde derselbe auch wie V. des Atheismus beschuldigt.

***) A. a. O. S. 22.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/201 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

be?“ Seine Hochachtung und Liebe zur Astrologie, seine oft sehr seichten physikalischen Räsonnements, die in seinen beyden Schriften offen liegende Schwäche der Beurtheilungskraft und der Egoismus, welchen er in so hohem Grade besaß, beweisen hinlänglich: daß er nicht ein eigentlicher — und noch weniger ein großer Philosoph war. *) Wenn er auch gleich in Sophistik und Dialektik am stärksten war, und in metaphysischen Spitzfindigkeiten nicht wenig gethan hat, — wenn er auch gleich vorzüglich durch seine Dialogen (*de admirand. naturae arcan.*) verräth, daß er sich sehr in der Scholastischen Philosophie umgesehen habe, und wenn er sich auch in denselben als den durchtriebensten Scholastiker zeigt: so war er doch kein Anhänger des Scholastischen Systems. Sehr oft legt er in seinen Schriften die unnützen Subtilitäten der Scholastiker spottend zur Schau. Er gebrauchte nur die Methode der Scholastiker. Er ergrif nur die Dialektik, um durch dieselbe theils Gegenstände zu untersuchen; theils — und vorzüglich um durch dieselbe zuverwirren und die vorgelegten Fragen und rezipirten Religionsmeynungen lächerlich zu machen;

*) Tiedemann in seinem Geist d. spek. Philos. 5r. B. S. 480. 81. hat deßhalb von ihm nur sehr weniges.

chen; theils durch die Künstlichkeit der orthodoxen Sätze, die entgegenstehenden natürlichere zu empfehlen; theils sich durch eine scheinbar tiefsinnige Auflösung der Zweifel das Ansehen eines großen Denkers und Gelehrten zu geben. *) Er ist jedoch auch in Abhandlung philosophischer Gegenstände unordentlich. Es fehlt ihm an logischer Disposition. Er spricht z. B. in seinen Dialogen nur häufig ad vocem und kommt oft von seiner Hauptidee ab. Die Beweise, womit er seine Meynungen unterstützt, sind meist nur unerweisliche Hypothesen und nicht selten höchst alberne Grillen. Die Dialogen gewinnen freylich dadurch, daß er ad vocem spricht, am natürlichem, aber die Materie wird nicht erschöpft oder der Beweis nicht gründlich genug geführt. Er hatte und konnte kein System haben. Wo ihn irgend ein Gedanke gegen eine Lehre zu streiten schien, da nahm er ihn gleich auf, aber er läßt ihn sogleich wieder entwischen, wenn er seine hämische Absicht erreicht hat. Da, wo man Beweise für seine Behauptungen erwartet, fehlen sie.

Vanini legte sich anfänglich und in seiner Jugend auf die Aristotelische Philosophie, und zwar

*) Wollte man dieses Gelehrsamkeit nennen, so könnte man von ihm mit Olear (S. 15 §. XII.) schreiben, daß er sich eine große Gelehrsamkeit erworben habe.

zwar so sehr, daß ihn einige den andern oder wieder gekommenen Aristoteles nannten. Er konnte niemals des Aristoteles, ohne ihn übertrieben zu loben, gedenken. Er nannte ihn den Gott der Philosophen, den Dictator menschlicher Weisheit, den Hohenpriester unter den Weisen. *) Jedoch stimmte er demselben, so wenig als dem Averroes in allen Punkten bey. Er gestand, daß er den erstern auf Träumereyen und leerem Geschwätz betroffen hätte. Zuweilen widerlegte er ihn auch sehr strenge, vielleicht nur, um sich dadurch groß zu machen, und um zu zeigen, wie er — noch klüger als dieser damals für sehr weise geltender Mann wäre. Er schätzte und benutzte aber auch die arabische Philosophie, vorzüglich den Averroes. Er lernte von ihm, den ihm eigenen Scharfsinn, womit er auch zuweilen die Scholastiker in die Enge trieb. Die Schriften des Cardanus mochte er nicht wenig wegen des Seltsamen und Ungewöhnlichen, welches sie enthalten, leiden. In einigen Punkten widerlegte er aber auch denselben. Dem Pomponatius war V. auch sehr hold.

*) Nach Parker a. a. O. S. 79. nannte er den A. nur deßhalb so, um nur über ihn zu spotten. Dieses ist unwahrscheinlich, denn die Aristotelische Philosophie galt damals über alles. Parker gesteht auch gleich darauf selbst, daß V. dem Aristoteles in vielen wichtigen Aussprüchen treu und genau gefolgt wäre.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/204 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

hold. Er hielt denselben so sehr für einen Averroisten, daß er sagte: wie die Seele des Averroes in den P. herübergewandert wäre. Er schätzte denselben auch als einen Mann von seltenen Scharfsinn. Es gefiel ihm besonders die Schrift desselben de incantationibus, man vergl. oben S. 50. *) seine Meynungen von Wundern, von der Seele, dem Schicksal und ähnlichen Meynungen, die er vom Pomponatius entlehnt hat. Zuweilen widerspricht er dem Averroes und Pomponatius, z. B. im Amphith. Exerc. XLIX.

Auch in der Physik, wenn man es nicht aus der Acht läßt, daß man zu seiner Zeit in derselben noch sehr geringe Fortschritte gemacht hatte, hatte er einigermaßen beträchtliche, jedoch keine gründliche Kenntnisse. Zwar schreibt Parker, **) „daß er nichts über die Natur, was sich einigermaßen über die peripatetische und Qualitäten-Philosophie der Scholastiker erhebe, und was Wissens- oder Widerlegenswerth wäre, vorbringe. Das, was er über die physikalischen Gegenstände schreibe, sey so ungereimt und kraß, daß

*) Man kann sich schon aus diesem Urtheil des V. über P., schreibt Brucker (Hist. crit. Philos. T. IV. P. II. S. 673.) einen Begrif von des Vanini Philosophie machen.

**) Disput. de Deo &c. S. 79; — S. 195. oder Disp. II. N. XXVIII. wiederholt er dasselbe.

daß er, so oft er es auch versucht habe, seine Schrift vom Anfang bis zu Ende zu lesen, es nicht habe dabey aushalten können." Es ist wahr, man findet bey ihm in der Physik mangelhafte Kenntnisse, oder seine physikalischen Räsonnements sind sehr unvollkommen.*) Allein man hatte damals noch nicht die physikalischen Kenntnisse neuerer Zeiten. Es war noch kein Newton aufgetreten! Die Physik konnte nicht rein seyn, da die Philosophie selbst (S. 180.) ein Gemengsel war. Auf die Astrologie und Magie, meynt Fülleborn, **) hielt er wohl eigentlich nichts. Es ist dieses auch richtig, wenn man bloß auf die aus seinem *Amphith.* gleich anzuführende Stelle Rücksicht nimmt. Allein von astrologischen Aberglauben kann ich ihn nicht freysprechen. Die in seinem 52sten Dialog befindlichen Stelle (ich werde solche im 5ten Abschnitt bey der Inhaltsangabe der Dialogen selbst anführen), in welcher er die Wunder vom Einfluß der Gestirne ableitet, ist schon ein Beweis seines Glaubens an die Kraft der Gestirne auf die auf Erden sich ereignenden Vorfälle. Er sucht ja daselbst auch die Orakel, die sybillinischen Weissagungen, die Antworten der heiligen Bilder bey den Heyden, die Augurien, die

*) Oben S. 176 ff. sind davon Proben mitgetheilt.
**) Beyträge zur Gesch. der Philos. 5tes St. S. 20.

die wunderbaren Heilungen der Krankheiten, und die Auferweckungen der Todten, mechanisch durch die Kräfte der Intelligenzien oder auch durch die Einbildungskraft, durch Nekromantie und Magie, an welche er auch — glaubte! zu erklären. *) Er hatte es auch mit Postell, Gaffarell, Bellantius, Cardan, Vignièr, Robert Fludd, Athanasius Kircher und vielen andern gemein, den Himmel für ein Buch, dessen Blätter die Sterne wären, zu halten und zu glauben, daß man die Verhängnisse des Menschen aus den Sternen, wenn man sich nur aufs Studium dieser Sache näher lege, lesen könne. **) Daß er sehr oft in seinen Schriften astrologische Grillen vorbringe, meynt Füllеborn, geschehe deßhalb, daß er einen Contrast mit philosophischen Behauptungen hervorbringen und seine Leser übertäuben wolle. Wenn er nehmlich ein Dogma mit dessen Beweisen umgestoßen hat, so verspricht er zum Besten des Christenthums und der Philosophie einen weit stärkern Beweis zu geben und nun kommt er — als ob er sagen wolle: es giebt dafür gar keinen Beweis, mit astrologischen Unsinn an. Nach

sei-

*) Man vergl. oben S. 177. —

**) Arpe *Apol.* Vanini S. 98 ff. welcher aber mit Recht zeigt, daß man daraus nicht folgern könne, daß V. ein Atheist gewesen sey.

seiner eigenen Erklärung hierüber, *) sollte man auch völlig glauben, daß er auf Astrologie nichts gehalten habe: „Valeant abeantque," schreibt er, „Astronomorum (Astrologorum) fabulae et deliria, quae detestari a me prorsus execrarique profiteor; in medium tamen adduxi, ut inertia praeceptorum ineptiaque patefieret. Nec illa mihi disceptatio vitio facile vertetur, quando et S. Patres Arrianorum blasphemias in Dei filium recitant passim et retundunt et illustrissimus *Bellarminus* insuis Operibus refert bachantium Haereticorum furores in Christi sacramenta, ejusque vicarium Romanum pontificem. Haereticorum autem blasphemiae, quae ab ipso adducuntur, et refelluntur, minorem in se haud continent impietatem, quam ea, quae nos ex Astrologis in medium produximus et reiecimus." Allein in seinen Dialogen de arcan. nat. ist er wieder — wenigstens dem Schein nach, anderer Meynung.

Auch die Arzneylehre verstand Vanini. Er lehrte dieselbe mit dem größten Beyfall. Er praktizirte auch in derselben nicht ohne Erfolg **) Nach Grammond praktizirte er namentlich zu Tou-

*) *Amphitheatr. prov. div.* Excercit, VIII. am Ende.

**) *Mersenne* Commentar. in Genes. S. 671.

Toulouse. — Er hielt sich zwar auch für einen Theologen, er war aber ein besserer Arzt, als Gottesgelehrter. —

Als Odendichter erscheint er in der unten mitzutheilenden **Ode an Gott!** in einem rühmlichen Lichte.

Die lateinische Sprache verstand er nicht sonderlich. Im Ganzen genommen schreibt er ein schlechtes Latein. Sein Styl ist verwirrt, dunkel und unverständlich. Es ist natürlich, da, wie ich bereits bemerkt habe, sein Vortrag unordentlich und verworren war. *)

*) Anders aber unrichtig urtheilte Barlaeus (epist. 162 ad Arnoldum *Buchelium*. T. I. epistolar. S. 364), seine Sprache ist deutlich, und sein Ausdruck leicht und natürlich.

Fünf-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/209 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Fünfter Abschnitt.

Von Vanini's Schriften.

Man hat von ihm, so viel es bis jetzt bekannt ist, nur zwey Schriften, welche ausgemacht gewiß im Druck vorhanden sind. Er schrieb aber weit mehrere, wovon es noch nicht ausgemacht, vielmehr sehr wahrscheinlich ist, daß sie wirklich nicht gedruckt worden sind. *)

I.

Von denjenigen Schriften des Vanini, wovon der Druck bisher unbekannt ist.

Folgende Schriften von physikalischen, — philosophischen, — theologischen und historischen Inhalt führt V. selbst in seinen Dialogen *de arcanis naturae* als von ihm selbst verfertigt an.

1) *Com-*

*) *Chaufepié* im Dictionaire hist. et crit. T. IV. Art. Vanini schreibt: „Il y a beaucoup d' aparence, que tous ses ouvrages n' ont pas été imprimés."

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/210 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

1) *Commentarii physici.* Er schrieb diese Kommentare nach seinem Geständniß *) als Jüngling, deßhalb habe er sie, schreibt er, hernach auch gar nicht mehr geachtet. Er glaubt darin vieles, was zur Erklärung der Natur nicht unbedeutend wäre vorgebracht zu haben. Er widerlegte unter andern darinnen den Cardanus, daß er das Wasser als kein nothwendiges betrachtete. Er handelte auch von den Meerespflanzen und ihrer Nahrung, so wie er auch **) von dem Geschmack verschiedenes beybrachte und zeigte, daß man denselben nicht unter die Sinne rechnen dürfe. Nach Arpe ***) sollen die unten zu erwähnenden Dialogi de arcan. nat. daraus ein Auszug seyn.

2) *Commentarii physici in Aristotelis libros de generatione.* †) Es soll dieß Werk zu Lyon 1616 in Fol. gedruckt worden seyn. ††) Allein ich bezweifle es. Ist es nicht etwa mit dem vorhergehenden ein und dasselbe Buch, oder doch ein Theil desselben?

3) *Commentarii in libros Aristotelis de Meteoris* oder *super Meteora Aristotelis.* †††)

Es

*) De Arc. Naturae, Dial. 27, S. 166.
**) Nach Dial. 47, S. 301. am a. O.
***) Apol. Vanini, S. 6.
†) Dial. de arc. nat., Dial. 28. S. 172.
††) das große und vollst. Universallexicon 46sten Th. S. 523.
†††) Amphitheatr. prov. divinae, Excercit. L.

Es soll dieses Buch auch zu Lyon im Druck erschienen seyn. *) Es war vielleicht auch ein Theil von N. 1.

4) *Metamorphoses physico-magici.* **)

5) *Physico-Magicum* oder physico-magicus Tractatus. Des vierten Theils dieses Werks erwähnt er Dial. 39. S. 252. Unter andern giebt er in diesem Werke drey Gründe an, weßhalb Kinder, die im Ehebruch erzeugt sind, die in einer rechtmäßigen Ehe erzeugten an Gestalt und Schönheit weit übertrafen, über welche Aeußerung zu reden sich unten ein Anlaß finden wird. Wahrscheinlich ist diese Schrift mit der vierten ein und dieselbe. ***)

Vanini verbreitete sich auch über die Moralphilosophie, denn er schrieb:

6) *De vera sapientia.* †) Er selbst erwähnt von dieser Schrift, daß er in derselben von dem Kreuzes-Zeichen des heiligen Andreas, welcher den König der Pikten Hugo, als er für die Schottländer wider den König von England Athelstanus Krieg führte, erschienen seyn soll, handele. Er untersucht ††) im neunten Buch

*) Universallexicon a. a. O.
**) Amphith. prov. div. Excerc. XXII. S. 132.
***) Vergl. Amph. prov. div. Exc. VIII. S. 71. 79. und Excerc. XXXIX. S. 272. Dial. 39. S. 252.
†) Dial. de arc. nat. S. 275.
††) Nach Dial. 51. a. a. O. S. 369.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/212 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Buch — *Oratione succulenta* (?!) die Geschichte sowohl von der Fahne des heil. Cuthberts, welche der König von Schottland Edgar, als er gegen den Donaldus Krieg führte, erhielt, desgleichen von den Fahnen und Siegeszeichen des Jacobus und Constantins (des Großen.) *)

7) *De contemnenda gloria liber.* **) Es soll nach dem Universallexicon a. a. O. zu Lyon in 8. gedruckt erschienen seyn. In demselben gab sich V. den Schein, daß er die Atheisten, welche vorgaben, daß Jesus Christus aus Ehrbegierde gestorben sey, widerlege.

8) *Astronomici libri* oder *libelli*, (nach Dial. 7, S. 31) zu Strasburg sehr sauber und elegant gedruckt. Man vergl. Dial. 16, S. 91. Er selbst rühmt davon: „*admiranda et divina sane* de sideribus" in diesem Werke gesagt zu haben.

---

9) *Commentarii medici.* Nachdem Univers. Lexicon a. a. O. ist es in Quart. Von diesem

*) Man vergl. *Eusebius de vita Constantini* Lib. I. Cap. 31. in der Ausg. der Euseb. K. Gesch. Mogunt. 1672. Fol. S. 423. Nach Strothe's deutscher Uebers. d. K. Gesch. des Eusebius, 2r B. Quedlinb. 1777. gr. 8. S. 180 ff.

**) Dial. de arc. nat. Dial. 50, S. 359. erwähnt er desselben.

diesem Werke gesteht er selbst, daß er es zu eilig und flüchtig (currente calamo) abgefaßt habe. *) Er führt aber aus demselben einiges über das Gesicht des Menschen, was vortreflich seyn soll, an. Er handelte nehmlich unter andern darinnen von der Verletzung der Augen, und wie man die Heilung derselben mit Vorsicht unternehmen müsse. —

10) *Apologia legis Mosaicae et Christianae* oder *pro Mosaica et Christiana lege, adversus Atheos, Physicos, Astronomos et Politicos.* Er gedenkt dieser Schrift: Dial. 49, S. 343.

Er glaubt in dieser Schrift gründlich die Atheisten widerlegt zu haben, wenn sie vorgaben, daß Moses mit den Israeliten durch das Erythräische Meer, worinnen Ebbe und Fluth ist, gezogen sey. Unter andern berührte er auch in dieser Apologie die Meynung des Cardanus, welcher glaubte, daß man um gut und glücklich zu leben, eben nicht die Unsterblichkeit der Seele zu glauben brauche.

Er zeigte auch, wie derselbe in der Erklärung der Stelle: Matth. 10, 16. Seyd klug wie die Schlangen ꝛc. seine Unwissenheit an den Tag gelegt habe. Cardan hatte nehmlich in der Schrift: *de sapientia* oder von dem, was zu

*) Am a. O. Dial. 44. S. 271.

zu einem christlichen Leben erfodert wird, *) dieses geschrieben: „Es giebt noch zwey andere Vorschriften zur Führung des Lebens, nehmlich: die Tauben in der Einfalt und die Schlangen in der Klugheit nachzuahmen. Von den Tauben sey die Einfalt notorisch. Der Dichter, wenn er die Sitten seiner Zeit tadele, beschreibe sie als unschuldig in den Worten:

Dat veniam corvis, vexant censura columbas.

„Aber die Klugheit der Schlangen ist weitweniger bekannt." Darauf antwortete Vanini folgendes: „Man müße dieselben, wiewohl sie vernunftlose Thiere wären, dreyer Gründe wegen allerdings für die klügsten Thiere halten. 1) Deßhalb, daß wenn sie mit andern Thieren kämpften, giftige Kräuter fräßen, um ihren Feind desto leichter und desto eher aus dem Wege zu bringen; 2) wenn sie in ihre Schlupfwinkel zurückkehrten, so schlügen sie nicht den graden und ordentlichen Weg ein, sondern kämen von der entgegenstehenden Seite, damit man nicht den Weg an der Erde (dem Sande) worüber sie gekrochen wären, erkennen könne und 3) im Alter hielten sie sich, weil sie schwach geworden wären, verborgen. So müsse der Mensch vorsichtig seyn, daß man sich nie in einen ungleichen

*) Opp. Cardani, Ludg. T. I. S. 500.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/215 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Streit einlisse, oder wenn wir aus Unvorsichtigkeit den Kürzern spielten, uns dennoch zu helfen wüßten, und nicht als Wehrlose und Hülfslose ganz unterdrückt würden. Ich übergehe die Sage, daß die Schlange ihren Schwanz vor das eine Ohr halte, und das andere Ohr auf die Erde lege, damit sie die Beschwörung *) nicht hören könne. Denn ich genüge mich an den geschichtlichen Beyspielen, welche frey von Fabeln sind, u. s. f.“ V. scheint den Cardan deßhalb, daß er die letztern Umstände von den Schlangen bezweifelte, für einen Atheisten gehalten zu haben. Vanini widerlegte auch in dieser Apologie den Justinus **). Endlich

11. *Apologia pro concilio Tridentino contra Martinum Chemnitium.* Nach andern *Commentarius in concilium Tridentinum* in XVIII. Büchern, nach dem Amphitheatr. prov. div. S. 77. und 109 wurde es in Paris gedruckt. Durch diese Schrift bewieß er also sehr viel Anhänglichkeit an den katholischen Glauben, wenn er sich nicht dadurch, wie ich vermuthe, bey dem Papst beliebt machen, eine gute Stelle erschleichen, wenigstens Sicher-

heit

*) Der Schlangenbeschwörung geschieht Ps. 58, 5. 6. Erwähnung.

**) Vanini war übrigens, was man nach dieser Apologie gar nicht denken sollte, gar kein Freund der Juden!

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/216 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

heit zu verschaffen suchte.*) Er soll, als er sich zu Paris aufhielt und mit Verfertigung seiner Apologie für das tridentin. Concilium beschäftigt war, vom päpstlichen Nuncius und Bischof Robert Ubaldinus, die Freyheit erhalten haben, alle und jede Bücher nachzuschlagen.**) V. soll in diesem Werk sehr auf Luthern schimpfen.

Alle diese Schriften hat keiner von den Gelehrten bisher habhaft werden können. Es ist deßhalb sehr ungewiß, ob sie wirklich in Druck gegeben worden sind. „Man weis nicht, schreibt Arpe (Apol. Vanini S. 7.) was in diesen Schriften steht, oder was mit denselben vorgenommen worden ist. V. hat nur allein die Titel von denselben genannt. Es läßt sich aus seinen Schriften muthmaßen, daß verschiedene davon gedruckt worden sind.“ Nur das oben S. 192. angeführte Buch *de vera sapientia* will Garasse (doctrine curieuse) besessen und gele-

*) In seinen 2 Hauptschriften: Amphith. und de arc. nat. dialogi zeigt sich auch V. ganz als einen Feind der Protestanten.

**) Nach anderen Nachrichten verlangte R. Ubaldinus vom V. daß er eine Geschichte vom Trident. Concil. schreiben sollte, und räumte ihm dazu seine ganze Bibliothek zum Gebrauch ein, welche wohl nicht zu Stande gekommen ist.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/217 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

lesen haben. Einige unter diesen Schriften mochte er wohl in der Handschrift hinterlassen. Oder ob man einige oder alle diese Schriften, um sein Andenken zu vertilgen — denn wie viel vermag Haß und Verläumdung nicht! — mit ihm oder mit seinen Dialogis de arcan. nat. verbrannt hat? oder ist es nur Prahlerey von ihm, solche geschrieben zu haben? Freylich sind ihrer zu viele. Kaum ist es, da er so viel reisete und ein sowohl unstätes Leben führte, und so früh schon sein Leben einbüßte, glaublich, daß er sie alle geschrieben hätte. Enthielten dieselben nach Olear*) nichts anstößiges, so würden sie auch nicht selten werden. Man würde sie dann doch noch hie und da, wenigstens eine von diesen angeführten Schriften in Verzeichnissen großer Bücherversteigerungen antreffen, welches aber, so viele und ansehnliche Kataloge auch durch meine Hände gegangen sind, doch gar nicht der Fall ist. Die Bemerkung des Schramm: **) daß V. in jeder dieser Schriften die Atheisten, wenn gleich nicht am rechten Ort und sehr kalt, widerlegt, und sich dadurch selbst des Atheismus verdächtig

*) De scriptis I. C. *Vanini*, Diss. 2da. S. 12. §. XII.

**) De vita et scriptis famosi Athei I. C. *Vanini* tract. sing. Cap. III. §. 1. S. 167.

tig gemacht habe, ist lediglich nur Muthmassung *).

Nach Rosset **) soll Vanini auch das abscheuliche Buch *de tribus impostoribus* von neuem haben auflegen lassen. „Il fit revivre, sind seine eigenen Worte, ce mechant et abominable livre, qu' l'on intitulé: Les trois imposteurs, que l'on imprime a la veuve, et au grand scandale des chretiens." Diese Beschuldigung Rossets ist aber eine völlige Unwahrheit. Denn man weis noch nicht einmal fest und ausgemacht gewiß, ob jemals das Buch: *de tribus impostoribus*, wenn es nicht einerley ist mit dem Buche: *de imposturis religionum*, welches im Mspt. in der Biblioth. D. J. Fr. Meyer's befindlich war, vom Prinzen Eugen von Savoien für 80 Rthl. gekauft und 1792 zu Berlin unter dem Titel: Zwey seltene antisupernaturalistische Manuscripte eines genannten (*Lau's* Meditt. de Deo) und eines Ungenannten in 12mo mit Lat. Lettern N. 1. abgedruckt wurde, im Drucke erschienen sey. Man such-

*) Man vergl. *La Croze* a. a. O. S. 352. *Arpe* theatr. fati S. 71. additt. und *Fabricii* sylloge scriptor. de vera christ. Cap. XIII, S. 420; Schramm a. a. O. S. 165. ff.

**) Histor. tragique, deutsch von Martin Zeiler, S. 203.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/219 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

suchte dieses Buch von Jahrhundert zu Jahrhundert und fand es nie. Es existirt im Gehirn einiger Müßiggänger, *) und wenn es auch existiren sollte, wer kann denn beweisen, daß es V. wieder habe auflegen lassen. Es ist dieses auch nicht glaublich. **) Ich beziehe mich der Kürze wegen auf folgende Schriften, welche über diese Schrift nähere Untersuchungen anstellen: *Struvii* Diss. de tribus impostoribus S. 27. f. Diese Diss. ist seiner *introd. ad notitiam* rei literariae beygefügt; Tenzels curieuse Bibliothek 1704. erstes Repositt. 4tes Fach, S. 425. Der unpartheyische Bibliothekarius (von Krause) S. 175. ff; Buddeus hist. eccles. v. T. Vol. I. S. 533. f. Observ. miscellan. P. VIII. S. 364. ff. Stollen's Hist. der Gelahrtheit,

*) Nach der Abh. des de la Monnoye (additions ad Naudaeana) hat es nie existirt. Nach Augusti's neuen theol. Blättern 2ten B. 2tes St. 1799, S. 121. ist diese Schrift zu Gießen in den Jahren 1783 bis 1785 gedruckt worden. Sie wurde aber verboten und der Verleger zur Verantwortung gezogen. Die deutsche Uebersetzung unter dem Titel: Spinoza II. oder Subiroth Sopim, Rom, 5770 (1788) wird in der Vorrede, so wie im Lit. Anzeiger 1797. S. 1430. für das Buch de *tribus impostoribus* ausgegeben. — J. M. Mehling, das erste schlimmste Buch, oder historisch-critische Abhandl. von der Religionslästerlichen Schrift *de tribus impostoribus*, Chemnitz 1764. in 8.

**) Buddei Theses de Atheismo, S. 126.

heit, 4te A., Jena 1736. 4. S. 9. 10. Zusätze, 1736. 4. S. 6. 7. Leipz. Gel. Zeit. 1716. 62. 192; *Reimanni* Cat. Bibl. S. 980. ff; *Morhofii Polyhistor*, Ed. IV 4. T. I. S. 70. 71. vorzüglich *de la Monnoye* Diss. der neuen Aufl. d. Menagiorum beygefügt, im Auszuge in Baßnage's hist. des ouvrages des savans 1694. fevr. S. 278. beantwortet in Krause's umständlicher Bücherhist. 2r Th. N. V. S. 280. 284—296; und Augusti's theol. Blätter 1r Jahrg. N. 50. S. 797. In Baumgartens Nachrichten von einer Hall. Bibl. 3r B. S. 534—561. ist ein Stück des Buchs de tribus impost. abgedruckt.

II.

Von den in Druck vorhandenen Schriften des Vanini und seinen Meynungen:

1. *Amphitheatrum aeternae providentiae divino-magicum, christiano-physicum, nec non Astrologico-catholicum, adversus veteres philosophos, Atheos, Epicureos, Peripateticos, et Stoicos. Autore Iulio Caesare Vanino, Philosopho, Theologo ac Juris utriusque Doctore. Ad illustrissimum ac excellentissimum Dominum D. Franciscum de Castro, Comitem Castri, ducem Taurisani etc. Serenissimi Hispaniorum regis ad summum sa-*

sacerdotem, sacerdotumque principem legato amplissimo. Cum privilegio regis et variis Doctorum approbationibus. *Lugduni*, apud *viduam Antonii de Harsy*, ad *insigne* scuti colonienſis. 1615. 8. *) 1 Alphab.

1616 wurde dieſe Schrift zu Paris mit der Cenſur und dem Privilegio des Königes von Frankreich Ludwig's XIII. von neuem aufgelegt. **) Da dieſe Aufl. alſo innerhalb einem Jahre erfolgte, ſo mußte dieſe Schrift ſehr ſtark abgehen. Man findet dieſelbe recenſirt in Stolle's Nachrichten von den Büchern der Stolliſchen Bibliothek, 10ter Th. (Jena 1740. 4.) S. 181 — 187; in Lilienthal's theol. Bibl. S. 250. ff; in Fabricii hiſt. Bibliothec. Fabricianae, P. VI. (Wolfenb. 1724. 4.)

*) Vielleicht exiſtirt von dieſem Werke auch ein Abdruck in Quart, unter demſelben Jahre, weil der Recenſ. dieſes Buchs in den ſogenannten unſchuldigen Nachrichten 1702. S. 458. es für einen Quartanten ausgiebt, und weil daſelbſt die Anführung der Seitenzahlen gar nicht mit dem, was in der Octavausg. auf der angef. Seite befindlich iſt, übereinkommt. Z. B. S. 483. ff. S. 459. wird S. 228. als die letzte Seite citirt, da die A. in 8. 100 Seiten mehr beträgt. Ich habe jedoch in Bibliotheken und in Auctionskatalogen keine 4t Ausg. antreffen können.

**) S. Arnolds K. u. K. Hiſt. a. a. O. S. 211. Col. 1. und D. Io. Ulr. Frommanni Diſſ. inaug. de ſtultitia Atheismi ex Pſalmo XIV. 1. Tubing. 1713. 4. S. 21.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/222 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

4.) S. 517. 518; in den unschuldigen Nachrichten von alten und neuen theol. Sachen, 1702. 1ste A. S. 310—315, 2te A. S. 458—465; in *Sotomajors* index libror. prohibit. S. 675. Col. 2. woselbst V. der gottloseste Atheist heißt, dessen Schriften für immer verdammt sind; in Observat. misc. T. II. S. 18. f. und 26—31. (wo selbst der Inhalt der 50 Untersuchungen dieses Werks angegeben wird) und in Baumgartens Nachrichten von einer Hallischen Bibl. 24stes Stück, oder 4r B. N. 497. S. 519—528. Man vergl. die novaliter. 1709, S. 39. Journ. des scav. 1710. P. I. S. 689. Acta eruditor. 1709, S. 260. 1713, S. 173. *Dornii* Bibl. Theol. crit. S. 307. Voetii Disp. sel. P. I. S. 34. *la Croze* entretiens &c. S. 356. *Parker* Diss. I. de Deo, S. 77. f; Chaufepie's Dict. hist. et crit. T. IV. art. *Vanini*, Note; G. Baumgartens Gesch. der Religionspartheyen, Halle 1766. 4. S. 40. f. und 141. f.

Diese Schrift des V. ist beträchtlich selten, jedoch nicht so selten, als die unten zu nennende zweyte Schrift desselben. Sie war schon 1688 selten, denn Johann Diecmann nennt sie in der, in diesem Jahr herausgegebenen Dissert. de naturalismo Bodini rar. Sie wurde, schreibt Stolle (Nachr. von d. Büchern d. Stoll. Bibl.

9r Th. Jena 1740. 4. S. 182.) vor funfzig Jahren (also 1690) mit 24 Rthlr. bezahlt. Man spricht von derselben auch in der gelehrten Welt mehr, als daß man ihrer habhaft wird, wiewohl sie doch noch zuweilen in Bibliotheken und Bücherversteigerungen anzutreffen ist. *) Sie ist mit mehrern Approbationen des Johann Claud de Ville, als erzbischöfflichen Censors, des Franciskus du Soleil und Anderer mit einer feyerlichen Erlaubniß, gedruckt werden zu dürfen, zum Druck befördert worden. Die Approbation des ersten ist nehmlich diese: „Fidem facimus nos hoc opus evolvisse, nihilque in eo catholicae et romanae fidei contrarium aut repugnans, sed cum peracutas tum pervalidas rationes juxta sanam sublimiorum in sacra Theologia magistrorum doctrinam (o quam utiliter!) contineri.“

Die

*) Sie war z. B. in der Krünitzischen Bibliothek, welche 1798. zu Berlin versteigert wurde, im Anhange S. 1. desgl. in einem Leipziger Bücherverkauf 1799. (Catal. libror. varii argum. a. Guil. Keckio collectorum Pars II.) S. 301. No. 7196. Man vergl. Io. *Vogtii* Catal. libr. rar. ed. novissima (Vta) Francof. et Lipf. 1793. 8. S. 870. f; Lilienthals theol. Bibl. S. 250; I. I. *Baueri* Bibl. libr. rar. univ. oder vollst. Verz. rarer B. 4r Th. S. 231; Bibl. *Solgeriana* P. III. p. 303; *Freytag* analecta: S. 1030; *Engelii* Bibl. selectissima Bremae 1743. 8. 1r Th. S. 159; Bibl. *Feuerl.* S. 516. u. a. m.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/224 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Die Approbation des andern (Franc. du Soleil) ist diese: „R. D. D. *Franciscus du Soleil* officialis ordinarius et Metropolitanus, nec non vicarius generalis substitutus illustrissimi et reverendissimi Domini Archiepiscopi Lugdunensis, Galliarum primatis, liber, qui inscribitur: Amphitheatrum Providentiae Aeternae Divino-Magicum, Authore I. C. Vanino, Philosopho, Theologo et Iuris utriusque Doctore, ut in lucem edatur facultatem concedo, Lugduni, die 6. Iunii 1615. Noch eine 3te Genehmigung ertheilte Jacob Daveyne (nicht: Daveine) als königl. Prokurator, nehmlich diese: „Has Exercitationes partim philosophicas, partim theologicas, ego Iacobus Davaeyne, Regis procurator, typis mandari, tum demum in lucem edi consentio.“ Noch gab auch ein Mrs. *Seve*, Lieutenant-General zu Lyon, eine Erlaubniß zum Druck. D. de Ville hat also nur den Inhalt, als er die Schrift gelesen und geprüft hatte, gebilligt. In der Dedication (diese steht zuerst nach den Titel, dann folgt die Vorrede, dann die größtentheils erwähnten Approbationen, und dann 5 Lobgedichte) an den D. Fr. de Castro äußerte Vanini, daß ihn das Beyspiel der alten Griechen angetrieben habe, nichts zu sparen, Alles, was er nur könne, zu lernen; er habe

deß.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/225 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

deßhalb alle Akademien in ganz Europa (?) besuchet und endlich sich entschlossen, die Geheimnisse der göttlichen Vorsehung aus den tiefen Quellen der Weltweisheit zu erläutern. In der Vorrede klagt er über die starke Vermehrung und zahlreiche Menge der Atheisten, welche die Vorsehung Gottes bestreiten, und bedauret, daß denselben von Vielen solche Beweise entgegengesetzt würden, welche die Verfasser derselben dem Spotte der Gotteslängner aussetzten. Er habe deßwegen selbst zur Vertheidigung der christlichen Religion etwas schreiben wollen und schicke dieses Buch von der Vorsehung erst voran. Es solle davon der Anfang seyn. Er verspricht sich aber zu viel von diesem Werke. Er habe, schreibt er, durch dieses Werk von der göttlichen Vorsehung als ein gegen die alten Philosophen gerichtetes Treffen und Schlachtordnung angeordnet, und habe dadurch die Atheisten seiner Zeit, welche sich auf jene stützten, angegriffen, geschwächt und besiegt. Er habe, spricht er großprahlerisch, nicht aus jenen veralteten Ciceronianischen Declamationen, nicht aus jenen Volksäußerungen und läppischen platonischen Unsinn und Träumereyen, noch aus den stinkenden Nichtswürdigkeiten der Scholastik die Mysterien der göttlichen Vorsehung zu entwickeln versucht. Sehr bescheiden unterwirft er jedoch alle und

jede

jede Worte und alles was er geschrieben habe, der Censur der römischen Kirche, und der Leser möchte nur dasjenige annehmen, worinn er demselben richtige Gedanken zu haben schiene. Die auf die Vorrede folgende 5 Lobgedichte erheben dieses Buch als ganz unverbesserlich. *) Es ist nur der erste Theil; der 2te Theil ist aber nicht erschienen. **) Ich will den Inhalt dieses Werks kürzlich angeben. ***) In der ersten Exercitation (es ist in 50 Untersuchungen eingetheilt) S. 1—8. sucht er das Daseyn Gottes zu beweisen, aber nicht, wie

*) Das eine ist von Johannes Conterius (Conterius) Leibarzt des Königs von Frankreich. Es ist dieses:

„*Pompeium* infestis devicit *Iulius* armis
Caesar hic ingenio vicit Aristotelem
Fortuna et vario stipatus milite vicet.
Iulius hic solo vicit ob ingenio.
Ingenium quanto praestat furialibus armis
Tanto hic plus laudis Caesare Caesar habet.“ —

Das dritte ist von Vitalis Caries, nehmlich folgendes:

„Flevit Alexandri statuam cum cerneret olim
Iulius et tantum vincere erubuit
Caesaris haec nostri quodsi simulacra videret
Quos posset fletus ducere lacrymas.“

**) Vanini wollte auch (nach Dial. de arcan. nat. Dial. 28. S. 172.) ein Werk de *immortalitate animae* liefern. Aber auch daran scheint ihn der frühe Tod verhindert zu haben. Es wäre auch ohnehin wohl nicht in unsere Hände gekommen.

***) Man wird dadurch am besten mit Vanini's Meynungen bekannt werden.

wie Averroes sehr ungeschickt versucht habe, durch den Schluß von der Bewegung, auf denjenigen, welcher zuerst alles in Bewegung setzte, denn Gott sey nicht der Beweger dessen, was zuerst beweglich war — welchen Beweis auch die peripatetischen Philosophen gewöhnlich zu führen pflegten, sondern per primas entis partitiones, welcher Beweis, meynter, aus einer höhern Philosophie genommen sey, und aus den Geheimnissen der Cabbala, welche er sonderbar genug mit der scholastischen Philosophie zu vereinigen sucht. Der erste von diesen seinen Beweisen ist nehmlich dieser: Jedes Ding ist entweder von sich oder von einem Andern. Jedes Ding ist entweder endlich oder unendlich. Kein Ding ist aber von sich endlich. Jedes Ding ist entweder ewig oder zeitlich. Ist es in der Zeit, so hat es einen Anfang gehabt. Es konnte also sich selbst nicht hervorbringen, denn es müßte alsdann gewesen seyn, ehe es existirte. Sehen wir also, daß die Dinge einen Anfang genommen haben, so muß man auch ein ewiges Wesen annehmen, von welchem sie ihren Ursprung nahmen und nehmen, sonst wäre es kein ewiges Wesen, sondern es hätte einst seinen Anfang genommen und so wäre es nichts. Es ist aber unmöglich, daß es nichts wäre, also muß es noth-

nothwendig ein ewiges Wesen geben. *). Er wollte also damit soviel sagen: Jede Existenz eines erschaffenen Dinges setzt nothwendig ein ewiges Wesen voraus, welches wir mit dem gemeinschaftlichen Namen Gott belegen. V. beweist aber weder die Prämisse oder das Antecedens, noch die Folgerung. Im Grunde ist dieser Beweis, der Hauptsache nach, mit dem Beweise der nothwendigen Selbstständigkeit und dem zureichenden Grunde einerley. Der andere Beweis aus der Träumerey der Cabbala ist dieser: Die Zahl neune besteht aus lauter Einheiten. Sie fängt von Eins an und endigt sich in Eins. Sie enthält alle andere Zahlen — gerade und ungerade, also Gleichheit und Ungleichheit, auch Quadratzahlen und Cubikzahlen mit ihren Arten und Verhältnissen in sich. Sie ist deßhalb die vollkommenste. Sie ist deßhalb der Weltmaschine ähnlich. Diese enthält alle Vollkommenheiten und Theile in sich und wird doch durch das Eins begränzt. Wie durch Eins die Zahl neune vermehrt und die Dekade vollgemacht werden kann, so kompletirt Gottes Wirkung die Welt. Man kann sich also die (Zahl) Einheit als Gott selbst vorstellen. Die Ein-

*) Amphitheatr. S. 2. 3. und auch S. 125.

Einheit (oder 1) ist nichts anders als Gott, welcher der Welt Anfang und Ende ist. Man theile also die Zahl neune in zwey Theile. Allein dieses ist weder vor Julius Cäsars (Scaligers) Zeit geschehen, und kann nach der Vernunft nicht geschehen; denn es gäbe zwey Ungleichheiten. Die Welt aber wird in zwey Theile, in die obere und untere abgetheilt; also muß auch in der Zahl neune, wovon ich sagte, daß sie ein Bild von der Welt sey, eine Theilungsart auszudenken seyn u. s. w. Ich will lieber hier die ganze Stelle Lateinisch einrücken:

„Entium vero partitionem a me fortassis lector exiget subtiliorem; accipiat non scholasticam, sed divino-magicam; sed cabbalisticam: neque ex Pythagoreis desumptam numeris, illustrius namque meditamur opus: illi cum septenarium numerum miris extollerent laudibus, non animadverterunt, praeter alias nobilitates, illud quoque a natura obtinuisse, ut limes esset ac terminus numerorum inferiorum; sicut Novenarius omnium summus ac perfectissimus, caeteros omnes arcet ac continet; neque ab ullo nisi ab unitate augeri potest, ut denarius fiat, qui est omnium ultimus. Unitatis igitur omnipotentiam quandam celebramus, tum quia est finis, claudit namque novenarium, in quo sunt

sunt omnes species ac proportiones quantitatis, tum primariae quam consequentes, seu resultantes; longitudo, latitudo, profunditas, perfectum, imperfectum, divisibile, indivisibile, trigonum, cubum, oblongum, varielatrum, aequalitas, inaequalitas, absolutum, comparatum, simplex, multiplex, simile, diversum. In specie vero duplicitas, sesquilaterum, triplicitas, sesquitertium, quadruplicitas, superpatiens. Est autem principium et formale, et materiale, et efficiens, et finis. Materiam esse nemo dubitat; efficiens est, quippe principium creans numerum: finis quoque est, quia conveniunt omnes unitates, et unus sit numerus et omnis numerus sicut inchoatus ita et terminatus ab unitate. Forma est, quia ipsa addita variat speciem, et effectum speciei, par et impar. Novenarius igitur, cum ab alio numero non claudatur, et alios ipse complectatur, mundi machinae similis est, quia omnes in se partes continet, ipsa ab unitate finitur; quia Deus est: illius aeque principium ac finis. Dividamus ergo Novenarium in partes duas, quod non solum ante Julium Caesarem factum non est, sed ne fieri quidem posse clamat imparitatis ratio, at enim vero mundus cum duas in partes dividatur, inferas et supernas;

in ipso quoque numero Novenario, quem mundi imaginem esse dicebamus, aliqua divisionis ratio excogitanda est: potest igitur sic. Ablegata ab hac partitione ipsa unitate, quae refert illud unum vere τὸ πᾶν rerum principium a nullo comprehensum vel inclusum, Novenarius, qui citra eam est, per suas multiplicationes cumulatus in duo sectilis est, ita ut in bina vicena septena divisus prioris aequalitatis finem habeat septenarium. — " Am Ende schließt er also: „Novenarius alios complectitur, ab unitate tamen finitur, mundi igitur machinam repraesentat, quae omnes in se continet partes, ipsa non nisi ab unitate continetur, qui est Deus, summum et Unum Ens, illius principium et finis. Wer das fassen kann, schreibt *J. Thomasius* *) der fasse es!! Man sieht, daß dieser Beweis auf einem Grundsatze beruht, welcher eine Chimäre ist. Er nützte durch denselben niemanden. Da aber Aristoteles die Lehre vom Daseyn Gottes und seinem Wesen sehr unvollständig vortrug und V. die Ergänzungen der arabischen und scholastischen Ausleger desselben verwarf, so setzte er, um jenen zu ergänzen, die Pythagoräische Zahlenlehre an die Stelle derselben; dieß veranlaßte ihn in einer

*) Historia Atheismi S. 185 — 187.

ner andern Schrift sich so auszudrücken, als ob er die Natur selbst für Gott hielt. Denn die Zahlen sind bloß abstrakte Begriffe und keine thätige Wesen. Es blieb ihm aber nichts Thätiges mehr übrig, als die Natur selbst. Es war dieser von der Zahl neun entlehnte Beweis nicht faßlich; aber man kann doch daraus sehen, daß V. nicht Gottes Daseyn geleugnet hat. — In der zweyten Untersuchung S. 8 — 11, will er das wichtige Problem der Vernunft auflösen: Was ist Gott? Zuerst führt er die verschiedenen Meynungen der alten Philosophen an, und widerlegt dieselben, *) und hernach erklärt er nach menschlichen Gedanken, was Gott sey. Hier kommt unter andern folgende merkwürdige Stelle vor: „Du fragst mich: was Gott sey? Allein wüste ich das, so wäre ich Gott selbst. Denn Niemand kennt ihn, und Niemand kennt Gott und keiner weis, was er ist, als nur Gott selbst. So wie man aber den Glanz (numen) der Sonne durch die Wolken erkennen kann, so können wir auch einigermaßen sein Wesen durch seine Werke erkennen. Wir erkennen aber ihn durch dieselben nicht besser, als durch diejenigen Werke, wo-

*) Dieses geschieht vom V. wohl deßwegen um mit seiner Belesenheit in der Geschichte der Philosophie groß zu thun. Nur führt er, was sehr zu tadeln ist, die Meynungen Anderer zuweilen unrichtig an.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/233 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

wovon wir sagen, daß wir sie nicht kennen. *) Wir nennen Gott das höchste Guth, das erste Wesen, das Ganze, das gerechte, fromme, glückliche, selige und ruhige Wesen, den Schöpfer, Erhalter, Regierer, den Allwissenden, Allmächtigen, den Vater, König, Herrn, Vergelter, Ordner, den Anfang und das Ende, das Mittlere, den Ewigen, den Schöpfer, den Lebendigmacher, den Geber, der alles bemerkt, den Werkmeister, die Vorsehung, den Gütigen, und der allein Alles in Allem ist. Wir können ihn aber durch keine Wörter besser verständlichen, als durch diejenigen, welche den Mangel unserer Kenntniß darlegen. Denn nennen wir ihn den Unermeßlichen und Unbegreiflichen, was zeigen wir dann anders damit an, als daß wir zwar wissen, daß er sey, aber nicht, was er ist?! Wir müssen uns vorzüglich bemühn, unsere Stunden angenehm und fruchtbar zu machen. Deßhalb erinnere ich die Leser, daß es ganz nützlich ist: Gott den Allmächtigen, Barmherzigen, Frommen, den Gerechten, den Rächer, den Heiligen, Starken u. s. w. zu nennen. Denn wollte man etwas Bestimmtes von Ihm

*) Der Sinn davon ist wohl dieser: Man erkennt Gott durch das, was man an Gott verneinen muß oder durch das, was man ihm nicht beylegen (von ihm nicht praediciren) darf besser, als durch das, was man von ihm zu wissen glaubt.

Ihm angeben, so müßte es etwas ganz Abstrak-
tes seyn, *) und es wäre ein anderes Wesen
von ihm verschieden und jenes eher als dieses. **)
Gott ist also kein Ding, sondern ein Wesen;
er ist nicht (bloß) gütig — sondern die Güte
(selbst); er ist nicht weise — sondern die Weis-
heit; — er ist nicht allmächtig, sondern —
die Allmacht. Deßhalb ist dieses alles so in
ihm,

*) Alle concrete Benennungen, will V. sagen, sind nichts und unstatthaft.

**) Diese Stelle, daß man Gott nicht definiren könne, weil ihn niemand kenne! gab — wer sollte es denken? — Anlaß, den V. für einen Atheisten zu halten! V. hatte vollkommen recht, denn wir kennen Gott nicht vollkommen, können Ihn aber von andern Dingen unterscheiden, und sagen, was Er nicht sey. Dieses scheint auch V. zugegeben und geglaubt zu haben. Offenbar irrte Saurin, wenn er dem V. (sermons T. I. N. 4. nach Rosenb. Uebers. 1r Th. S. 152) beschuldigt, „daß er den Satz: es ist kein Gott! auf eine ganz besondere Weise — dadurch habe erweisen wollen, daß er — nur sagen wollte, was Gott sey, und daß derjenige, der Gottes Daseyn glaub-
te, dadurch, daß man nur eine Erklärung von Gott gäbe, widerlegt wäre. Um zu zeigen, daß kein Gott sey, habe es V. für den besten Weg gehalten, wenn man sage, was Gott sey!" wie doch ein Saurin dem V. eine so hämische Absicht andichten oder von solchem Argwohn wider ihn ein-
genommen seyn konnte!! — Der Verf. der klei-
nen Schrift: *Commentatio* philosophica de forma et virtute Athei, Viteb. (1768) 8. schreibt §. 39. S. 30. eben so irrig: „daß V. durch diese unge-
reimte Erklärung von Gott, Gott selbst (sein Da-
seyn) aufhebe."

ihm, daß Er es selbst ist. Alles ist so in ihm, daß nichts vorhergeht oder auf ihn folgt. Darf Ihn meine Hand — (es ist vielleicht aber zu verwegen) beschreiben, so ist er Anfang und Ende von sich — und doch hat er keins von beyden. Er bedarf auch keins von beyden. Er ist jedoch von beyden Vater und Urheber. Er ist stets ohne Zeit. Für Ihn giebt es keine Vergangenheit und auch keine Zukunft. Er regiert an allen Orten, ohne einen Ort einzunehmen. Er ist unbeweglich ohne stille zu stehen. Er ist schnell, ohne sich zu bewegen. Er ist alles außer Allem und in Allem, aber nicht darinnen eingeschlossen. Er ist außer Allem, wir aber sind nicht von demselben ausgeschlossen. In Allem (allen Dingen) regiert er Alles. Er ist gut ohne Qualität. Er ist ganz, ohne Theile zu haben. Er ist selbst unveränderlich, da er jedoch Alles verändert. Sein Wille besteht in Macht (That); sein Werk ist — Wollen. Er ist einfach. Nichts ist bloß bey ihm in der Macht (möglich), sondern alles ist — wirklich. Ja er selbst ist rein — der Erste — Mittelste und der Letzte in der Wirkung. Endlich — Er ist alles — über alles — außer alles — durch alles, vor alles und nach Allem." *) Es hat zwar diese Stelle einiges von einer poetischen Tirade an sich, aber auch viel

*) Letzteres ist ganz Ephes. 4, 6. gemäß.

viel Schönes und Gefallendes. *) Vanini glaubte dadurch, wenn er sagte, was Gott sey, soweit es sich von Menschen angeben läßt, am besten darzuthun, daß Gott existirte, um auf diese Art die Atheisten zu widerlegen. — In der 3ten Untersuchung, S. 8 - 11 will er, wie er sich ausdrückt, mit Uebergehung der Meynungen des Thomas von Aquino und Vives aus der genauesten Kenntniß der höhern Philosophie zeigen, was die göttliche Vorsehung sey. Er bestimmt dieselbe also: „est vis Dei praesens sibi semper et caetera omnia antecedens.“ In der 4ten *Excercit.* S. 12 - 21. beweist er, daß es eine göttliche Vorsehung gebe, aus der Schöpfung der Welt, jedoch verweilt er mit Vorliebe lange bey einigen Zweifeln und widerlegt auch einige entgegenstehende Meynungen der Philosophen, als der Platoniker S. 14. 15, der Peripatetiker, der Epikuräer S. 20; — und auch diejenigen, welche sagen: daraus, daß Gott die Welt regiert, folgt nicht, daß er sie erschaffen und eingerichtet hat, — S. 21. Er beweist auch, wie Gott bey Erschaffung der Welt in der Zeit nicht verändert worden ist, und verwirft den Unterschied, welchen die Scholastiker zwischen Wesen und Existenz

*) Nach Fülleborn a. a. O. S. 22, ist diese Stelle ein lahmer Versuch, die Superlativ-Vorstellung.

istenz machten, als der Wahrheit zuwider. In der 5ten Unters. S. 21 - 35, sucht er die göttliche Vorsehung aus der Bewegung der Himmel auf eine mathematische Art zu beweisen, denn diese wäre nicht natürlich. Er hat es dabey mit Cardan zu thun, welchen er widerlegt. Er rühmt jedoch S. 21 denselben als einen so gelehrten und so bewährten tugendhaften Mann, daß ihm nur weniges gefehlt habe, um ihm eine vollkommene Kenntniß aller Wissenschaft beyzulegen. Er verwirft auch hier die Meynungen der Averroisten und Scholastiker über die erste Materie und vom Grundstoff des Himmels. In dieser Untersuchung kommt manches sonderbare vor, z. B. er schreibt: es sey nichts Wunderbares, sondern etwas Natürliches, wenn schon ein Kind, wenn es eben auf die Welt kommt, rede!! Die Stelle selbst ist diese: „Illud autem obiter adnotemus, naturale — non miraculosum opus esse, ut puerulus recens natus loquator, nam cum sermo linguae robore et intelligentia constet: haec autem cum illo adveniat prius plerisque, hinc fit, ut mirum videatur, loqui puerum intelligentia nondum absoluta, attamen si linguae robur prius perficiatur, cum homini a natura insita sit ipsa vis loquendi, quidnam officiat, quo minus audita non in-

intellectu ad instar picae, aut psitaci effutiat, vel intellectu jam nisu quodam spirituum, atque concursu ad linguam proferat. " — In der 6ten Untersuch. S. 35 = 41 sucht er — aus den Orakelaussprüchen und Sybillen zu beweisen, daß es eine Vorsehung gebe und beantwortet die Einwürfe des Machiavell's, *) und Pomponatius und des Cardanus. Letzterer legte die Antworten der Sybillen dreyen Ursachen, 1) vi terrae, 2) vi coelesti in puella und 3) vi coelesti in antro bey. Den ersten nennt er — Atheorum facile principem. Da, wie der Hr. van Dale **) und Fontenelle ***) zuerst zeigten, daß die Orakel Betrügereyen heydnischer Priester waren, so ist dieser Beweis völlig nichtig, ungegründet und ungereimt. V. sucht auch den Plutarch zu widerlegen, welcher die Weissagungskunst (Divinations-Gabe) den Dünsten aus der Erde beylegte. — In der 7ten Untersuchung, S. 42

*) V. leat dem Machiavell manches zur Last, was doch letzterer nicht behauptet hat.

**) In dem seltenen, von Gelehrsamkeit angefülltem Werke: de oraculis veterum ethnicorum, Amst. 1700. 4.

***) Histoire des oracles. Amst. 1701. 8. ins Deutsche übers. von J. Chr. Gottsched unter der Aufschr. Hist. d. heydn. Orakel, Leipz. 1730. 8. 4te A. ebend. 1743. 8. desgl. 1760; man vergl. Hennings Abhdlungen und Visionen, Lpz. 1772. S. 423. Anm. 9. vergl. S. 414 ff.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/239 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

42 = 50 will V. sogar auch aus den Aussprüchen der Sybillen oder aus den Sybillinischen Weissagungen, die göttliche Vorsehung darthun, *) und sucht des Plutarch's und Cardanus Unwissenheit in der Physik und Astronomie zu zeigen. — In der 8ten Excercit. S. 50-78 will er die Providenz aus den zur Zeit des alten und neuen Testaments geschehenen Wundern beweisen, und beantwortet die Gegengründe des Machiavell's in Absicht der Wunder, des Pomponatius und Cardanus, nach seinen eigenen Worten aus den Geheimnissen der Philosophie. Wenn er die Meynung des Pomponatius und Cardanus, als sey das Mosaische Gesetz aus einer besondern Constellation entsprungen, angeführt hat, so ruft er aus: O os impudentissimum! O linguam execrandam! O fermones inquinatissimos! O voces detestandos! und sagt: „Welche eine schändliche und unter den Menschen, so lange die Welt steht, unerhörte Lehre ist es: wenn man die Weissagung der Propheten und die von Gott angeordnete und von Gott durch Wunder bestätigte

*) Bekanntlich ist auch dieser Beweis, seitdem Dao. Blondell das Buch: Des Sybilles celebres tout par l'antiquité paienne, que par, les saincts Peres Discours etc. à Charenton 1649. 4. schrieb, ungereimt und lächerlich. Denn die sybillinischen Ausprüche sind erdichtet und untergeschoben.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/240 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

tigte Religion, auf eine erdichtete Verbindung des Widders beziehet!" — Cardanus hatte behauptet: Das mosaische Gesetz rühre vom Saturn oder dessen Sterne oder von beyden, das Christenthum vom Jupiter und Merkur, der Muhammedanismus von der Sonne und Mars, welche auf gleiche Art geherrscht hätten, her, daher es die strengste Gerechtigkeit zugleich mit unerhörter Gottlosigkeit und Grausamkeit vollstrecke. Also diese drey Religionen wären aus der Constellation entsprungen. Er widerlegt auch das Vorgeben Machiavell's, daß die Fürsten und Priester die Wundererzählungen ausgedacht hätten, um dadurch Ehre und Geld zu gewinnen. „Pomponatius," klagt er, „wäre sogar so weit gegangen, daß er von den Wundermal des heiligen Franziskus — meines (ich führe Vanini's eigene Worte an) so sehr geschätzten und vor Gott zu verehrenden Freundes vorgiebt: daß sie aus einem heftigen Ergreifen der Wunden des Herrn Jesus Christus hätten bewirkt werden können. Franziskus, setzt er weiter hinzu, hat wie Dominikus das Gelübde der Armuth und Demuth abgelegt. Sie haben also nicht des Gewinnstes und der Ehre wegen die Wunder erdichtet." Er handelt auch von andern Wunderwerken der Heiligen, welche er — im Ernst als wirklich

Ge.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/241 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

geschehen zu behaupten scheint! Schramm *) vermuthet nicht ohne allen Grund, daß doch Vanini als ein Mann von so scharfer Beurtheilungsgabe, habe einsehen können, daß die häufigen Wundererzählungen in der katholischen Kirche einfältige Mährchen und altweibischer Aberglauben, wäre. Er schreibe also das alles nur, um den Lesern einen blauen Dunst zu machen, und um sich, wie er hätte hinzusetzen sollen, bey den Geistlichen und Andern zur Erhaltung einer guten Pfründe einzuschmeicheln. Auffallend ist Vanini's physiognomische Luthern betreffende Aeusserung S. 66. 67. „Ich sahe, als ich zu Strasburg war, Luther's Bild. Cardan würde aus dem Mercus, welche er vor sich her trägt in 6to domo das Zeichen seines Abfalls (von der römischen Kirche) erkannt haben. Allein noch mehr, er hat die Venus zur Freundin, deßhalb war er so sehr beliebt bey den Seinigen.“ **) Er erinnert auch, daß Cardan gefehlt habe, wenn er den 22sten October als Luther's Geburtstag angegeben hätte, da er doch den 10ten Nov. 1483. gebohren worden wäre.

*) de vita et scriptis J. C. Vanini, S. 174. 175.

**) Man sieht durch diesen auf den bey den Protestanten durch Luther umgestoßenen Cölibat gehenden Zug ist es wieder auf Insinuation bey seinen Glaubensgenossen abgesehen.

re. Er bittet am Ende dieser Untersuchung die Leser, daß dieselben ja nicht deßhalb, daß er einige Zeit mit der Lesung atheistischer Schriften zugebracht habe, zu argwohnen, daß er die Leser anführen werde, denn er habe zu Paris (wie oben S. 197. erwähnt ist) die Bibliothek des Päpstl. Nuncius Rob. Ubaldinus frey gebrauchen können. Es war also V. schon damals in Verdacht, daß er auf die christl. Religion Angriffe wage. Von hier an führt er sehr genau und ausführlich die Gründe oder Einwürfe der Atheisten an, wahrscheinlich sind sie aber von ihm selbst erdacht. Er verwirft die gewöhnlichen Antworten auf dieselbe und setzt dafür andere, welche aber weit eher neue und stärkere Zweifel erregen können, als daß sie jener Einwürfe abfertigten, hin. Jedoch einige Antworten hatte er, da sie in der That gar kein Genüge leisteten, zu verwerfen Ursach. *)

In der 9ten Untersuchung S. 78—80. erklärt er des Diagoras Meynungen und giebt dessen Gründe für dieselben an, wornach er das Daseyn Gottes deßhalb läugnete, weil den gottlosen Menschen nicht lauter Böses und den gutgesinnten und frommen nicht lauter Gutes begegnete. — In der zehnten *Exercit.* widerlegt

*) Es wird davon im 6ten Abschn. näher die Rede seyn.

legt er diese Meynung, indem er die Antworten und Meynungen der Stoiker, des Boethius, Ptolemäus, Cardanus und der Theologen anführt. Er sucht zu erweisen, daß alles, was man auf die Gründe des Boethius erwiedere, nur eine große Unwissenheit darlege. In der 11ten *Exercitat.* S. 85—90. äußert er die Meynung: Gott bestraft deßhalb in dieser Welt die Sünder nicht, weil er nicht von ihnen beleidigt wird. Er setzt jedoch hinzu: ich will diese Meynung des Hirronymus Cardanus nicht als unbezweifelbar gewiß verfechten, sondern dieselbe gern widerrufen, falls ich erfahren sollte, daß die römische kathol. Kirche darüber etwas Anders festgesetzt habe. In der 12ten *Exercit.* S. 90—93. führt er des Protagoras aus Abderanus folgende Gründe an, weil, wenn ein Gott seyn solle, gewiß es kein Böses in der Welt gäbe. Gott müsse also Urheber oder Ursach der Sünde seyn. *) Diese Meynung des Protag. führt V. an. Die neuern Atheisten leiteten aus derselben 6 Gründe und Beweise wider die Existenz Gottes her. — In der 13ten Untersf. versucht V. den Protagoras zu widerlegen und zu beweisen, daß Gott nicht der Urheber der Sünde

*) S. — *Brukeri* Hist. crit. Philos. Ed. 2. Tom. I. S. 1200. ff. Tiedemann's Geist der specul. Philos. 1r B. S. 300.

Sünde sey. In der 14ten bis 19ten Unterf. antwortet V. auf die 6 Folgerungen aus der Behauptung des Protagoras, nehmlich *Exercit.* 14, S. 91—95. prüft er die Wahrheit des Satzes: weil Gott die Sünden weis, so vernichtet er sie auch: denn Gottes Kenntniß verursacht die Dinge. Er schreibt zwar S. 95: „Nam quod Deus alia a se cognoscat, percipi a nostro intellectu nullatenus potest, nisi quia Deus efficiat; quare cognoscendo se ipsum esse causſam, cognoscit effectus, hi namque in causa relucent." Allein, daraus darf man nicht mit Durand*) folgern: daß V. Lehre: daß Gott Urheber von allem, selbst von der Sünde sey; denn S. 97. erklärt sich V. so, daß man ihn nach der damaligen Manier sich auszudrücken sehr gut entschuldigen kann, indem er Gott eine erlaubende Ursach der Sünde, oder ihn Urheber derselben per accidens nennt. Er verwirft die Antwort, welche Boethius, der Gott nicht für die Ursach der Sünde hielt, auf jenen erwähnten Satz gab. Er sagte nehmlich: „Sieht jemand, daß ein Anderer von einem Ort zum andern geht, so weis er zwar nun, daß er sich bewege, allein er verursacht so wenig

*) La vie et sentiments de L. *Vanini*, S. 104.

nig die Bewegung des Andern, als er selbst durch die Bewegung des Gehenden leidet." Allein V. setzt hinzu: ich will mich der Mühe (auf jenen Satz) selbst eine Antwort zu geben, nicht entziehen. Ich will das Axiom: „Gottes Kenntniß ist die Ursach von den Dingen, als wahr annehmen, und mit Gründen bestärken. Denn alles, was Gott als von sich verschieden erkennt, das können wir nicht mit unserm Verstande erkennen, wenn es Gott nicht bewirket. Man sieht also, daß Gott, indem er sich selbst erkennt, auch die Ursach der Wirkungen ist, denn diese leuchten aus der Ursach hervor. Nun erkennt Gott entweder das, was von ihm verschieden ist, weil er die Wirkung der Dinge, welche außer ihm sind, ist. Denn wir erkennen durch die Wirkung die Ursache. Es wäre aber ungereimt, das letztere von Gott anzunehmen. Oder Gott erkennt die Dinge, weil er die Gleichheit der Dinge von den Dingen entweder selbst, dieses kann man aber nicht annehmen und denken. Denn er müßte alsdann entweder das Bild der Dinge oder die Dinge müßten Bilder von ihm seyn. Nimmt man das Erstere an, so ist er die Wirkung der Dinge. Dieses ist aber ungereimt und lächerlich. Ist aber das Andere richtig, so ist er die Ursach (Veranlassung) der (zu den) Dinge. Er be-

bewirkt also alles durch seinen Verstand. Der Untersatz wird dadurch bewiesen: daß die Handlung des Erkennens auch in dem, welcher etwas erkennet, bleibt. Sie bleibt also auch in Gott. Gott ist also die Erkenntniß selbst. Denn Alles, was in Gott ist, ist Gott. Beym Gegentheil nähme Gott seine Erkenntniß anders woher. Alsdenn wäre sie nicht ewig und nicht die beste. Sie entstände dann durch die Zeit und auch äußerlich. Aus des Averroes Commentar Lib. ult. Part. 19. läßt sich dieses noch weiter beweisen: Gott erlangt seine Erkenntniß durch die Dinge; so wie der Künstler vom Werke die Erkenntniß erhält. Allein die Wissenschaft und Geschicklichkeit des Künstlers ist Ursach vom Werke, welches er macht. So ist es auch bey Gott. Dieser Untersatz ist einleuchtend, denn der Künstler wirkt durch seinen Verstand, die Form desselben ist also deutlich der Anfang seines Wirkens." Wie irrig dieses sey, sucht Schramm*) darzuthun. Vanini bestätigte diese Meynung mit den Aussprüchen des Averroes, Dionysius, Augustinus, des Thomas von Aquino und anderer Scholastiker. Z. B.

*) *De vita et scriptis Vanini*, Cap. III. §. 10. S. 183—186.

der erste schreibe: *) Gottes Kenntniß verur-
sacht die Dinge. V. schließt daraus weiter:
daß jemand etwas sieht, hängt vom Sichtbaren,
aber die Kenntniß Gottes hängt von keiner Sa-
che ab. Denn wäre dieses, so würde sie —
dem ewigen Ursprung zuwider — vom Zeitli-
chem abhangen. Ueberdem nimmt derjenige,
welcher etwas sieht, sofort von der Bewegung
eines Dinges oder Person den Anblick her.
Gott aber kann von keinem Dinge etwas em-
pfangen. Dieser Schluß ist nun erwiesen rich-
tig, also ist auch die ganze Sache Wahrheit.
Denn da Gott die Sünden erkennt, so bewirkt
er auch dieselben. **) — Die Aeußerung des
V. in dieser Untersuchung: daß der Satz: „Gott
erzeiget allen Menschen eine zur Seligkeit hin-
längliche Gnade (Beystand), ist weder in der
Bibel gegründet, noch von einem allgemeinen
Concil und auch nicht durch ein päpstliches De-
kret festgesetzt worden," kam den Reformirten
in ehmaligen Zeiten bey ihrem Glauben an eine
unbedingte Gnadenwahl, und daß Gott nur We-
nige

*) Metaphys. — 12; so wie Dionysius im Com-
mentar in lib. de divinis nominibus — *Augustin*
de Trinit. L. XV. C. 13.

**) V. behauptete hiedurch einen schädlichen Irrthum.
In der folg. Exercit. ist er aber anderer Mey-
nung.

nige zur Seligkeit bestimmt und ausgewählt habe, gut zu statten. Sie beriefen sich in ihren Streitigkeiten mit den Lutheranern auf dieselbe, die schon deßwegen dem Vanini gehäßig wurden und ihn für einen Atheisten ausgaben. *) In der 15ten Untersuchung S. 101—103 antwortet er auf den andern Grund des Protagoras und beweißt, daß wenn man auch von Gott die Fähigkeit zu sündigen entferne, dennoch gegen die Scholastiker behaupten könne, daß Gott nach freyen Willen handele, und hier ist er wieder einer ganz anderen Meynung, als in der vorhergehenden Exercitation. Denn nun erklärt er sich dahin, daß der Satz: Gottes Erkenntniß von den Dingen bewirkt die Dinge, nur von solchen Dingen, welche nicht vom menschlichen Willen abhängen, wahr sey. Bey freywilligen Handlungen sey es aber anders, denn sie wären ja, falls Gottes Wissen dieselben bewirkte, keinesweges frey. In dieser Abhandlung kommt auch die Stelle vor: wenn Gott den Menschen unglücklich werden ließe, so thue er das nach dem Gesetz. Denn sein Wille sey das Gesetz. — In der 16ten Untersuchung S. 103—110, beantwortet er den dritten Grund des Gegners und glaubt mit triftigen Gründen

zu

*) Unter andern berief sich M. F. Wendelin in syst. maj. et minus theol. S. 1176.

zu erweisen, daß die Unterscheidung, welche man zwisch n voluntas Dei efficaciae et complacentiae mache, nicht Statt fände. Man sagte nehmlich, Gott wolle nur secundum voluntatem complacentiae, daß alle selig werden sollten. So lange die römische Kirche, diese Mutter aller übrigen Kirchen dieser Distinktion der Scholastiker nicht beystimme, billige er dieselbe nicht. „Denn ich will lieber," schreibt er, „den Horaz als unsere Inquisitoren, die ich als Wächter in dem Weinberge Gottes *) ansehe und verehre, unwillig machen. Die Philosophen (er meynt darunter die Scholastiker) billigten zwar diese Unterscheidung und Lehre auf alle Art (S. 105). Wenn Gott nicht wollte, sagen sie, daß die bösen und gottlosen Handlungen in der Welt geschehen sollten, so würde er ohne Zweifel durch einen Wink alle Bosheiten aus der Welt verbannen und vertilgen. Denn welcher Mensch kann seinem Willen widerstehen? Wie können aber Sünden gegen Gottes Willen begangen werden, wenn er selbst — indem der Mensch im Begrif ist, zu sündigen, dazu Kräfte gab? Sündigt aber der Mensch gegen Gottes Willen, so ist

*) Wer erinnert sich nicht dabey an Demaree's Wächter Zions? Es war nur schade, daß V. diesem hier geäußerten Grundsatz selbst entgegen handelte.

ist Gott schwächer als der Mensch, denn er handelt gegen Ihn und ist ihm überlegen. Daraus folgerten sie: Gott sieht die Welt so an, als sie ist. Wollte er eine bessere haben, so wäre sie auch besser. Die Stelle der h. Schrift: **Gott will, daß allen geholfen werde** u. s. f.*) erklären sie nach der Meynung des Augustinus also: Kein Mensch wird selig, als wenn es Gott will. Allein ich verwerfe diese Erklärung und diesen Satz. Denn er gränzt nahe an den Calvinismus. Ich habe deßhalb in meiner Apologie für das Concilium zu Trident in der Lehre von der Rechtfertigung diese Irrthümer der Calviniſten mit den besten Gründen widerlegt." Am Ende entscheidet Vanini so: „Das Böse geschieht theils ohne die göttliche Vorsehung, denn Gott bewilligt und billigt es nicht; theils geschieht es aber auch nicht ohne die göttliche Vorsehung, denn Gott verbietet und hemmt es nicht! Gott kann freylich dem freyen Willen des Menschen unbeschadet alles Sündliche vom Menschen nehmen, er will es aber nicht." V. sieht man also untersucht in dieser Abh. die Frage: ob Gott allen Menschen hinlänglich beystehe, um selig zu werden, aus der heil. Schrift. — In der 17ten Abhandlung S. 110—113. antwortet er auf den 4ten Grund des Protago-

*) 1 Timoth. II. 4.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/251 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

goras und zeigt die Unwissenheit der Scholastiker bey der Frage: ob Gott dasjenige besser thun könne, was er gethan hat, als er es gethan hat? Man sieht aus seiner Antwort auf dieselbe, daß er nicht glaubte, daß Gott eine bessere Welt erschaffen können, als diejenige ist, welche er wirklich erschaffen hat. — In der 18ten Untersuchung S. 113—116. antwortet er auf den 5ten Einwurf des Protagoras und widerlegt den Leichtsinn eines neuern Atheisten. In derselben trift man unter andern auch eine Stelle an, woraus scheinet, als ob es ihm mit Widerlegung der Atheisten nicht ganz Ernst war. Z. B. er giebt auf den Einwurf: „Ist ein Gott, so kann keine Sünde seyn; nun ist in der Welt Sünde, also ist kein Gott," nur folgendes zur Antwort: Einige in Paris schlossen folgendergestalt: „welche tugendhaft sind, die sind Diebe, denn sie eigenen sich dasjenige zu, was Gott zugehört. Dagegen die Lasterhaften sind ganz gerechte und billige Menschen, denn sie suchen das, was ihnen zugehört." — In der 19ten Untersuchung S. 116—122. beantwortet er den letzten Beweis des Protogoras und beweist, daß die Barmherzigkeit Gottes keinesweges die Sünden voraussetze, und er macht den Predigern wegen ihrer Unwissenheit mit Recht Vorwürfe. „Liest man zwar in der h. Schrift,

schreibt

schreibt er, die Stelle: die Barmherzigkeit Gottes gehet über alle seine Werke, *) so wird doch nicht dadurch gesagt, daß dieselbe alle andere Tugenden Gottes übertreffe, wie unsere Homileten daraus folgern und unvorsichtig laut vor dem Volke predigen, wenn sie sagen: Gott ist mehr barmherzig als gerecht. Eine abscheulichere Lästerung kann man gar nicht hören. Gott wäre ja nicht das einfachste und reinste Wesen, sondern zusammengesetzt, hätte einen Anfang, und wäre geringer als die Dinge, woraus er bestünde." **) Er beantwortet auch den Einwurf des Protagoras: „Gott hat Gefallen am gewaltsamen Tode, denn dieser würde sich nie zutragen, wenn nicht die Grausamkeit der Tyrannen vorhergienge, also muß Gott auch an derselben sein Gefallen haben." Was V. darauf erwiedert. ist folgendes: „Gott hat nicht sowohl an dem Tode als vielmehr an der Tugend Gefallen, welche ein Märtyrer dadurch an den Tag legt: nehmlich die sehr eifrige Liebe zu Gott

*) Er meynt die Stelle Syrach XVIII, 12.

**) Schon wegen dieser noch immer sehr anwendbaren Bemerkung, verdient V. die Achtung des Lesers. Was bestärkt so viele Sünder im sündigen, als wenn man von Gott immer und immer und allein sagt: Er ist barmherzig, oder bey ihm ist viel Vergebung! Syrach V, 4. 6—8, so richtig es auch ist, wird zu sehr übersehen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/253 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Gott und die Beständigkeit im Glauben, welche oft ein aufrichtiger Bekenner der Wahrheit im größern Maaß besitzt, als mancher Märtyrer.“ Er kommt sodann auf das Beyspiel des Johannes und auf sein eigenes, wie ich dieses schon oben S. 81. f. erwähnt habe. — In der 20sten *Exercitat.* S. 122—124. sucht er die Meynung des Cicero*) ins Licht zu stellen, wenn er die Vorsehung deßhalb läugnete, weil man doch dem Menschen einem freyen Willen beylegen müsse.**) V. sucht mit 3 Gründen darzuthun, daß man den freyen Willen ganz gut mit Gottes Vorsehung in Uebereinstimmung bringen könne, dieses geschieht in der 21. und 22sten Untersuchung, indem er in der 20sten bloß des Cicero's Meynung vorträgt. In der 21sten Untersuchung S. 124—126. beweißt er sehr schön gegen Cicero, daß es eine göttliche Vorsehung gebe aus der Ordnung und Harmonie, welche im Weltall herrscht. „In Rücksicht der Himmelskörper herrscht,“ schreibt er „die schönste Ordnung, die vortrefflichste Einrichtung (descriptio) und die prächtigste Harmonie. Nothwendig muß es also darüber ein Wesen geben, welches dieses so eingerichtet hat und regiert.

Durch

*) In seiner Schrift: de natura Deorum.

**) Augustin: Indem er die Menschen frey machen will, macht er sie zu Lästerern (sacrilegos).

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/254 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Durch die tägliche Erfahrung und Proben ist es ja auch deutlich, daß sich Gott um das Irrdische (inferiora, um die sublunarische Welt) bekümmere, denn man findet eine beständige und bewundernswürdige Ordnung. Richtete er diese ein, so wird er auch das Höhere eingerichtet haben, denn dasselbe ist wegen des Niedern (Irdischen). Die Einrichtung und Anordnung aber gehören zur Vorsehung. Behauptet aber Cicero, daß Gott das Irdische regiere, und daß Er doch nicht für den Menschen sorge, so setzt er sich gewiß den Anfängern in der Philosophie und allen Vernünftigen zum Gelächter aus. Denn sorgt Gott für das Uebrige, um wie viel mehr dann für den Menschen, welchen Er über alles, was wir sehen, sowohl zum Zuschauer als zum Herrn über dasselbe angeordnet und bestätigt hat. Dieser bedarf also vor vielen andern der Regierung und des Schutzes. Man würde sonst die festgesetzte Ordnung und die Linien überspringen. Ueberdieß ist ja alles Niedere (inferiora) wie ich oben gegen Cardanus bewiesen habe, wegen des Menschen willen da. Gott sorgt für dasselbe, um wie vielmehr wird er also für den Zweck Sorge tragen." In der 22sten *Exercitat.* prüft er die Gründe des Cicero für jene Meynung, führt des Boethius und des Thomas von Aquino Beantwortung

an, und zeigt aus dem Aristoteles, daß jene ungegründet sind. In der 23sten **Untersuchung** S. 137—140. giebt er seine eigene Meynung über die Uebereinstimmung des göttlichen Vorherwissens mit unserm freyen Willen an. „Ich behaupte, schreibt er, daß Gott die vollkommenste Kenntniß auch von allen zukünftigen Dingen habe. Diese erstreckt sich nicht bloß und insbesondere auf das specielle, sondern auch auf die einzelnen Individuen. Jedoch ist beym Vorhersehen des Zukünftigen ein großer Unterschied. Denn Gott weis die zukünftigen Handlungen sofern als sie zukünftig sind. Diejenigen aber, welche nicht in der Sache ihre Bestimmung haben, erkennt Gott nicht. Denn man kann nicht die Sache anders erkennen, als es die Natur der Sache mit sich bringt. Da nun die künftigen Handlungen als solche zufällig und unbestimmt sind, so erkennt sie Gott als solche, d. h. wie sie sich ereignen, aber auch nicht ereignen können. V. will also sagen: Gott weis die zukünftigen Dinge als zufällige Dinge. — In der 24sten **Unters.** S. 140—144. beantwortet er abermals die Einwürfe des Cicero und zeigt, daß der Grund des Chrysippus und der Scholastiker gar nicht Statt finde. In der 25sten *Exercitat.* S. 145—149, führt V. 3 mögliche Einwürfe der Scholastiker an, welche

welche man seiner Meynung entgegen setzen könnte und beantwortet dieselben. — In der 26sten Unters. S. 149—152. giebt er die Meynung der Epikuräer an; wornach sie zwar das Daseyn Gottes annahmen, aber doch die Vorsehung und die Unsterblichkeit der Seele läugneten. Sie sagten: Bekümmert sich Gott um uns, so ist er nicht höchst selig. Allein er ist höchst selig, also bekümmert er sich nicht um uns. Wenn man dem Gassendi*) beystimmen dürfte, so thut S. 150. Vanini, **) dem Epikur Unrecht, wenn er von ihm schreibt: **Epikur nahm keine anderen wollüstigen Empfindungen an, als das, was dem Gaumen angenehm ist und den Beyschlaf. Denn Epikur soll unter Wollust dieses nicht verstanden haben, so wie er auch, seine Jugend abgerechnet, lasterfrey oder nicht ausschweifend lebte.** ***) Allein **Meiners** bewies, †) daß Epikur allerdings unter Wollust, welche er als das höchste Gut pries, die Freuden einer guten Tafel, des Genusses, des Gesan-

*) In *Syntagm. Philos. Epicuri*, Amstelod. 1678. 4. P. III. Cap. 4. S. 425. ff.

**) Mit Brucker *Hist. crit. philos.* Ed. 2da. T. I. P. II. Lib. II. Cap. XIII. S. 1245. f. und 1299. f.

***) Tiedemann's Geist d. spec. Philos. 2r B. S. 308.

†) Vermischte philos. Schriften, 2r Th. S. 63—72.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/257 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

sanges, die Vergnügungen des Anblicks von Schönheiten, den sanften Kitzel u. s. w. verstand. Auch Eberhard *) zeigt, daß Epikur unter Wollust nur das verstand, was im Körper seinen Grund hat. In der 27sten Abhandlung greift er die von Epikur geschehene Verläugnung der Vorsehung u. s. w. nicht aus dem Cicero, sondern mit den eigenen Waffen der Epikuräer, und mit physischen Gründen an. Er schreibt nehmlich dieses: „Der Gott der Epikuräer ist höchst selig, also wirket er auch auf das stärkste; denn Glückseligkeit besteht im höchsten und in demjenigen Gut, was seiner Natur nach mittheilbar ist. Dieses kann aber nicht ohne Wirksamkeit oder Thätigkeit seyn. Ist also der Gott der Epikuräer müßig, so ist er auch mittheilbar, und nicht höchst gütig. Gefolglich ist er auch, was richtig daraus folgt, nicht höchst selig. Er verliert also dadurch ganz seine Gottheit.“ — Aus der göttlichen Abkunft des Menschen sucht sodann V. die Unsterblichkeit der Seele zu beweisen, und tadelt den Alexander von Aphrodisias **) wegen seiner Halsstarrigkeit. S. 164. gesteht V. folgendes: „Ich bekenne aufrichtig, daß

*) Allgem. Gesch. d. Philos. 2te A. Halle, 1796. S. 177. 178.

**) Ein Ausleger des Aristoteles, welcher im andern Jahrh. nach Christus lebte.

daß man die Unsterblichkeit der Seele nicht aus natürlichen (aus Vernunft-) Gründen beweisen kann. Es ist ein Glaubensartikel. Ich, der ich dem Namen nach ein Christ, dem Zunamen nach katholisch bin, würde kaum glauben, daß die Seele unsterblich wäre, wenn ich nicht darüber von der Kirche, welche ihres Glaubens gewiß und untrüglich ist — — belehrt worden wäre. Dieses schäme ich mich nicht zu sagen, sondern halte es für eine Ehre es zu gestehn, indem ich Paulus Vorschrift erfülle, und meinen Verstand unter dem Gehorsam des Glaubens gefangen nehme." Nach dieser Stelle, schreibt Mersenne, erklärte sich V. von der Unsterblichkeit auf eine leichsinnige Art. Allein Arpe*) antwortet darauf richtig: wenn das sich leichtsinnig ausdrücken heißt, wenn man (sogar) seine Vernunft unter dem Gehorsam des Glaubens gefangen nimmt, so drückt sich Paulus selbst leichtsinnig aus, und viele Christen reden dann über viele Geheimnisse der Religion (Hauptwahrheiten der Religion) leichtsinnig. Es kann aber auch jene Stelle so viel sagen wollen: „Wenn ich meine Gedanken so frey, als ich wohl wollte, entdecken dürfte und mich nicht für der Inquisition scheuen und fürchten müßte, so gestände ich es frey und öffentlich, daß die Seele wie der

Leib

*) *Apol. Vanini*, S. 88.

Leib sterblich wäre. — In der 28sten Untersuchung S. 166 — 181 widerlegt V. die Gründe der Anhänger Epikur's mit seinen eigenen Beweisen. Er untersucht zugleich die Frage: geht dasjenige, was entstanden ist, nothwendig zu Grunde? und widerlegt den Cardán, welcher kluge und weise Menschen für böse Menschen hielt. In der 29sten Exerc. S. 181 — 196 will er von der Wollust und Glückseligkeit richtige Begriffe geben. Hier bezeigt er nicht abgeneigt zu seyn, dem Cardán beyzustimmen, welcher geschrieben: Die Seele habe so gut wie der Leib einen Geruch, und deßhalb komme es, daß man den Göttern Weihrauch angezündet und geopfert habe. V. scheint also die Seele für etwas Materielles gehalten zu haben; allein S. 187 setzt er hinzu: „Weil aber diese Meynung wahrscheinlich unsern Glaubensrichtern (nostris inquisitoribus) mißfällt, so glaub ich, daß man dieselbe lieber widerlegen als annehmen müsse. In der 30sten Abhandlung S. 197 — 202 zeigt er, wie sehr der Platoniker Chalcidius, (irrig nennt er ihn Chalcidicus) dem göttlichen Aristoteles, dem Vater der menschlichen Weisheit, dem ersten und höchsten Diktator aller Wissenschaften und dem ehrwürdigen Orakel der Natur" zu viel gethan habe, wenn er denselben beschuldige,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/260 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

ge, daß er die Vorsehung geleugnet habe. Aristoteles, zeigt er, habe von der Vorsorge Gottes sehr richtig geschrieben. Einige falsche Philosophen wären dem Chalcidius in dieser Beschuldigung nachgefolgt. In der 31 und 32 Abhandl. stellt er diese Beschuldigung mehr noch als völlig ungegründet dar, führt verschiedene Erklärungen der Scholastiker an, zeigt, daß sie keine Gnüge leisten, und untersucht aus Aristoteles die Frage: Kann Gott auf dieser Erde, ohne ein mittleres Werkzeug z. B. einen himmlischen Körper zu haben, etwas bewirken? Er zeigt, daß aus Nichts — Nichts werden könne. — In der 33sten Untersuchung S. 211 — 233, handelt V. bey der Gelegenheit der Worte des Aristoteles: „Die Welt wird von Gott durch die Hülfe und den Dienst der Geister regiert," vom Wesen, von der Form, und dem Dienst der Geister und zwar, wie er sich ausdrückt, nicht nach den Träumereyen und dem Unsinn der Scholastiker, sondern aus den Grundsätzen der höhern Philosophie. Alles, was er darüber aber sagt, ist so subtil, daß es völlig ein Räthsel ist. Er scheint vielerley Arten von Mittelgeistern anzunehmen. Vieles mischt er ein, was dem römisch-katholischen Glaubenssysteme nicht gemäß, wiewohl er S. 232 ausdrücklich bezeugt, daß er alles dem Urtheile der römischen Kirche unterwerfe. — In der 34sten Untersuchung

S. 233 — 238 führt er die Meynung des Alexanders, Themistius, Averroes und Cardanus: „Gott bekümmere sich um das Niedere (Erdenvorfälle) nur im Allgemeinen, nicht aber ins besondere“ mit allen Gründen an. Das Gegentheil, oder daß Gott auch jedes Einzelne in der Welt wisse und dafür sorge, beweist V. in der 35sten Abhandlung mit Gründen, welche er aus der Philosophie hernimmt. In der 36sten antwortet er auf die Einwürfe der Averroisten und glaubt sowohl des Averroes als des Cardanus Unwissenheit darzulegen. In der 37sten Abhandlung führt er des Averroes Beweise für die Behauptung: die Mißgeburten sind nicht der göttlichen Vorsehung unterworfen, auf. Die 38ste Untersuchung S. 261 — 265 enthält und widerlegt die Meynung des Aristoteles oder der Peripatetiker von den Mißgeburten und ihrer Kraft. Aristoteles gab nehmlich vor: Die Mißgeburten wären Verwirrungen (peccata) derjenigen Natur, welche die Materie heißt. Desgleichen nannte er sie Ausschweifungen der Natur und Prävarikationen. V: stimmt ihm hierinnen nicht bey. In der 39sten Unters. S. 265 — 272 widerlegt er die Meynung des Cardanus von den Mißgeburten. Dieser glaubte: daß die Sünden der Eltern an den Mißgeburten schuld wären.

ren. Wäre das richtig, schreibt V. wie kommt es denn, daß die aus dem unehelichen Beyschlafe erzeugten Kinder gemeiniglich schöner sind als andere *)? — In der 40sten Excercit. S. 273 — 281 giebt er seine eigene Meynung von dem Ursprunge der Mißgeburten und zwar aus der Physik und Astrologie, so wie 6 Ursachen derselben an, nehmlich 1) eine ungewöhnliche und unordentliche Wollust; 2) eine heftige Einbildungskraft derer, welche sich mit einander begatten; 3) Ungestaltheit der Eltern; Lahme werden von Lahmen, Blinde von Blinden erzeugt; **) 4) wenn der Samen zu wenig oder zu viel der Quantität oder Qualität nach ist, desgleichen, wenn der männliche und weibliche Samen in der Gebärmutter mit einander vermischt werden; 5) wenn die Fehlerhaftigkeit des weiblichen Geburtstheils einen Theil des Samens nicht aufnimmt, oder wenn derselbe, falls derselbe auch den Samen aufnimmt, doch eine für die Aufnahme der Frucht ungestaltete Stelle zur Aufnahme hat. Die letzte Ursache davon, welche er für die wichtigste ausgiebt, ist: der Einfluß der Gestirne und weil sie von Gott (seiner Kraft oder Vorsehung) abhiengen, denn jedes Ding hange vom ersten aller Wesen ab.

*) Es wird davon unten näher die Rede seyn.

**) O si tacuisses Vanine! etc.

In der 41sten Abh. S. 281 — 284 beantwortet er die Gründe der Averroisten, erzählt einige Beyspiele von auffallenden Mißgeburten, giebt einen aus der Astrologie hergenommenen Grund von denselben an und handelt vom Zwecke derselben, oder zu welchem Ende Gott Mißgeburten kommen lasse, nehmlich 1) um desto wunderbarer und herrlicher in seinen Werken erkannt zu werden; 2) damit diese Welt desto schöner seyn möge. Denn, schreibt er, die Schönheit des Weltalls bestehet in der Verschiedenheit und Veränderung; 3) damit Gott auch den Sterblichen zukünftige ungewöhnliche Dinge andeute. Nun kommt er auf die Philosophie der Stoiker, jedoch er zeigt noch vorher in der 42sten Untersuchung S. 284 — 289, was die Peripatetiker unter Nothwendigkeit, Schicksal, Natur, Glück, Zufall und Loos verstehen. Die übrigen Abhandlungen sind wider die Stoiker gerichtet; nehmlich in der 43sten Untersuchung S. 289 — 292 zeigt er 3 Irrthümer derselben bey der Lehre von der Vorsehung z. B. daß sie behaupteten, daß Gott Urheber der Sünde wäre. Er äußert sich S. 289 hierüber also: „Der vornehmste Irrthum der Stoiker war, daß sie, wenn sie gleich annahmen, daß die göttliche Vorsehung alles regiere, dennoch behaupteten, wie Gott Urheber von allen Mängeln und Lastern, die

in

in der Welt vorfindlich sind, wäre, und sie hat-
ten dafür folgende Gründe." Allein V. führt
für diese Beschuldigung keinen Zeugen an. In
der 44sten Abhandl. S. 292 — 295 antwortet
er auf den ersten Grund der Stoiker und be-
hauptet gegen alle Scholastiker, daß sich unser
Wille in Rücksicht Gottes nicht wie ein Instru-
ment verhalte. In der 45sten Excerc. S.
295 — 304 antwortet V. auf den 2ten
Grund derselben und will selbst aus dem Pto-
lomäus darthun, wie die Gestirne unsere Ge-
danken nur lenkten, nicht aber eigentlich zwängen.
Er bringt zugleich hiegegen mehrere Einwürfe vor,
welche er aber aus der Astrologie beantwortet.
In der 46sten S. 304 — 312 beantwortet er
den letzten Beweis der Stoiker und zeigt, daß
die Meynung der Scholastiker: „es ist nothwen-
dig, daß ein Mensch unbestimmt, daß aber ein
jeder Mensch zufällig und frey sündigt" ungereimt
sey. Folgende Stelle S. 305 mußte die scho-
lastischen Gottesgelehrten sehr gegen ihn auf-
bringen und erbittern. „Gäbe ein gewisser Kö-
nig ein Gesetz und irgend einer seiner Unterthanen
brächte aus Nothwendigkeit den Cajus ums Leben
und der Mörder des Cajus würde dann am Le-
ben bestraft, weil er sich des Ermordens enthal-
ten konnte, so würde ja nach dieser Meynung
ein Anderer ihn ermordet haben. Müßte man
nicht

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/265 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

nicht dann den König für ungerecht, ja für närrisch halten? Von dieser Art aber ist nach unsern Theologen Gottes Gesetz. Denn Gott will, sagen sie, daß Bosheiten nothwendig verübt werden, und doch sollte derjenige, welcher eine Bosheit begeht, freywillig sündigen. Nach dem letztern wird er nach Recht und Billigkeit bestraft. Ihre Gründe aber sind sehr ungereimt u. s. w.“ Den S. 291 vorgetragenen Einwurf. „Nach der Ordnung und Schönheit des Ganzen sind die vorzüglichen Tugenden nothwendig, also sind auch die Sünden nothwendig; das letztere wird dadurch bewiesen, weil man jene ohne diese nicht erhalten kann. Nimmt man die Ungerechtigkeiten der Gottlosen weg, so hat der Fromme keine Gelegenheit Geduld zu beweisen. Fände nicht die Wuth der Tyrannen Statt, so hat ja der Märtyrer keine Gelegenheit Ehre zu erhalten,“ beantwortet er S. 311 folgendermaßen: „Dieses ist ganz unwahr, denn, wenn gleich der Märtyrertod der Handlung nach eine Sünde voraussetzt, so ist dieses doch nicht mit der Tugend des Märtyrertodes der Fall. Denn derjenige hat diese Tugend schon, welcher nicht wirklich Märtyrer ist, wenn er nur bereit ist, ohne Furcht vor Strafe in Gegenwart eines Tyrannen unerschütterlich Christi Namen zu bekennen. Hält sich jemand nicht von einem Andern beleidigt

digt, ist er fest des Sinnes, daß er, falls er auch beleidigt werde, solches alles gern und ruhig dulden wolle, so ist er dennoch ächtgeduldig und vielleicht noch mehr, als derjenige, welcher das ihm widerfahrne Unrecht verzeiht. Denn er kann, da er nicht beleidigt worden ist, mit größerer Liebe Nachsicht beweisen. Es ist also nicht wahr, daß wenn die Sünden aufhören, auch die Tugenden aufhören; vielmehr ist die letztere desto vorzüglicher und häufiger zu üben." In der 47sten Untersuchung S. 312-314 sucht er, wie er sich ausdrückt, eine für die Scholastiker noch unerhörte sehr subtile Schwierigkeit zu heben, welche darinnen besteht: daß das Christenthum mit den stoischen Irrthümern, in Absicht des Ursprunges des Bösen, einerley lehre. Er nimmt an: daß Gott die Sünden zulasse; daraus folge aber nicht, daß er Urheber derselben wäre. In der 48sten Excercit. S. 315-318, führt er die Meynung der Stoiker: Gott handelt und regiert nicht nach der Willkühr, sondern nothwendig oder gezwungen, und die Gründe, womit sie dieselben unterstützten, an. In der 49sten S. 318-325 legt er seine Gegenmeynung dar, und — in der 50sten und letzten Untersuchung, S. 326-336 beantwortet er die Einwürfe gegen dieselbe und bemerkt, daß sich Aristoteles widerspreche. S.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/267 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

333 (so wie auch in den Dial. de arcan. nat. Dial. 44, S. 271) verspricht er einen 2ten Theil von diesem Amphitheatrum herauszugeben. Er wolle in demselben gegen die Stoiker die Frage vom Schicksal abhandeln. Allein man ließ ihn, um dieses Versprechen erfüllen zu können, nicht am Leben. — Gegen das Ende bittet er seine Leser, „falls sie in diesem Buche etwas bemerkten, welches nicht ganz mit der Vernunft übereinstimme, so möchten sie solches ausstreichen und verbessern. Fände man der geschehenen Censur ohngeachtet, etwas, was den festgesetzten Lehren und Sätzen der römischen Kirche zuwider, oder zu unbedeutend (unerwiesen) wäre, welches er jedoch sich kaum vorstelle, so wolle er das so angesehen wissen, als habe er es gar nicht behauptet und niedergeschrieben. Ganz am Ende findet man folgende Worte: „ich will zu dem höchsten Schöpfer aller Dinge, den Erhalter und Regierer — Gott — am Schlusse meines Werkes dankend (also) bethen:“

Er läßt hierauf eine Ode an Gott in siebzehn Strophen folgen, welche die oben S. 213 f. mitgetheilte Erklärung von Gott in sich faßt. Sie ist sehr schön. Ich will sie daher — vielleicht nimmt sie den Leser für V. ein — hersetzen:

. Dei

Dei suprema percita flamine
Mentem voluntas exstimulat meam:
Hinc pernegatam tentat alta
Daedalii iter ire ceris.

Audetque Coeli non memorabile
Metare numen, principio carens,
Et fine, definire Musae
Exiguo breviori gyro.

Origo rerum et terminus omnium,
Origo, fons, et principium sui,
Suique finis terminusque,
Principio fine terminoque.

Ubique totus, tempore in omnibus
Omni quiescere ipse Deus locis,
Partes in omnes distributus
Integer usque manens ubique.

Nec comprehensum ullis regionibus
Ullisque clausum limitibus loca
Tenent, sed omnis liber omne
Diditus in spatium vagatur.

Illius alta est velle potentia,
Opus, voluntas invariabilis,
Et magnus absque est quantitate,
Atque bonus sine qualitate.

Quod dicit uno tempore perficit,
Mirere, fiat vox vel opus prius;
Cum dixit, en cum voce cuncta
Universa simul creata.

Cuncta intuetur, perspicit omnia,
Atque in suas unus, solus est omnia,
Quae sunt, fuerunt et futura.
Praevidet ipse perennitate,

Atque

Atque ipse plenus, cuncta replet, sui,
Et semper idem, sustinet omnia,
Et fert, movetque, amplectiturque,
Atque supercilio gubernat.

Te te oro, tandem respice me bonus,
Tibique nodo junge adamantino,
Id namque solum unumque et omne,
Reddere quod potis est beatos.

Quicunque junxit te sibi, et altius,
Uni adhaerescis, continet omnia,
Teque omnibus circumfluentem
Divitiis, nihilque egentem.

Tu cum necesse est, nullibi deficis,
Utroque praebes omnibus omnia,
Ipsumque te, quid sis futurus
Omnibus omnia, subministras.

Laboriosis Tu vigor inclitus,
Tu portus alto navifragantibus
Tu fons perennis perstrepentes
Qui latices salientis ardent.
Tu summa nostris pectoribus quies,
Tranquillitasque et pax placidissima,
Tu mensus es rerum: modusque,
Tu species et amata forma.

Tu meta, pondus, Tu numerus, decor,
Tuque ordo, tu par atque honor, atque amor —

Cunctis, salusque et vita et aucta
Nectare et Ambrosia voluptas.
Tu verus altae fons sapientiae
Tu certa spes, tuque aeviterna
Et ratio, et via veritasque,

Decus, jubarque et lumen amabile,
Et lumen almum atque inviolabile,
Tu, summa summarum, quid ultra?
Maximus, Optimus, Unus, idem.

Herr Ludewig Theobul Kosegarten (D. der Theol. und Pred. zu Altenkirchen auf der Insel Rügen) hat in seinen Rhapsodien (1r B.) 1790, gr. 8. N. V. diese Ode frey und im Ganzen so meisterhaft übersetzt, daß ich nicht umhin kann, dieselbe hier einzurücken.

Durchweht von dessen Odem, der ewig lebt,
Von dessen Gluth gezündet, der nie verglüht,
Entbrennt die Seele, schwingt den Fittig,
Steiget in nimmererflogne Höhen,

Und strebet mühsam aufwärts zum Throne des,
Den keine Zunge nannte, kein Hymnus sang,
Den keine Schranke gränzt noch enget,
Nicht des Beginns, nicht des Endens Schranke.

Er ist der Dinge Urgrund, und ist ihr Ziel,
Sein eigner hoher Urgrund, sein eigen Ziel,
Beginnt, begränzt, beschränkt sich selber.
Gränzenlos doch, und beginn- und endlos.

Ganz, ungetheilt, untheilbar, und unverrückt
Erfüllt sein Wesen jeglichen Atomus
Des ungemeßnen Raums, und jeden
Stiebenden Tropfen des Zeitenstrohmes.

Ihn decken hohe Tempelgewölbe nicht.
Ihn fassen nicht die Erden, die Himmel nicht.
Frey, unumhüllet, ungefesselt
Wandelt und wallt er im großen Alle.

Sein Will ist That. Wer wehret dem Mächtigen?
Wer hemmt den Unrückrufbaren. — Groß ist Er
Und gut — nicht mit der Meßkunst Größen,
Nicht mit der Güte der Sittenlehren.

Stracks, flugs, im Hui geschiehet, was er gebeut.
Das Weltall schlief des eisernen Nichtseyns Schlaf.
Er rief: Erwache! Jäherwachend
Rafft es sich auf, und erstaunt' und kniet' ihm.

Sein allburchbohrend Auge durchschaut das All,
Durchschaut im Sonnenstäubchen do[a] Weltenrund.
Was ist, was war, was seyn wird, sieht er,
Sah er im Keime des fernen Werdens.

Sein allburchdringend Wesen erfüllt das All.
Und heget, träget, wärmet und wahret es.
Allmächtig herrscht sein Nick. Allmächtig
Waltet des Schrecklichen hohe Brane — — —

Dich fleh ich, Guter! Lächle auf mich herab.
Mit Demantketten feßle mich fest an dich.
Bey Dir, bey dir ist volle Gnüge,
Einzig bey dir, und bey keinem Andern.

Wohl dem, der dich erfasset, an dir sich hangt,
An dich sich innig schmieget, dich fest umflicht.
Dich habend, Vater, hat er alles,
Alles was sättigt, und was beseligt.

Du, du entzeuchst dich keinem, der dein bedarf.
Freywillig schenkst du jeglichem jegliches:
Dich selbst, der war und ist und seyn wird,
Ewiger, schenkst du, dem frommen Flehen.

Du bist dem Müberliegenden Nerv' und Mark,
Und bist dem Klippenscheiternden Bucht und Port,
Und bist der durstgeborstnen Lippe
Lechzender Wanderer Quellenkühle.

Du bist des Arbeitseligen süße Ruh,
Bist unsrer Busen Frieden und Freudigkeit,
Bist jeder Schönheit Urgebilde,
Jeglicher Treflichkeit ewge Urform.

Bist Zahl und Maaß und Zirkel und Harmonie
Und Pracht und Ordnung, Hoheit, und Majestät,
Bist unsre Wonne, unsre Wollust,
Unsre Ambrosia, unser Nektar.

O Du der Wahrheit Brunnen, des Rechten Norm,
Des Guten Richtschnur, heiliges Urgesetz,
Du unsre Hofnung, unsre Weisheit,
Leuchtende Fackel des irren Geistes,

Glanz, Lichtstrahl, Würde, Hoheit, wie sing' ich dich!
Licht, Lieben, Leben, Labsal, wie feyr' ich dich!
Der Summen Summe, All des Allen.
Einziger, Ewiger, Größter, Bester!

„Auch diese Ode „an Gott" zeigt hinlänglich, wie wenig er in Hinsicht der Atheisterey ein solches Auto da se verdiente. Vermuthlich theilte sie Hr. K, daselbst mit, um auch

bey

bey geringern Lesern zum behutsamen Urtheil über Atheismus und Atheisten beyzutragen." *)

So vortreflich und zur Verherrlichung der Gottheit diese Ode auch ist, so sahe man doch dieselbe. — ehemals verächtlich an, J. Thomasius z. B. urtheilt **) davon also: „dieß Gedicht, wenn es gleich religiös ist, ist doch nichts anders, als ein Lobgedicht auf die Welt, welche die Atheisten für das klügste Thier halten und sich nicht scheuen, derselben alle göttliche Eigenschaften beyzulegen, damit sie so frey, als sicher und heimlich das Gift der Bosheit unter das Volk verbreiten können."

Es ward dieses Werk des V., als es erschien, sehr erhoben, wenn es auch gleich sehr viele freye Aeußerungen enthielt. Dieses kam theils wegen des in der Vorrede (epistola ad lectorem) den Jesuiten gemachten Compliments. „Er nennt diesen Orden: die Säugamme der Frömmigkeit und Gelehrsamkeit. Stets habe derselbe der römischen Kirche zur Zierde und zum Glanz gedient. Es sey derselbe durch Gottes Hülfe gleichsam das Palladium der römischen Kirche, und allen Menschen zum Anker der Re-

*) *Allg. Lit. Zeit.* 1791. 4ter B. S. 379.
**) *Historia Atheismi*, Altorfi Noric. 1713. 8. S. 190.

Religion verliehen," theils kommen im Werke selbst einige für die Franziskaner schmeichelhafte Stellen vor. Z. B. S. 70. schreibt er: „ich — der ich mich einen Sohn der katholischen Mutterkirche nenne, habe in der Apologie für das tridentinische Concil, bey der Lehre von der Anrufung der Heiligen gegen Luther geschrieben. Denn dieser meynt, daß der heil. Franziskus sich selbst aus einer heftigen Liebe gegen Christum, mit einem Eisen die Wundenmale eingebrannt habe. Dieses ist aber unwahr, denn er hätte sich selbst dadurch den Tod zugezogen, oder er hätte doch wenigstens wegen einer leeren Absicht sein Leben offenbar in Gefahr gesetzt, welches man von einem seraphischen Manne nicht voraussetzen kann." Er schrieb dieses Werk auch wahrscheinlich*) den Jesuiten zu gefallen. Diese waren damals im Streit mit den Dominikanern über die Providenz. Vanini glaubte durch diejenigen, welche schon damals den größten Einfluß hatten, um ihre Freunde zu heben, am ersten empor zu kommen. Deßhalb braucht

*) Nach der aus der Vorrede angef. Stelle und in der in der 16ten Untersuchung vorkommenden Digression de gratia sufficiente ac efficace ad salutem ist dieses sogar mehr als wahrscheinlich. Es bemerkte auch schon A. L. Königsmann in seiner im Mspt. vorhandn. Theol. naturalis ejusque scriptores, s. Stäudlins Beyträge 1r Th. S. 166.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/275 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

braucht er alle Anlässe, um die Vorgänger der Dominikaner die Thomisten und auch sie selbst unter dem Namen der Theologen und scholastischen Theologen zu vertheidigen. Er lobt auch den Bellarmin, Becan, Suarez und Ducaeus. Allein er würde durch einige Stellen in diesem Werke auch die Jesuiten mit ihm unzufrieden machen, z. B. daß er schreibt: Es giebt in Gott gar keine Consilia oder Rathschlüsse. Er erklärt das Wort Rathschluß, soferne man es von Gott gebrauche, für gottloß. Er läugnet endlich auch an einer Stelle die sogenannte hinreichende Gnade. B. nahm in diesem Werke manches aus andern Schriften, z. B. aus Scaliger auf. Was er in der ersten Unters. von Gott, wie das Daseyn Gottes aus der Bewegung erkennbar wäre, ist aus dessen Exerc. 6. §. 2. 3. genommen. Er erwähnt aber desselben nur nach seinem Vornamen Julius Cäsar, welchen er aber auch angenommen hatte. Dadurch konnte nicht jeder Leser sogleich den wahren Verfasser errathen.

In diesem Werke des B. ist zwar hie und da einiges nützliche, und auch einiges, was ziemlich schön gesagt ist, allein es ist desselben nur Weniges. Alles ist wenig gründlich abgehandelt, und nicht alles ist ganz verständlich. Reimman urtheilte davon *) sehr richtig also: „Re-

pe-

*) *Catal. Crit. Bibl. Reimm.* T. I. S. 989.

periuntur in hoc ejus amphitheatro quaedam non laudanda prorsus spectacula, hypotheses insolentes, subtilitates inutiles, probationes frigidae, limitationes meticulosae, philosophemata scholastica, sed et accurata tamen et quodammodo facta est auctoris dictio, atamen acumen praeclarum, lectio non quotidiana et in providentia Dei explicanda probanda vindicanda studium." „Ich fand darinnen, urtheilt Chaufepie, *) viel Scholastisches und bizarre, gewagte und dunkle Ideen." Er verräth in demselben sehr viel Belesenheit in solchen Büchern, welche man dem Geschmack der damaligen Zeit gemäß, für vortrefflich hielt. Er war aus demselben auf keine Weise des Atheismus oder Naturalismus überführbar. „Ich fand in diesem Werke, schreibt Chaufepie a. a. O. Grundsätze, die völlig mit dem Atheismus unvereinbar sind." **) „Es hat auf den ersten Anblick ganz und gar nichts Auffallendes, oder weßhalb V. hätte verantwortlich werden können. Er bestreitet nur die Meynungen alter Philosophen, freylich mit seichten Gründen, aber doch mit Gründen. Oft äußert sich der Verfasser sehr ernst und lehrgläubig: durch das ganze Buch herrscht

*) *Dict. hist. et crit.* T. IV. art. *Vanini*, Anm. g.
**) s. den 6ten Abschnitt.

herrscht ein ziemlich gesetzter Ton. Aber der Plan war fein angelegt. Unter dem Schein die Alten zu widerlegen, rüttelt V. eigentlich an den Behauptungen der Neuern, besonders an den Dogmen des (kathol.) Christenthums. Es giebt keine schwächere Gründe, als diejenigen sind, welche V. dem Epikur, Plato und Zeno entgegen stellt. Die neuern Argumente verwirft er, um noch neuere an deren Stelle zu setzen, und diese sind entweder äußerst armselig oder ganz sinnleer. Gleichwohl konnte ihn niemand (aus demselben) eines offenbaren Atheismus oder Naturalismus zeihen." *)

Wahrscheinlich dachte V. auch ganz anders, als er sich in dieser Schrift ausdrückte. In seiner andern Schrift de arcan. nat. nahm er wenigstens vieles zurück, und widersprach demjenigen völlig, was er in seinem Amphith. geschrieben hatte. Folgende Stelle mag unter andern davon ein Beweis seyn. In seinem Amphitheatr. schreibt er Exerc. 6. „Haly Habenzagel oder Abenzagel sagte aus dem ihm bekannten Stand der Gestirne voraus, daß ein Kind gleich nach seiner Geburt reden und weissagen würde, und dieses traf ein. Denn es war kaum 24 Stunden alt, so sagte es vorher, daß

*) Fülleborns Beytr. zur Gesch. d. Philos. 5tes Stück, S. 7.

daß es (bald) sterben würde. Es sagte dem Vater, weßhalb es gebohren worden wäre, und was seiner Familie für Leiden bevorständen, wobey Abenzagel c. 7. 5 part. conciliator in oppositione 27 problem. und des Junctinus defensio bonorum Astrologorum fol. 2c. nach der Frankfurter Ausgabe angeführt werden. Auf den deßhalb gemachten Einwurf, weil Haly vorhersagte, daß ein Knabe nicht lange nach seiner Geburt weissagen würde, also läßt sich aus den Gestirnen weissagen, antwortet V. daß er diese Folgerung läugne. Denn die Weissagung des Knaben war in dem Gestirne als ein Zeichen, nicht aber als in einer Ursache vorhanden. Man muß also die Wahrheit aus den Bekenntnissen der Theologen selbst anführen." Wenn sodann V. die Zeugnisse des Albertus des Großen und des Cardanus, daß die Gestirne nicht Ursachen, sondern nur Zeichen von dem, was geschiehet sind, angeführt hat, so setzt er folgende Meynung hinzu: die Weissagung des Knaben, glaube ich, war am Himmel nur als ein Zeichen, nicht aber als Ursache. Haly konnte also als ein erfahrner Astrologe aus dem gut stehenden Gestirne der Venus dieses leicht vermuthen. „Ich bemerke beyläufig, daß es kein Wunder ist, sondern natürlich zugeht, daß ein noch nicht lange gebohrnes Kind redet. Denn

da die Sprache in der Stärke und Intelligenz (?) der Zunge besteht, und diese eher bey einigen (als bey andern) jener zu Hülfe kommt, so scheint es zwar Vielen sonderbar zu seyn, wenn ein Knabe eher, als sich sein Verstand entwickelt, redet. Wird aber die Zunge eher stark, weßhalb sollte es dann nicht geschehen können, daß ein Kind nach Art eines Papageyen und Spechts wenig gehörte aber nicht verstandene Dinge, durch eine Anstrengung der Lebensgeister und hinzugekommenen Umstände vorbringe, zumal da der Mensch von Natur die Gabe reden zu können erhalten hat?"

Wer sieht nicht hier das Mangelhafte in der ganzen Erklärung des Vanini's. Allein in seiner andern Schrift: *de arc. nat.* läugnet er Dial. 56, S. 418. daß der Knabe geweissagt hätte, wenn es gleich Hali Habenzagel für wahr ausgebe. Denn es wäre neugebohrnen Kindern, so oft auch jedesmal die Planeten in demselben Zeichen in Conjunction gestanden hätten, doch nicht die Gabe der Sprache (so früh) und die Gabe der Weissagung zu Theil geworden. Wenn nun der mit ihm sich unterredende Alexander dagegen einwendet: „Sie haben ja in Ihrem Amphitheatr. aet. prov. es aus einer natürlichen Ursache zu erklären gesucht, weßhalb jener Knabe selbst an dem Tage, an welchem er ge-

gebohren worden war, reden konnte, so antwortet Vanini darauf in der Person des Julius: „ich habe vieles in diesem Buche geschrieben, an welches ich gar nicht glaube. So macht es ja die Welt!“ —

Das Amphitheatr. aet. prov. ist mehr theologischen, hingegen die folgende Schrift mehr philosophisch- oder physikalischen Inhalts.

2. *Iulii Caesaris Vanini, Neapolitani, Theologi, Philosophi et Juris utriusque Doctoris de admirandis Naturae reginae, Deaeque mortalium Arcanis, Libri quatuor, Lutetiae, apud Adrian Perier, via Iacobaea, cum privilegio Regis 1616*, in 8. 1 Alphab. 9 Bogen.*)

Diese Schrift ist ungleich wichtiger und weit freyer abgefaßt als die Vorhergehende. Sie wurde auch mit Bewilligung der Censur **) und

*) Irrig werden im Universallexicon 41. Th. S. 523. aus den Dialogen und aus der Schrift, de admirandis naturae reginae Deaeque u. s. f. Paris 1616, 8. zwey verschiedene Werke des V. gemacht. und gesagt, daß jene auch 1016. in 8. erschienen wären.

**) Dieselbe ist schon oben S. 95. vollständig mitgetheilt worden. Zwey Doktoren der Sorbonne in Paris — aus dem Franziskanerorden waren die Censoren. Wer kann beweisen, daß es ihnen an Einsichten gefehlt habe?!

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/281 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

und mit dem vom König Ludewig XIII. ertheiltem Privilegium gedruckt. Allein die Dominikaner konnten als gebohrne Feinde der Franziskaner es nicht verdauen, daß dieses Buch approbirt worden wäre. Sie lasen es, als es noch unter der Presse war, flüchtig durch und — erblickten in demselben nichts geringeres als den abscheulichsten Naturalismus, ja selbst den Atheismus, und klagten es als ein solches gefährliches Werk von neuem in der Sorbonne an. Man censirte es von neuem, vielleicht ohne es zu verstehen und faßte auch das Urtheil ab, daß es öffentlich verbrannt werden sollte, welches auch vermuthlich geschahe. *) Deßhalb ist es auch so selten und geht in den Bücherversteigerungen, wie sein *Amphitheatr. aet prov.* in einem beträchtlich-hohem Preise weg. **) Es ist

*) Fülleborn a. a. O. S. 6. Anm. versichert wenigstens, daß es geschehen sey. Noch Rosset (histoires tragiques) bemerkt dabey sehr intolerant: „der Verf. desselben verdiente abermals mit diesem Buche verbrannt zu werden.“ Wenn dieses Werk verbrannt wurde, etwa kurz nach seiner zu Toulouse erfolgten Hinrichtung, und wie viele Exemplare in das Feuer geworfen wurden, ist uns unbekannt.

**) „Es kommt, schreibt Morhoff (in Polyhistor — polyhist. practic. oder T. III. Lib. V. Cap. 1. N. 9. S. 531. der neuesten A.) selten in Bücherauctionen vor, und geht sehr hoch weg.“ Im *Catalogo Biblioth. Uffenbachianae* T. I. S. 76. wird es auf 8 Rthl.

ist auffallend und merkwürdig, daß diejenigen, welche es censirt, bewundert gebilligt und empfohlen hatten — der Guardian der Minoriten F. E. Corradin und der D. regens F. Claud. le Petit unbestraft durchgiengen. Es wäre wichtig, wenn man nur erfahren könnte, auf welche Weise die Sorbonne die erste Censur in der Folge zurückgenommen hätte. Es wurden aber leider die Akten in diesem Prozeß nicht bekannt gemacht. Es war ungereimt, wenn einige dieses Werk für das verschrieene (oben S. 199. erwähnte) Buch *de tribus impostoribus* hielten und den Vanini dadurch noch verhaßter zu machen suchen, indem man letzteres weit genauer kannte.

Ich denke meinen Lesern sowohl wegen der Seltenheit desselben als auch, um am genauesten mit des V. Behauptungen bekannt zu werden, einen Dienst zu erzeigen, wenn ich sie mit der Einrichtung, Beschaffenheit und Inhalt dieses Werk's

8 Rthl. geschätzt. — Schon 1713. war es selten. Denn in *Jenk. Thomasii* hist. Atheismi heißt es S. 191. „Es ist zu unserer Zeit selten und Wenige haben es gesehen; s. *Vogtii* Cat. libr. rar. neueste N. S. 870. 871. Bibl. Solgeri III. S. 303. *Engelii* Bibl. sel. S. 159. In Sotomajors ind. libr. prohibit. Alexandri VII. Romae 1667. fol. heißt es pag. 76. Col. 1. *Iul. Caes. Vanimus* de admirandis naturae arc. donec corrigatur, prohibitum est.

Werk's ausführlich bekannt mache. Man erfährt dadurch einige Merkwürdigkeiten und ersieht daraus zugleich, wie weit man noch im XVIIten Jahrhundert in der Naturlehre und Naturgeschichte zurück war.*)

Auf die oben S. 95. Anm. angeführte Approbation folgt die an den Herrn von Bassompierre gerichtete Dedication, welche, um seine Absicht, ein ansehnliches Geschenk an Geld für dieselbe zu erreichen, sehr schmeichelhaft eingerichtet ist. Er macht in derselben dem Herrn von B. die größten Elogen. Sie ist zugleich auch ein Beweis von Vanini's Eitelkeit und Selbsterhebung. Statt, wie es ehemals in Dedicationen Gebrauch war denjenigen, an welchen die Zuschrift gerichtet ist, erst zu erheben, fängt er auf eine ganz unsittliche Art mit der Bewunderung seiner selbst an, z. B. er schreibt, was das Selbstlob seinen Eigennutz betrift also: „Piaculum existimarem tuam subticere munificentiam, quam ipsemet Henricus Rex munificentissimus cognoscens, publice acclamavit: *Bassompetraeus in largiendo regias vices gerit, imo longis superat parasangis.* Quot Philosophi, quot Aulice paupertatis tenebris an-

*) Es ist recensirt in G. Stolle's Nachricht von den Büchern der Stollischen Bibl. 11ter Th. Jena 1740. 4. S. 206—213.

antea nubili, nunc beneficentiae tuae radiis illuſtrati, corruſcant atque ſplendeſcunt: Non mirum igitur ſi aureo ſoli omnes te comparent, ego praeferam: auriferos ille radios ſemper ubique vibrans, me nunquam auro locupletavit: at ſi Excellentia tua ſemel benignis me aſpicit oculis, ſtatim aureſcam."

Wie ſehr er aber den Herrn von Baſſompierre herausſtreicht, erhellt aus folgender Stelle: „Tam elegantem formoſi corporis ſpeciem quid memorem? Quando non modo mille Helenis venuſtiores Heroinas ad ſui amorem pertrahit, ſed Atheorum contumaciam perſtringit, petulantiam comprimit, nefariosque conatus reprimit, nam ſpecioſiſſimae faciei tuae ſplendorem, majeſtatemque intuentes, divinitatis veſtigium homini ineſſe fateri non exhorreſcunt. — — — Si Platonis eſſem alumnus, tanquam mundi animi colerem, atque deoſcularer: quia tamen *Ariſtotelis* ſum ſoboles, *Microcosmum* te nuncupabo etc." — In dieſer Zuſchrift bezeigt V. daß dieſe Schrift auf Verlangen ſeiner Schüler im Druck erſcheine, welche nach den Genuß dieſer, wenn gleich unreifen Frucht, ſehr begierig geweſen wären. Es iſt dieſes aber wahrſcheinlich nur ein bloßes Vorgeben. Auf die Dedication folgen zwey Lobgedichte, davon

das

das erste vom Georg Certain, Doktor der Heilkunde in Paris, herrührt. Es ist sowohl eine Eloge auf den Herrn von Bassompierre, als auf Vanini selbst. Vom erstern heißt es in demselben: daß er der Feder des V. die Unsterblichkeit (seines Namens oder Ruhm's) zu verdanken habe.

Das Elogium selbst ist dieses:

„Vaninus vir mente potens sophiaeque magister
Maximus, Italiae decus et nova gloria gentis.
Quam longe lateque suae prorumpit acumen
Mentis et ingenium? praeclara arcana nepotes
Ne lateant seros ventura in secula rerum
Omnia victuris mandat miracula chartis:
Hic etenim mundi, quae fit natura requiens,
Illius in Gremio quaecunque fuere sepulta.
Atque Heracliti nigro latuere sub antro
Parturit in mediam lucem. Sed qualis in astris
Ipse laboranti defecta luce sorori
Succurrit Titan, et stellas lumine pascit,
Largus opes proprias diffundens solus in omnes;
Sic hoc scriptorum veterum monumenta volumen.
Illustrat splendore suo noctemque recentum
Arte nova, pulsa penitus caligine nudat,
Magnus Aristotelis, Socratis, veterumque Sophorum
Iulius interpres, nebula tenebrisque remotis
Illorum splendere facit decreta, librosque
Explicat, atque suo data gloria tota labori.
Jure igitur vivax omnique perennius aere
Bassompetre tuum nomenque decusque manebit

In-

Inscriptum libris Vanini quos neque tempus
Auferet, ac omnis populi memoraberis ore."

Das andere ist ein griechisches Epigramm, ist an V. allein gerichtet und hat den Pontius Privatus, Doct. der Arzneylehre zu Tarascon zum Verfasser. Die auf diese Lobgedichte dann folgende Vorrede soll angeblich vom Drucker des Buchs seyn. Sie ist aber wahrscheinlich vom V. selbst. Er gebrauchte diesen Kunstgriff theils deßhalb, um seine Eigenliebe, welche sich selbst hier Weihrauch streut, zu beschönigen, theils etwas zu haben, was er vorschützen könnte, wenn etwa das Werk angegriffen werden sollte. Nach derselben zu schließen wäre es gegen Vanini's Willen und anfängliches Wissen im Druck erschienen. V. habe den Druck desselben erst zum Schein gemißbilligt, (dieses scheint auch der Schluß des Werks, worinn er, wie ich es unten erwähnen werde, alles dem Urtheil der röm. kathol. Kirche unterwirft, anzudeuten,) und er habe einige Gedanken zu seiner Nachricht aufgesetzt, um solche nicht wieder zu vergessen. Der Buchdrucker habe aber verschiedene Leute (Freunde des V.) bestochen, daß sie das Manuskript von ihm abcopirt hätten. Der Buchdrucker habe es sodann zwey ehrlichen Leuten anvertraut und, — als es bald im Druck fertig gewesen wäre, den V. davon benachrichtiget.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/287 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

tiget. Es sollte ein Entwurf eines Kommentars über die Physik des Aristoteles, welchen V. zu schreiben willens gewesen wäre, seyn. Wenn nehmlich der Verf. dieser Vorrede geäussert hat: daß man dem menschlichen Geschlecht durch nichts mehr nützlich würde, als wenn man die Erkenntniß von denjenigen Dingen, welche Gott verborgen habe, befördere und daß nur leider! wenige dazu hülfreiche Hand leisteten, so setzt er hinzu: „Et sentimus vix fieri, ut singulae aetates singulos ferant. Unicus aetate nostra verus Philosophorum Princeps ac Aristoteles redivivus ab omnibus doctis noscitur I. C. Vaninus, qui omnes scientiarum Deos intulit Latio, et aeternitati jam litavit. Unde nos publicae utilitatis solliciti, alia ejus monumenta, quae avarius retinebat, per idoneos exscriptores nanciſci curavimus. Itaque ejus Dialogi LX. totius Philosophiae arcana continentes ad manus nostras pervenere, quos duobus integerrimis doctissimisque viris tradidimus, ut ad majorem tuam (candide lector) facilitatem quatuor in libros dividerent, et cuique libro apponerent titulum: quod libenter illi praestarunt et libentius nos in lucem damus sine expresso illius consensu, non tamen sine conceſſu. Nam cum hic labor noster ad finem accederet, illum fur-

furti istius nec manifesti certiorem fecimus, ut quod maxime quaerebamus, ad exbibendum in nos, ille agere posset. Spes enim indubia erat, artem non improbandam, qua usi sumus, visum iri, et autorem ipsum cogi debere, ut quae revocare non poterat, comprobaret: Comprobavit itaque nostram in bene agendo praeposteram fiduciam et lumen sibi inscio datum admisit, atque lubens soli maximo dedicavit. Tuum est, benevole Lector, laudare admirandam sapientissimi Philosophi in componendo hoc opere scientiam, et nostram in publicando solertiam. Vale et donis a me tanquam a Prometheo furtivis, bonisque utere coelestibus." Auf diese Vorrede folgt sodann ein Auszug aus dem königlichen Freyheitsbriefe, wornach in sechs Jahren niemand diese Dialogen nachdrucken sollte. Ich komme nun zu dem in 60 Dialogen bestehendem Werke selbst. Diese Gespräche sind Unterredungen eines Alexanders und des Julius Cäsars. Um nun bey seinen freyen Meynungen, die er hier deutlicher, als in seinem Amphitheatr. art. prov. äußert, den Leser desto eher zu verwirren und zu täuschen, so will er unter dem letzten versteckt zu seyn scheinen, wenn er gleich eigentlich unter dem erstern (Alexander) verborgen ist. Er wechselt auch mit den

Namen

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/289 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Namen seiner dialogisirenden Personen ab und verbirgt sich bald unter dem Alexander, bald unter dem Julius. Liest man aber das Werk nur einigemal durch, so findet man ihn allemal unter derjenigen Person, welche Zweifel vorbringt, am beißendsten spottet und am unverschämtesten lästert. Denn wenn auch unter dem Namen Julius die Zweifel oder die Spöttereyen beantwortet werden — so geschieht dieses nur pro forma und um zu blenden. — Es ist dieses Werk hauptsächlich physikalischen Inhalts, meist nach dem Leisten der aristotelischen Philosophie abgefaßt; er redet z. B. von Formen, Qualitäten u. s. f. Der Hauptplan bey demselben ist, die mechanische Entstehungsart aller Dinge zu erweisen und den Zusammenhang des Ganzen aus mechanischen Ursachen zu erklären. Dieser Plan liegt einigermaßen versteckt und die Gespräche haben das Ansehen von wissenschaftlichen Unterhaltungen über physische und naturhistorische Gegenstände, daher denn auch die einsichtsvollen Censoren der Sorbonne Anfangs nichts darinnen fanden, was der apostolisch- und römisch-katholischen Religion zuwider wäre. *) „Er verräth hier, (in diesem Werke) schreibt Brucker **) sein ingenium hete-

*) S. Fülleborn a. a. O. S. 7. 8.

**) Kurze Fragen aus d. philos. Hist. 7r Th. in 12.

heteroclitum weit deutlicher (als im Amphith. prov. div.); Er verirrt sich hier in der natürlichen und geoffenbarten Religion, weit mehr in Zweifel und Ungewißheit." Der Styl ist nicht übel und die Sprache hat viel Gewandheit.

Die Gespräche selbst *) sind in 4 Bücher abgetheilt, wovon das erste Buch 14, das zweyte eben so viele; das dritte zwanzig, und das letzte 12 Gespräche in sich faßt. Sie sind sowohl nach diesen 4 Büchern, als auch im Ganzen numerirt. Er giebt sich nach den Ueberschriften derselben das Ansehn, als wolle er bloß über physische und naturgeschichtliche Gegenstände wissenschaftliche Untersuchungen anstellen. Man findet aber in der That darinnen viel Unnützes und Unbrauchbares. Es ist auch wohl dem Anschein nach sein Zweck: zu erweisen, daß alle Dinge mechanisch entstanden wären und wie sich der Zusammenhang des Ganzen aus mechanischen Ursachen erklären lasse. Ich will die Ueberschriften der Dialogen jetzt selbst hersetzen und hier und da aus denselben seine sonderbaren Meynungen ausziehn.

Im ersten Gespräch S. 1 — 5 streut er hauptsächlich sich selbst Weihrauch, z. B. er läßt sich

*) Parker am a. O. Disp. II. Sect. XXVIII. S. 195 —208 führt von einigen, und Stolle an dem S. 264 angeführten Ort von allen den Inhalt an.

sich vom Alexander ein sehr kluges und großes Genie nennen, und handelt vom Himmel und der Luft. Im 2ten Dialog S. 5 — 12 zeigt er, daß der Himmel materiell sey. Er antwortet auf die Aeußerung des **Averroes**: daß es keinen materiellen Himmel gäbe, indem die Materie der Zerstöhrung und Untergang unterworfen, der Himmel aber unvergänglich sey, auf folgende nach seiner Meynung kluge Art: „materia non est subietum omnium contrariorum necessario, sed contrarietatis tantum, quae est secundum ubi. A natura enim data fuit, materia, non ob transmutationem ad generationem primo, et per se, ut ubicunque sit, ibi etiam sit, generatio et corruptio, quae ex contrariis infertur; sed ad subsistendum formae corporeitatis (formae corporeitatis a materia diversae will V. schreiben) in substantia, et recipiendum quantitatem et figuram: quantitatem, propter loci mutationem; figuram, propterea quod omne corpus finitum est: at quantitati et figurae nihil est contrarium.“ Auf den Einwurf des Alexanders, daß der Himmel nicht von solcher Materie als unsere Erde sey, weil er nicht durch igne contiguo zerstört würde, antwortet Julius Cäsar: „das, was Sie da sagen, ist nicht richtig, daß alle die Dinge, welche ein

und

und dieselbe Materie haben, unter sich handelten, oder gegenseitig litten. Dieß ist nur der Fall, wenn die Qualitäten verschieden sind. In Rücksicht des Himmels, da er keine Eigenschaft, welche den im Feuer befindlichen Eigenschaften entgegen wäre, an sich hat (denn nach den Peripatetikern sind dieselben von verschiedener Art, sie sind durch das Vergängliche und Unvergängliche unterschieden. Das, was sich entgegen steht, ist aber unter einer Art begriffen), so werden die Qualitäten des Himmels nicht von den Eigenschaften des Feuers zerstört. Ach, lieber Gott, wie viel verlieren diejenigen, welche dich nicht hören!" — Im 3ten Dialog, S. 12 - 16 handelt er von der Figur und Farbe des Himmels, und will aus der Ewigkeit desselben beweisen, daß der Himmel nach seiner Meynung — rund sey. Sein Grund dafür ist dieser: „Coelum dissolvi non potest: est enim continua et unilinea, neque punctum habet cognitum, aut ita designatum, ut sit principium dissolutionis, quemadmodum habent aliae figurae; qua enim committuntur lineae angulares, ibi desinit quodammodo trianguli constitutio: Et profecto definit, quia ad aliam sese transfert lineam, ut quod in eo linearum commissura non potest esse, sit in alia linea. Compositae igitur figurae

in suas sunt resolubiles portiones, quae habent commissuras manifestas, id quod in circulo non est, ubique enim est principium, et finis, utroque tamen ille carens.“

Wenn Alexander fragt: Weßhalb hat der Himmel eine runde Gestalt? so antwortet darauf Julius Cäsar S. 12: „weil die ewige und göttliche Figur, welche allein die Cirkelfigur (die Rundung) ist, der Ewigkeit und Göttlichkeit dieses himmlischen Thiers (so nennt V. — den Himmel) am angemessensten ist. Er behauptet auch, daß es im Himmel weder eine rechte noch linke Seite gebe, und daß daselbst das: zur linken und zur rechten Hand wegfalle. Er schreibt: „Nulla cum sit coeli pars, in cujus locum altera non succedat, ipseque motus sit perpetuus atque partes ipsae uniformes, non potest alia coeli pars dextera alia sinistra vere censeri, per motum enim, quae dextera modo erat, statim fiet sinistra secundum situm et locum. O me felicem, qui Philosophorum principem subtilissime disputantem excipio.“ Zuletzt will er auch auf eine mathematische Art beweisen, daß der Himmel keine Farbe habe. „Ut enim aër,“ setzt er hinzu, „qui prope nos est nullum habet colorem, procul tamen a nobis habere videtur, quia densatur non per compositionem partium,

um, sed per dispositionem: distantia namque multas visui repraesentat partes per longitudinem in linea visuali dispositas, ut sit eadem ratio visionis in corpore raro productae in longitudinem, et ejusdem in corpore condensato, atque in brevitatem coarctato.“ Im 4ten Dialog S. 16: 22 ist die Rede von der Form des Himmels und den Bewegungen desselben. In diesem Gespräch behauptet er, daß es nur eine Form des Himmels gebe, und daß er von derselben, nicht von Gott und den Geistern, bewegt würde. Er verwirft in demselben das, was er in seiner Schrift: Amphitheatrum u. s. w. Excerc. 16 von den Geistern behauptet hatte. Ich führe deshalb aus diesem Dialog folgende Stelle an:

Alexander.

Sagen Sie mir doch, was halten Sie von der Meynung der Peripatetiker (über diese Sache)? Sie glauben nehmlich, daß der erste Himmel von der Intelligenz bewegt würde!

Julius.

Es ist ein Mährchen, so groß auch diejenigen sind, welche dieses glauben.

Alexander.

Weßhalb glaubst Du das?

Julius.

Deßhalb. Die Intelligenz wäre auf diese Art als ein auf das wegzuschiebende Joch oder Last gespanntes Lastthier zu betrachten. Ueber dieses, so muß sich der erste — etwas Andres antreibende Körper auf etwas stützen! Aber wer kann wohl dieses von der Intelligenz behaupten? Wie bewegt sich also eine Stadt? Man kann noch folgenden Grund hinzufügen. Bewegte die Intelligenz den Himmel, so würde sie selbst bewegt. Denn nach dem Aristoteles ist es nothwendig, daß Alles, was etwas Anderes bewegt, selbst bewegt wird. Allein die Intelligenz wird, weil sie unkörperlich ist, nicht bewegt (nichts, sagen die Anhänger des Averroes, wird bewegt, als ein Körper), also wird (die Intelligenz) nicht bewegt.

Alexander.

Bewegt die Seele den Körper, so bewegt sie sich ja selbst, es kann ja auch die Intelligenz, indem sie sich selbst bewegt, den Himmel bewegen.

Julius.

Die Seele bewegt sich nicht zu dem Körper, sie bewegt sich nur zufällig, weil sie vom Körper, jedoch nach einer aequivoken Bewe-

gung,

gung, bewegt wird. Dieses kann man aber von der Intelligenz nicht behaupten. Denn sie ist keine Materie, sie wird also an und vor sich und auch nicht zufällig bewegt, so wie das Licht nicht in dem bewegten Aether bewegt wird. Ich mache also gegen diejenigen, die da sagen, daß die Himmel durch Intelligenzien bewegt würden, kürzlich folgenden Schluß: „Ist der große und allgütige Gott die unmittelbare Ursache von allen Dingen. Ist er allenthalben und nie müßig, so bedarf er ja keiner Intelligenzien. Sagt doch — Ihr Freunde und Gönner der Intelligenzien! ist das nicht wahr? Ist Gottes Macht zu allen, nicht bloß zu dem, was zu erreichen, sondern auch zu dem, was überflüßig ist, zureichend, hat er ohne Hülfe der Intelligenzien die Himmel geschaffen und denselben die ganze ihnen eigene Zierde durch eine unaussprechliche Kunst gegeben, weßhalb sollte man denn sagen, daß er solche nicht ohne Hülfe der Intelligenzien bewegen könnte."

Allein Alexander beschwört sodann den Julius bey dem Geiste seines Lehrers, des Pomponatius, ihm unverholen seine Meynung von der Bewegung des Himmels zu sagen, so erklärt sich Julius S. 20. 21 also:

„Wäre ich nicht in der Schule der Christen unterrichtet worden, so würde ich behaupten,

daß

daß der Himmel als ein Thier, welches von seiner eigenen Form, welche die Seele ist, bewegt wird, bewegt würde. Die Himmelsmasse wird, wie die Elemente, von ihrer eigenen Form im Kreise bewegt." — Vanini nahm also an, daß der Welt vom Anfang an die Gesetze der Bewegung angewiesen wären, welche sie, wie die einmal aufgezogene und in Bewegung gesetzte Maschine (aber — ohne zu stocken — wie lange?) fortsetzte!! — Im 5ten Gespräch S. 22-26 setzt er die Materie von Bewegung des Himmels noch fort, und handelt auch vom Mittelpunkt und von den Polen. Er ist der Meynung, daß die Bewegungen der Himmel nicht einander entgegenkehrend wären. Denn, schreibt er, es würden zwey sich in entgegengesetzter Richtung bewegende Körper zu einer Zeit an Ort und Stelle seyen, welches lächerlich wäre. Im 6ten Dialog S. 26-37 ist die Rede von der Ewigkeit des Himmels, (Weltalls). Es ist dieses:

Alexander.

Bester Freund! ist es denn wahr, was man mir neulich erzählte, daß Du es bloß als Christ glaubst, aber Dich nicht durch andere Gründe überzeugen kannst, der Himmel werde einst ein Ende haben, weil jede Vernichtung

durch

durch ein Gegentheil bewirkt würde? Dem Himmel, meinst du, ist nichts entgegen, das Feuer nicht einmal, denn das verzehrt ja den Himmel nicht. So sprichst Du die ganze Weltmasse vom Untergange frey, weil der Materie nichts entgegen wirket?

Julius.

Was geht das Dich an? die Religion mag solche Dinge ausmachen. Oder willst Du ein wenig darüber philosophiren?

Alexander.

Mit Vergnügen. Aber soll ich die Wahrheit gestehen, so kann ich als Philosoph Deine Meynung nicht billigen.

Julius.

Weßhalb nicht?

Alexander.

Wäre der Himmel unendlich, so wäre ein Unendliches größer als das andere Unendliche; dieser Satz ist falsch, also auch ist es der erstere.

Julius.

Ich läugne Ihnen oder vielmehr Ihrem Gewährsmann Algazel diese Folge aus dem Vordersatze.

Alexan-

Alexander.

Ich aber beweise sie. Denn die Sonne hat mehr Umwälzungen als der Saturn, und beyde sind unendlich, nach der Meynung, aus der Du die Ewigkeit des Himmels annimmst.

Julius.

Falsch verstanden. Ich gebe Ihnen nicht zu, daß die Umwälzung der Sonne der dreyßigste Theil von der des Saturn sey, sondern bloß ein denkbarer Theil ihrer Unendlichkeit, zwar ein Theil, aber im Unendlichen, weil sie über alle Zahl fortgesetzt, und ein Unendliches weder größer noch kleiner ist, als das andere. Die Bewegungen sind nur, in Hinsicht der Theile, mehrere oder wenigere: die Dauer aber ist einerley und dieselbe in allen, und nicht einzelnen Theilen mitgetheilt.

Alexander.

Ich erstaune! Welche Mühe und Anstrengung hat es mich gekostet, um Algazels Beweis zu verstehen, und Sie machen mir die Sache mit drey Worten klar und deutlich. Aber — es giebt noch zwey Gründe gegen die Ewigkeit des Himmels aus Philiponus, welche mich sehr beunruhigen.

Ju=

Julius.

Geben Sie dieselben an — und im Augenblicke will ich solche widerlegen.

Alexander.

Wenn die Welt ewig ist, und nie einen Anfang der Zeit gehabt hat, so sind die Theile wirklich unendlich.

Julius.

Dieser Schluß ist irrig. Verstehen Sie so: die Theile sind unendlich in der Succession, nicht in der gegenwärtigen Zählung. Jetzt endlich; wenn andere dazu kommen, unendlich. Das geschieht durch die Zeit, die Zeit aber ist unendlich wegen der unaufhörlichen Bewegung.

Alexander.

Das Orakel des Apollo hätte nicht richtiger antworten können. Die zweyte Herkulessäule des Philiponus, welche Sie umstoßen müssen, besteht in folgendem Schlusse: Alles Endliche kann untergehen. Der Himmel ist etwas Endliches, also wird er untergehen. Der Vordersatz läßt sich also beweisen: Was endlich ist, ist nicht von sich, es hat Anfang und muß also auch ein Ende haben. Was endlich ist, hat nur endliche Kraft, also kann es untergehen. Der Himmel ist endlich, denn er ist ein Kör-

per,

per, die Gränze eines Körpers ist die Oberfläche, die Gränze der Oberfläche die Linie, der Linie der Punkt.

Julius.

Hierauf antwortet Averroes also: Wenn gleich ein Körper endlich ist, so kann er doch unendlichen Mangel (privatio, Nichtseyn einer Beschaffenheit) haben, denn nicht der Mangel, sondern die Wirklichkeit hängt von der Kraft ab. So hat die Erde unendliche Ruhe, weil sie keine Form hat, die sie daraus bringt. Da nun die Abwesenheit einer bewegenden Form unendlich ist, so wird der Mangel der Bewegung in ihr auch unendlich seyn, Mangel der Bewegung ist Ruhe, also ist die Ruhe der Erde unendlich. Eben so ist der Himmel von unendlicher Dauer, weil in ihm ein unendlicher Mangel ist.

Alexander.

Possen!

Julius.

Die leersten von der Welt! denn auf die Art wäre der Himmel durch den Mangel unendlich, und da die Beschaffenheit, wenn sie sich nach dem Wesen richtet, auch unendlich seyn müßte: so bestünde das Wesen des Himmels im Mangel, nicht in der Form. Ein grober Irrthum! Denn wenn gleich beym Entstehen der Mate

Mangel eher ist, als die Form, welche entsteht, so ist doch bey dem, was entstanden ist, das Wesen später, als die Form. Z. B. Julius Cäsar ist nicht ein Adler, weil er Mensch ist: in seinem Wesen ist also das Menschseyn eher, als das Adlerseyn. Daher ist es ein Lehrsatz der Philosophie, daß die Bejahung eher sey, als die Verneinung. Hat nun der Himmel unendliche Abwesenheit der Vernichtung, so muß er eine unendliche Kraft haben, das immer zu seyn, was er ist. Es kann ihm also keine Veränderung wiederfahren.

Alexander.

Lösen Sie doch auch mir die Schwierigkeit in dem Beweise des Philiponus.

Julius.

Es ist falsch, daß alles Endliche vergänglich sey. Unser Verstand ist endlich und doch nicht vergänglich. Beyde haben eine unendliche Ursache, welche, weil sie nichts hervorbringen konnte, was ihr an unendlicher Kraft gleich war, etwas hervorbrachte, das ihr an unendlicher Dauer glich. Der Himmel ist endlich nach Größe und Kraft, aber unendlich an Dauer. Gott konnte nicht einen Gott erschaffen, und das wäre geschehen, wenn er einen der Kraft nach unendlichen Himmel gemacht hätte. Deßhalb machte

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/303 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

er den Himmel der Zeit nach unendlich, weil die erschaffene Sache bloß diese Vollkommenheit erhalten konnte. Oder genauer so: das erste Prinzip konnte nichts machen, was ihm ganz ähnlich oder ganz unähnlich war. Nichts ähnliches, denn, was wird, ist im leidenden Zustande, was von einem Andern leidet, leidet nicht von etwas Aehnlichem, sondern von etwas Stärkerem. Nichts unähnliches, denn die Wirkung und das Wirkende sind bey ihm einerley. Da nun Gott Eins, ist, so ward die Welt Eins: da er nicht Eins sondern Alles ist, so ward die Welt Alles und nicht Alles. Da er ewig ist, so ward die Welt ewig und auch nicht ewig. Weil sie Eins ist, ist sie ewig, denn sie hat nichts Gleiches oder Entgegenwirkendes: weil sie nicht Eins ist, ist sie nicht ewig, denn sie besteht aus entgegenwirkenden Theilen, welche einander vernichten. Ihre Ewigkeit besteht also in der Folge,— ihre Einheit in der Fortsetzung und dem Zusammenhange.

Alexander.

Mehr als menschliche Weisheit.

Sehr wahr! schreibt Parker (a. a. O. S. 199.) bitter, denn weder vor noch nach seiner Zeit kam keiner auf solche Einfälle!! — In diesem 6ten Dialog schreibt er auch: der Himmel

mel ist ewig, weil er eine unendliche Ursach hat, da diese Ursache aber nichts unendliches was ihr an Macht gleich kömmt, machen konnte, so machte ihr Aehnliches, es unendlich. Im 7ten Dialog handelt er von Sonne, Mond und Sternen. Er setzt gegen Aristoteles nach Averroes fest, daß die Sonne nicht zufällig oder durch die Geschwindigkeit der Bewegung, sondern durch sich selbst wärme. Er will auch beweisen, daß der Mond nicht durch die Sonne erwärmt werde, denn, setzt er hinzu: „quilibet affectus receptus in quodlibet corpus, ipsum non afficit, sed illud duntaxat, quod aptum, natum est affici i. e. non calesieri, quod calefieri nequit."

Alexander.

Lunam calefacere experiamur, quomodo nisi ipsa prius incalescit?

Julius.

Quid tamen mirum. Nonne legisti obstupefieri piscatoris manum per arundinem a Torpedine, ipsum autem Torpedo arundinem non stupefacit, quia non est apta pati, recipit tamen stuporis vim: sic Luna solares excipit radios, quibus tamen non afficitur.

Im

Im 8ten Dialog handelt V. S. 38—46. vom Feuer. Er sucht hier gegen Aristoteles auf alle Art darzuthun, daß das Feuer kein Element sey. — Hier kommt S. 46. eine Digression über das mosaische Verboth des Schweinefleisches zu essen vor. Unter andern erklärt sich Alexander auf die Aeußerung des Julius: wie es ihm sehr widerlich schmecke, — folgendes: Vielleicht deßhalb, damit Sie destomehr über das Verboth dieses Fleisches an dem mosaischen Gesetzgeber Ihren Tadel auslassen können!

Julius erwiedert darauf:

„Wie Sie es meynen. Die alten Philosophen spotteten über die Ceremonien der Hebräer, welche den Aussatz hatten, und solchen war das Schweinefleisch schädlich. Ich läugne es aber, daß Jupiter in den Thälern der Stadt Praesii oder Praesius auf der Insel Creta ein Mutterschwein zur Amme gehabt habe."

Im 9ten Gespräch S. 47—52. ist die Rede von den Kometen und dem Regenbogen. Im zehnten S. 52—61. vom Blitz, Schnee und Regen. Im 11ten S. 61—65. von der Bewegung und Ruhe dessen, was man in die Luft (Höhe) wirft. Er untersucht daselbst: 1) ob die Bewegung die Ursache von der Ruhe, oder die Ruhe Ursache der Bewegung sey? (welche un-

ge-

gereimt, unnütze Untersuchung?) 2) Ob ein mit der Hand in die Höhe geworfener Stein durch die Luft, oder durch die Kraft des Wurfs bewegt werde? Er findet bey beyden Fragen — so viel Schwierigkeiten, daß am Ende darüber nichts ausgemacht, festgesetzt wird!! — Im 12ten Gespräche wird von der fortstoßenden Kraft der Büchse und des Mauerbrechers geredet. Auch hier ist alles, was darüber gesagt wird, abgeschmackt. Die Stoßkraft der Büchse soll sogar nicht von der Dichtigkeit des angezündeten Pulvers herrühren, denn die Dichtigkeit sey ein Nichtseyn (Mangel) des eigenthümlichen natürlichen Feuers, welches selten ist. Die Ermangelung einer Eigenschaft richtet nichts aus. Die Stoßkraft rührt also von der Form her, welche gern ihre Stelle einnehmen will. Im 13ten Dialog S. 68—70. wird gehandelt: de aere exsufflato et ventilato. Es ist darinnen nichts merkwürdiges, als daß das Mährchen vom Gast des Satyrus, welcher warm und kalt bließ, mechanisch erklärt wird. Im 14ten Dialog S. 70—86. ist von der verdorbenen Luft, vom Entstehen und der Natur einiger Krankheiten die Rede. Mit diesem Dialog endigt sich das erste Buch.

Mit dem 15ten Gespräch (S. 86—91) fängt das andere Buch an. Es handelt vom

Ele-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/307 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Element des Wassers. Er redet hier auch von der Größe der Erde und des Wassers. „Quod si,“ schreibt er, „inter se conferantur, vix, exempli gratia, semuncia est aqua ad totius assem terrae; sub omni namque aqua terram esse necesse est, non autem sub omni terra aquam. Aquae profunditas non multa, nempe passus raro excedit octoginta, plurimis locis non accedit ad vicenos, pauciſſimis ad centenos.“ Dial. 16, S. 91—96. handelt über das Entstehen der Flüße. Es ist ein Gespräch zwischen Salomo und Vanini.

Salomo.

Ich glaube, daß die Flüße aus dem Meer entspringen.

Vanini.

Ich halte Ew. Majestät für nicht gescheut. Sie verstehen gar nicht die Dialektik. Alle Ihre Schriften verrathen auch gar nichts von Schlüssen. Es sind bloß populäre Sentenzen und Verschen, welchen ganz ein gefälliger Vortrag fehlt.

Salomo.

Davon ist hier die Rede nicht, und wäre es das, so habe ich noch nie gehört, daß Sie Cäsar Vanini wissen, worin das Gefällige im Vor-

Vortrag in unserer Sprache bestehe. Muß ich es gleich gestehen, daß Sie alle Andere weit übertreffen, so erlauben Sie mir doch, erhabener Mann oder Gott! daß Sie mir zu frey über meinen rohen Vortrag in einer Sprache, wovon Sie nicht einmal die ersten Anfangsgründe kennen, Vorwürfe machen. Solche Schmähungen und Vorwürfe sind für die Lehrer der Philosophie unwürdig. Disputiren Sie also, wenn Sie Lust haben über die Sache selbst, aber gelassen!

Vanini.

Damit durch unser Disputiren die Wahrheit an's Licht komme, so mache ich folgenden Einwurf: auf den höchsten Gipfeln der Berge giebt es Wasser, allein nach der Vernunft läßt sich nicht annehmen, daß es in einer solchen Höhe aus dem Meer herauf gezogen worden sey. Denn die Wasserwage der Brunnenmeister sagt es, daß das Wasser nicht höher heraufgezogen werden könne, als die Oberfläche, von welcher es hergeleitet wird, hoch ist.

Salomo.

Sehr schön! denn wenn, wie ihr Neuern glaubet, die Welt bloß durch mechanische Kräfte regiert wird, so gestehe ich es nicht begreifen zu können, wie eine so große Menge Wasser's aus

der Meerestiefe auf die Gipfel der Berge her-
aufgeführt werde. Allein da Gott nach einer
höhern und verborgenern Kunst (wie wir einfäl-
tigen Afterphilosophen ehemals geglaubt haben,
denn zu unserer Zeit wurde die mechanische
Philosophie noch nicht erfunden,) die ganze Na-
tur geschaffen hat, so hat er auch das Innere
der Erde so eingerichtet, daß das Wasser zu den
Bergen und von den Bergen in das Meer bestän-
dig circulirt. Dieses glauben wir deßwegen, weil
sonst das Meer, welches dadurch, daß so viele
Flüße in dasselbe fließen, so sehr anschwellen,
daß davon die ganze Erde überschwemmt werden
würde. Ich gestehe es also, daß ich nicht wie
Sie die Flüsse nach ihren mechanischen Gesetzen
aus dem Meer auf die Gipfel der Berge lei-
te, sondern sage, daß sie durch die uner-
forschbare Kraft der Gottheit dahin geleitet
sind. Denn ich bin ja nur ein Sentenzenleh-
rer. Ich war immer fest der Meynung, daß,
als Gott die Welt schuf, ihm die Weisheit
gleichsam beystand, und so ist Alles nach der
Richtschnur, welche sie vorschrieb, nicht aber nach
mechanischen Gesetzen gemacht. Ich will nicht
einem so großen Mann, als Sie sind, durch
viele Stellen beschwerlich fallen, nur erinnere
ich mich die Sache in jenem närrischen Sen-
tenzenbuche, wie es Ihre Weisheit zu betiteln

für

für gut fand, also *) beschrieben zu haben: „Der Herr besaß mich im Anfang seiner Wege, ehe er im Anfang irgend etwas machte. Ich bin angeordnet von Ewigkeit und von Alters her, ehe noch die Erde da war. Noch gab es keine Tiefen, und ich war schon bereitet. Noch waren die Wasserquellen nicht da; noch standen die Berglasten nicht da, ehe alle Hügel waren, war ich schon gebohren. Noch waren die Erde, die Flüße und die Angeln der Erdenwelt nicht von Gott geschaffen. Als er die Himmel schuf, war ich schon da. Wie er den Tiefen ihr Ziel und ihre Gränze anwieß, als er oberwärts den Aether bildete und die Wasserquellen anordnete; als er dem Meere sein Ziel gab und den Wassern die Gränze anwieß, welche sie nicht überschreiten dürfen, als er den Grund der Erde legte, da war ich. Ich war bey ihm, als er Alles einrichtete. Ich hatte jeden Tag meine Freude, ich spielte vor ihm zu aller Zeit, spielte auf dem Erdboden und meine Lust war es, mit den Menschen umzugehen." Ich überlasse es Ihnen und Ihresgleichen über die Wahrheit dieser Meynung zu ————

*) Sprüchw. VIII, 22—31.

Vanini.

Urtheilen. Ob diese Beschreibung, welche nicht ungefällig vorgetragen ist, wahr oder falsch sey, will ich Ihnen, wenn Sie erlauben, sagen. Ach Gott: ich würde 1000 solcher Hypothesen für gar nichts werth halten. Sie sind gar nichts werth, und, wie soll ich sagen, durch Hülfe eines alten Weibes ausgedacht. Weg also mit ihrem ungesalzenen Gerede von der Weisheit. Hören Sie wie deutlich und verständlich ich es, ohne Hülfe Ihres unsterblichen alten Weibes, selbst beschrieben habe. Wissen Sie also, es ist dieses meine Meynung: In der Weltmaschine befindet sich ein sehr großer Theil Wasser außerhalb dem dem Wasser angewiesenem Ort. Es strebt aber nach diesen Ort, und drängt sich in die hohlen Stellen der Erde. Diese sind aber sehr eng, und können einen so großen Theil des Meers nicht fassen. Es wird auch dieser Theil des Wassers äußerlich vom Meer selbst gedrückt. Es tritt aus den Erdhöhlen auf jedem Wege, wo es nur kann, um mit Recht seine alten Stellen einzunehmen, heraus. Durch diesen Stoß wird das Ausspringen des Wassers bis an die Gipfel der Berge bewirkt, welche die Griechen eine Wasserquelle nennen,

Salomo.

O Gott unter den Philosophen! Ich habe gar nichts weiter, was ich für die gegenseitige Meynung weiter sagen könnte. Nur ist doch noch ein Zweifel übrig, ich bitte, daß Sie geruhen mögen denselben zu lösen.

Vanini.

Bringen Sie denselben vor, nur mag ich von jenem Altweibergeschwätze nichts mehr hören.

Salomo.

Fürs erste wünsche ich zu wissen, durch welchen Zufall dann der größte Theil des Wassers das Recht der Stelle, die es hatte, verlohren hat? Denn wenn es nach den mechanischen Gesetzen eine Stelle, die höher ist als die Erdfläche, einnimmt, so geschieht dadurch das Gegentheil, indem ja eine so große Menge Wassers unter der Erde, als in einen Fischteich herabstürzt. Ferner: wie endlich das Wasser, da es so lange bey den Metallen seyn mußte, seines Rechts sich bewußt, nach diesem Rechte seiner eigenthümlichen Stelle wieder gestrebt hat? mit welcher Kraft es darnach strebte? Hat es auch auf den Gipfeln der Berge sein Recht, wie kann es denn aus seinem Gefängniß so weit hervorsteigen, daß es das, was ihm eigenthümlich

lich gehört, wieder einnimmt? Endlich, wenn es wieder zu seinen Besitzungen gelangt, weßhalb verläßt es dann sobald dieselben und warum beschützt es solche nicht für immer? Denn gelangt es über so viele Anhöhen und abschüßige Stellen gegen die natürliche Kraft der Schwere wieder zu seinem alten Recht, so ist es sonderbar, daß es sich nach so vielen mühvollen Arbeiten, so leicht wieder aus seinen erwünschten Besitzungen in sein unteriroisches Gefängniß nicht sowohl durch Zwang, als vielmehr durch Schmeicheleyen gleichsam leiten läßt, denn es fällt sanft herab.

Vanini.

Wie ungereimt ist das Alles und von der Art, wie man es nur von einem ungefälligen Sentenzenlehrer erwarten kann! Da aber Ihre Schriften unter die göttlichen (inspirirten) Bücher, wie man sie zu nennen pflegt, gerechnet werden, so darf ich Ihnen, um mich nicht in Gefahr, vor dem Inquisitionsgericht belangt zu werden, denn es höret sehr scharf, zu setzen, nicht einmal in's Ohr flüstern.

Salomo.

Fürchten Sie nichts, denn es sind nur bloß Philosophen zugegen. Sehen Sie nur die ge-

ze Gesellschaft an. Kein einziger davon trägt eine Kappe (ist ein Mönch). Lassen Sie uns also nur frey und ohne Aengstlichkeit philosophiren. Sagen Sie nur — Sie können sich auf mich verlassen, — das, was Ihre Meynung ist.

Vanini.

Das will ich dann thun. Um dem christlichen Glauben zu folgen verabscheue ich die Meynung von der Ewigkeit der Welt: — (vielleicht hat sich einer der Inquisitoren in einem Winkel versteckt) deßhalb sage ich dieses: Wenn die Welt einen Anfang genommen hat, so sind nicht die Flüße aus dem Meer, sondern vielmehr das Meer ist aus den Flüßen entstanden. Denn die Flüße sind aus den gesammleten Dünsten, aus den heftigen Regengüssen und geschmolzenem Schnee entstanden. Es giebt aber Regengüsse auf zweyerley Art oder an zwey Stellen, unter und über der Erde. Diejenigen, welche unter der Erde sind, verwandelt die Luft in Wasser. Daher entstehen Quellen, und aus diesen fließen die Gewäßer und bilden nach der Größe und Umfang der Niedrigungen (Flußbette) Flüße und Seen, welche einzeln oder mit andern zusammenhängend sind, je nachdem sie heftig oder leicht hervorbrechen, oder nachdem der Ort und die Umstände sind.

Salomo.

Es ist noch Vieles übrig, worüber ich mir Belehrung wünsche, nehmlich: wodurch entstehen die Ungleichheiten der Erde? — wie die Meereshöhlen? wie geht es zu, daß allenthalben Erdstriche ganz artig allmählich nach dem Meere hin abschüßig gefunden werden? und noch vieles mehr. Allein zweyerley ist noch zurück, wozu, um es zu fassen, weit mehr als salomonische Weisheit zu gehören scheint. Das **Eine** ist: da es im Anfange kein Wasser gab, wie gab es denn eine solche Menge Luft (Dünste) welche — als sie in die Dichtigkeit des Wassers übergieng, alle Meere hinlänglich ausfüllen konnte? Ich gestehe es, daß ich zu einfältig bin, als daß ich es einsehen könnte, wie, wenn auch alle Dünste, welche von der Erde bis zum Himmel befindlich sind, in die Dicke des Wassers übergiengen, eine so große Menge von Nässe (Wasser) hervorbringen konnten. Das **Andere** ist dieses: Wie ein so großer Philosoph nach so vielen und so großen Bemühungen nichts für sich darüber zu sagen wagt. Denn was haben Sie vom Ursprung der Flüße (worüber wir jetzt reden) gesagt? Wenn das Wasser aus den Flüßen zu dem wüst-großem Meer angehäuft wird, wie konnten dann umge-

gekehrt die Flüße auf den Gipfeln der Berge, aus dem Meer entstehen? Wenn das Wasser nicht höher als die Oberfläche des Meers ist, woraus es abgeleitet wird, heraufgebracht werden kann, wie konnten denn unter der Erde aus der in Wasser verwandelten Luft die Quellen entstehen? Wie kann das, was über die höchsten Erdstellen ist, unter der Erde in Wasser verwandelt werden? Doch damit wir den Cäsar und Alexander von der schon gedeckten Tafel nicht weiter durch unsere weitläuftige und ungelegene Unterredung abhalten, so wollen wir, der Höflichkeit gemäß abbrechen.

Vanini.

Wie es Ihnen gefällt.

Salomo.

Lebe wohl Gott unter den Philosophen!

Im 17ten Dialog S. 96. ff. wird diese Materie vom Ursprung der Flüße fortgesetzt, hauptsächlich aber vom Wachsen des Nil's geredet.

Julius tischt viele Meynungen Anderer darüber auf, Alexander verwundert sich nicht wenig darüber und ruft endlich aus: Ach Gott, wie viele Bücher haben Sie nicht gelesen. Julius verwirft aber alle diese Meynungen und

schreibt

schreibt die Sache den Sternen zu, wie dieselben auch die Ursachen des Entstehens der Religionen, des Wachsthums, des Alters und Todes wären!

Im 18ten Gespräch S. 100—103 wird untersucht, ob das Meer ewig sey? Es wird hier gegen Cardan und Aristoteles, welcher mit ersterem einerley Meynung war, behauptet, daß es nicht ewig war. Es habe einigermaßen seine Stelle verändert, aus dem Grunde: fieri non potest, ut locatum sit continuum, locus non item. Er äußert auch hier, daß es sich nicht für einen Philosophen schicke zu behaupten, daß die Welt einen Anfang gehabt habe. „Ob und wovon, schreibt er, das Meer seinen Anfang genommen habe, (wenn es für einen Philosophen erlaubt ist, vom Anfang der Welt zu reden) darauf würde ich gerne antworten: von den ungeheuern Wasserfluthen, und vom täglichen Zuwachs durch Regen und durch die Flüße, deßhalb hat ja auch der göttliche Philosoph der Hebräer die Zusammenflüsse des Wassers Meer genannt.“ In der 19ten Unterredung S. 103 ist die Salzigkeit des Meeres der Gegenstand. Es werden hier Aristoteles und Cardan gleichfalls wiederlegt. Die Salzigkeit des Meeres, behauptet B., rühre von der Salzigkeit des Regens und von den

den verbrannten Erdtheilen her!! Im 20sten Dialog (welcher irrig Dial. XXII. überschrieben ist) S. 110 f. wird vom Geräusch des Wassers gehandelt. Er hält es für wahrscheinlich — daß dasselbe nicht vom Wasser — sondern von der Luft verursacht würde. In dem 21sten Gespräch S. 111 f. ist von dem Ab- und Zulaufen des Meers (Ebbe und Fluth) die Rede. Der Mond, schreibt er, 'ziehe, wie der Magnet das Eisen, das Wasser an sich. Er theilt einige geographische und astronomische Experimente mit, welche aber nicht, wie Alexander schmeichelnd gesteht: über die menschliche Fassungskraft sind, denn V. da er über viele Meere geschifft war, konnte dazu eigene oder die Bemerkungen der Schiffer benutzt haben. — Im 22sten Dialog S. 124 ff. wird von der Bewegung dessen, was man ins Wasser wirft, geredet, wo einige Naturphänomene, und einige kinderleichte Experimente erklärt und mitgetheilt werden, und doch wird von seinem Fleiße auf allen Europäischen Akademien viel Wesens gemacht. Im 23sten Gespräch. S. 132 f. vom Entstehen der Inseln und Berge, vom Ursprunge des Erdbodens, von den poetischen durch das Meer oder von der Luft entstandenen Inseln, werden viele Hypothesen vorgebracht, z. B. die Insel Britannien wäre aus einem in die Höhe gehobenen

Schlamm

Schlamm entstanden; denn noch ist das Erdreich daselbst sumpfig und weich, wie ein Schwamm; sie schien mir, als ich ritt, zu beben, oder auszuweichen. Ueber den Ursprung der Berge erklärt er sich, als ihn Alexander um seine Meynung darüber ersucht, dahin: „da ich über den Ursprung der Berge nichts Gewisses finde, würde ich, wenn ich kein Christ wäre, die Ewigkeit der Welt behaupten. Nun aber sage ich, daß Gott die Berge an denjenigen Stellen, wo es die Einrichtungen des Klima's (dispositiones coeli) erfordern, erschaffen habe.“ Das 24ste Gespräch S. 137 f. handelt vom Entstehen, Wachsthum und Farbe der Edelsteine, und von den Flecken der Steine. Es habe, heißt es, Pyrrhus, König von Epirus, einen Achat gehabt, welcher alle 9 Musen und den auf einer Leyer spielenden Apollo vorgestellt habe, und auf einem Marmorstück wäre der erste Einsiedler Paulus Eremita abgebildet gewesen!“ Es werden zur Erklärung dieses Umstandes viele Hypothesen vorgebracht: unter andern auch diese: da, wo der Achat entstand und wuchs, konnte eine gemahlte Tafel liegen, wovon die wässerichte Feuchtigkeit des Steins das Bild an sich nahm, oder es mochten daselbst die Lineamente des Paulus begraben liegen, wo man den Marmor fand, oder es haben die Thiere über den Stein ihren Samen

men hingeworfen!!“ Im 25sten Dialog S. 140 ff. ist vom Leben, Wachsthum und Untergang der Steine die Rede. Er widerlegt hier den Cardan, welcher denselben eine Seele sogar beylegte! Dial. 26. S. 143 f. handelt von der Kraft des Magneten das Eisen an sich zu ziehen und von der Lenkung desselben nach den Polen. Bey der Untersuchung, wie der Magnet das Eisen an sich ziehe, bringt er erst des Cardanus und dann des Fracastorius Meynung darüber vor, und äußert sodann S. 146 seine eigene, nehmlich diese: er zieht durch die Kraft eines Accidens, welche aus dem Magnete geht, das Eisen an sich, so wie bekanntlich aus den Dingen ein Geruch, welcher uns afficirt, duftet; man weis ja dieses daraus, daß, wenn der Magnet mit etwas anderm beschmiert wird, er nach der Meynung des Ptolomäus nicht das Eisen an sich zieht, z. B. mit Oel, oder, wie ich hinzusetze, mit irgend einer Fettigkeit. Die vielen Feuchtigkeiten und die Dicke benimmt dann dem Magnete das Spiritnelle (die Ausdünstungen). Alexander antwortet auf diese Erklärung: „Ich stimme dieser Ihrer Erklärung bey.“ Wer kann aber wohl bey dieser Erklärung es beruhen lassen? Daß sich der

Magnet

Magnet nach den Polen wende, schreibt B. einer verborgenen Sympathie unter allen himmlischen und irdischen Dingen bey. Vor dem Mittagsmahl gehen die unterredenden Personen, um sich zu erholen, in den Garten spazieren und das veranlaßt im 27sten Dialog S. 151 f. von den Pflanzen zu handeln. Man findet aber nichts hier von den sich nicht verändernden Pflanzengattungen, vom kleinen Kerne, wie er zum Baume wird, vom Wachsthume, von der Schönheit und dem Nutzen der Blumen, Blätter und Früchte, sondern nur von einigen Spielereyen und Experimenten der Gärtner, vermischt mit mancherley Hypothesen. Nach beendigten Spaziergange setzen sie sich zu Tische, bethen aber erst zu Gott um seinen Segen und unterreden sich während des Essens bey einem Glase Wein über verschiedene Sachen, z. B. als beym Waschen ein Wassertropfen herabfällt, untersuchen sie die Frage: weßhalb ein aufs Trockene fallender Wassertropfen sich in ein rundes Kügelchen zusammenziehe? Nicht, sagt Julius, weil er, wie Cardan behauptet, das Trockene scheuet, sondern weil er sich mit dem Trockenen verbindet und dadurch eine Festigkeit sucht; die runde Figur ist aber die festeste, denn sie ist aneinanderhangend und von einer Linie. — Als etwas Wein vergossen wird, wird die — einfältige Fra-

ge

ge aufgeworfen: Welche Gewohnheit heilsamer ist, nehmlich die der Italiener, welche in das Wasser Wein, oder die der Franzosen, welche in den Wein Wasser gießen? Julius zieht die Manier der Franzosen vor. Denn da der Wein leichter wäre als das Wasser, so würde ersterer, wenn er ins Wasser gegossen würde, oben schwimmen; da aber das Wasser schwerer sey als der Wein, so vermische es sich dann, wenn man es in den Wein gieße, völlig mit demselben!!! Auf die Frage des **Alexanders**: ob in dem mit Wasser vermischtem Weine zwey Formen sind, oder nur eine? antwortet erst Alexander selbst: „Duae actu mathematico formae insunt.“ Cäsar aber erwiedert: „Non actu mathematico, sed naturali.“ Nachdem er aber ein Gläschen ausgeleert hat, ändert er seine Meynung dahin: daß beyde nur eine Form hätten. Nachher belehrt Julius den Cäsar, daß die Gläser am besten mit warmer Asche gereinigt würden. Von den Mitteln gegen Gifte, falls solche von ungefähr oder mit Vorsatz unter die Speisen gemischt würden. Es sey dieses um so nöthiger zu wissen, weil so große Fürsten vergiftet würden. Endlich theilt Julius dem Alexander ein unbekanntes Mittel, das als Gegengift zur Erhaltung des Lebens nützlich wäre, mit, wenn man ein solches junges Händchen, wenn

die

die Farbe seiner Haare überher einerley wäre, wenn es auch sonst viele und verschiedene Flecken habe, des Nachts auf den Magen lege. Ein Hund tauge dazu nichts. Es wird über dieses Mittel, über dessen Mittheilung sich Alexander nicht wenig freuet, ein Langes und Breites gesprochen, und so der 28ste Dialog, als man abtrug und Gott gedankt hatte, und damit zugleich das zweyte Buch geschlossen und geendigt. Mit dem 29sten Dial. S. 185 f. wird das dritte Buch eröfnet. Dieses Gespräch handelt vom erzeugenden Samen. Im 30sten S. 199 ff. ist von der Erzeugung der Fische; im 33sten S. 216 von ihrer Nahrung, und im 34sten S. 221 von der Erzeugung der Vögel die Rede. Der 35ste Dial. ist entweder aus einem Versehen, oder mit Vorsatz und Fleiß ausgelassen. Im 36sten S. 230 f. ist die Erzeugung der Bienen das Thema des Gesprächs, und im 37sten von der Erzeugung des Menschen. Daraus theile ich folgende Stelle mit (unter der Person des Alexanders redet aber eigentlich V. selbst):

Alexander.

Wie wird der Mensch gebildet?

Julius

Julius Cäsar.

Nach der Erzählung des Diodorus Siculus ist der Mensch von ungefähr aus der Erde und zwar aus Kloß entstanden.

Alexander.

Wäre diesem so: wie geht es denn zu, daß nach der Entstehung der Welt seit 50000 Jahren, wie jene Atheisten vorschützen, gar kein Mensch auf diese Art erzeugt worden ist?

Julius Cäsar.

Auch Andere halten dieses Mährchen für eine wahre Geschichte; denn, sagten sie, durch die Zusammenkunft der Gestirne kann es zuweilen geschehen, daß in der Materie also die Formen gebildet werden, daß auf diese Art Menschen gebohren werden können.

Alexander.

Durch welche Bewegung der Himmel hat man dann wohl davon eine Probe gesehen? Irgend einmal hätte sich dann wohl dieses ereignet. Vielleicht damals, wenn man mit den lügenhaften Griechen den Steinwurf des Deukalions und der Pirrha *) annimmt?

Julius

*) Eigentlich Pyrrha, s. *Ovidii* Metamorph. Lib. I. Fab. 7. S. 350 ff. Nat. Comit. mythologia 1594. 8. Lib. VIII. S. 899 f.

Julius Cäsar.

Hieronymus Cardanus scheint doch diese Meynung anzunehmen. Denn er sagt darüber folgendes: Da nicht bloß kleine, sondern auch größere Thiere aus Fäulniß entstehen, so ist glaublich, daß alles daher entstehe; denn man weis jenes ja von den Mäusen und daß die Fische in frischen Gewässern von selbst entstehen!

Alexander.

O ein vortreflicher Grund, welchen hier Cardan vorbringt: Die Maus kann aus Fäulniß entstehen, also auch der Mensch!

Julius Cäsar.

Cardan setzt aber noch Folgendes hinzu: geht die Fäulniß vor sich, so wird das Fette von dem Staube (cinere) abgesondert, und sogleich theilt die Wärme (dem Staube) ein für diese Materie passendes Leben (animam) mit.

Alexander.

Ueberall giebt es eine große Masse von Fäulniß, weßhalb ist denn noch nie aus derselben ein Ochse oder Pferd entstanden.

Julius Cäsar.

Es sagt doch der schon von mir erwähnte Diodor: Fließt im Bett des Nil's das Wasser etwas an einer

einer Stelle ab, so entstehen aus diesem schlammigten Boden, welcher dann mehr von der Sonne beschienen wird, sehr große Thiere.

Alexander.

Ich nehme dieß Mährchen nicht an.

Julius Cäsar.

Andere träumten, daß aus faulgewordenen Affen, Schweinen und Fröschen der erste Mensch entstanden wäre, weil der Mensch dem Fleisch und Betragen nach diesen Thieren ähnlich wäre!! Einige aber gelinder denkende Atheisten sagen, daß bloß die Aethiopier aus dem Samen und durch die Erzeugung der Affen entstanden wären, denn man treffe bey beyden Wärme an.

Alexander.

Ich wundere mich, daß man nicht anders im aufrechtem Gange (rectitudine) des Menschen nicht sein weit edleres Entstehen, als das Entstehen der Thiere ist, wahrnimmt.

Julius Cäsar.

Die Atheisten geben vor, daß die ersten Menschen, wie die vierfüßigen Thiere, auf den Vieren gegangen wären, denn wenn sie alt würden, giengen sie wie die vierfüßigen Thiere (doch

nur gekrümmt) einher. Man habe also, sagen sie, mit Fleiß dafür gesorgt, daß die kleinen Kinder die Arme an sich herabhängen ließen, und bloß auf den Füßen giengen.

Alexander.

Ich möchte davon gern eine Probe sehen: ob ein Knabe, wenn er auf die Welt gekommen ist, und unter den Thieren aufwächst, auf den Vieren gienge? Jedoch wir wollen diese Thorheiten der Atheisten drangeben und den Vorschriften der Religion Glauben beymessen.

Auf die Frage, welche in diesen Gesprächen aufgeworfen wird: **Wie ist der Mensch geschaffen?** wird unter andern auch dieses zur Antwort gegeben:

Alexander.

Du sprichst sehr scharfsinnig, aber ich glaubte (bisher), daß der Mensch deßhalb geschaffen worden sey, daß er über die übrigen Thiere herrschen sollte.

Julius Cäsar.

Solltest Du dann sagen können, daß der Mensch auch über den Basilisk *) Herr sey.

Alex-

*) Es ist derselbe ein fabelhaftes Thier, s. Chr. Fr. Richter über die fabelhaften Thiere, Gotha 1797. in der Klasse der Amphibien. Ueberhaupt handelt Danis

Alexander.

Allerdings. Kann der Mensch den Basilisk tödten, weßhalb sollte er dann nicht denselben beherrschen.

Julius Cäsar.

Es tödtet der Basilisk aber auch den Menschen. Die Herrschaft ist sich also gleich. Kluge Leute nehmen aber nur da eine Herrschaft an, wo Dienstbarkeit oder Gehorsam ist. Welcher Mensch aber hat unter Basilisken, oder Bienen, oder Schlangen, oder Wallfischen, oder Adlern eine Regierungsart eingerichtet. Wahrlich, bemächtigt sich der Mensch der wilden Thiere, so bemächtigen sich aber auch diese wieder des Menschen. Verwickelt und zieht nicht der Krokodill bloß durch seinen Schwanz diejenigen, welche im Nil trinken? Der Polyp die Taucher durch seine vielen Arme (flagellis). Tödtet der Mensch andere Geschöpfe, so bringen diese aber auch ihn wieder um's Leben. Verschlingt er Thiere, so wird er auch wieder von denselben verschlungen.

Alex-

Vanini in diesem Werke von mehrern Thieren, welche nie existirt haben, giebt sehr vieles von ihren Eigenschaften und Kräften vor z. B. vom Chamäleon u. s. w. Ueber den Basilisk vergl. man auch Göze's nützl. Allerley 1r B., und das Taschenbuch für Aufklärer und Nichtaufklärer auf das Jahr 1791. 12. in der vorletzten Rubrik.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/329 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Alexander.

Diese Widersetzlichkeit der Thiere gegen den Menschen erfolgt erst durch die Sünde. Wie aber unsere Stammeltern im Elysium einer seligen Unschuld, ein glückliches Leben führten, so gehorchten ihnen alle Thiere. O welches goldene Zeitalter!

Julius Cäsar.

Halten Sie sich nicht darüber auf, denn auch nach der Sünde (als sie geschehen war) gehorchten auch die kleinern Schafe dem Menschen und vor der Sünde die angef. — — — (Julius bricht hier, als ob ihm jemand ins Worte fiele, ab) Schlange.

Alexander.

Ich errathe schon den Sinn.

Julius Cäsar.

Ja, ich wollte eigentlich dieses sagen: Es ist eine glückliche Schuld Adam's, daß sie einen solchen und einen so großen Erlöser verdienet hat. Denn der Mensch herrscht jetzt nicht bloß über die Thiere, sondern er hat auch selbst die Engel zu seinen Lehrern. Jedoch wir wollen dieses den alten Gelehrten in der Sorbonne überlassen und unsern Verstand in philosophischen Dingen, wenn Sie Lust haben, üben.

Alex-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/330 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Alexander.

Ich bin es zufrieden.

Im 38sten Gespräch, S. 236 f. handelt V. von den Muttermälern, oder den Flecken der Kinder, welche sie mit auf die Welt bringen; im 39sten S. 247-254 von der Erzeugung der Knaben oder Mädchen, und im 40sten S. 254-259 von den Mißgeburten. Hier nennt V. S. 255 die Natur die Kraft Gottes, ja Gott selbst. „Die Natur verfahre dann," schreibt er, „wenn sie einen untauglichen Stoff erhalte, fehlerhaft, so wie ein Künstler, das Werk, wenn er es auch mit Fleiß und glücklichem Erfolg angefangen habe, nicht zu Stande bringe, wenn die Materie dazu nichts taugt."

Im 41sten Dialog S. 259 ff. ist die Rede von der Ueberziehung des Gesichts der Kinder mit einem Fell (der sogenannten Glückshaube). Hier kommt unter andern S. 260 die Stelle vor: die Kinder werden, wegen der engen Oefnung der Gebärmutter (die Christen sagen dafür: wegen des Fall's der Eva, allein die Heyden konnten dieses nicht fassen, da die doch sündlosen Thiere — eben diese Schmerzen ausstehen) nur durch die heftigsten Geburtsschmerzen gebohren." Im 42sten Gespräch S. 262 ist die Rede vom Wachsthum des Men-

schen,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/331 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

schen, und im 43sten S. 265 von der Länge des menschlichen Lebens. Vom Gesichte wird im 44sten S. 270 - 294; vom Gehör im 45sten S. 295 ff.; vom Geruch im 46sten (irrig steht über diesen Dialog die Zahl XLXVI) S. 298 ff.; vom Geschmack im 47sten S. 301 ff.; vom Gefühl und vom Kitzel im 48sten Gespräch S. 311 - 332 gehandelt. Folgende Stelle aus demselben dient zur Charakter-Kenntniß des Vanini.

Alexander.

Weßhalb lachen Sie?

Julius Cäsar.

Ich gerieth auf einen lächerlichen Traum.

Alexander.

Ey so sagen Sie mir den Grund ihres Lachens.

Julius Cäsar.

Möchte ich doch — (dieses war der Traum) nicht in einer ordentlichen und rechtmäßigen Ehe erzeugt und gebohren worden seyn. Dann wären meine Eltern in der Liebe feuriger gewesen. Sie hätten sich recht im Ueberfluß und gehäuft den edelsten Samen mitgetheilt, und ich würde dadurch mehr eine schöne und gefallendere Gestalt,

stalt, stärkere Körperkräfte und einen hellern Verstand erhalten haben. Allein da ich in der Ehe erzeugt bin, so fehlen mir diese Vorzüge. Nie habe ich ein Hurkind angetroffen, welches sich nicht durch Tapferkeit oder großen Verstand ausgezeichnet hätte. *) Die Philosophen spotten auch über die regelmäßigen Ehen der Christen. Denn Alexander läßt hierauf V. auf diese Aeußerung folgendes sagen: Bey Gott, das sind keine Einfälle eines von Wein berausch-

ten,

*) In der Schrift: Ganymed oder die Kunst schöne, gesunde und vollkommene Kinder zu zeugen, nebst Bemerkungen über Muttermähler. Ein Taschenbuch für Schwangere und angehende Mütter. Vom Verfasser der Geheimnisse der Ehe, Leipz. 1799. 8. heißt es S. 74: „Man sieht gemeiniglich, daß Kinder, außer der Ehe erzeugt, viel bildungsvoller und geistreicher zu seyn pflegen, als andere, welche zwar in der Ehe erzeugt, aber von Eltern herkommen, welche dieses Geschäft mehr aus Zwang, denn aus Liebe und Zuneigung verrichten, und wo also auch das Feuer und der natürliche Trieb mangelt, welcher eine glückliche Zuneigung voraussetzt" u. s. w. Es ist dieses zwar von einzelnen aber nur wenigen Beyspielen wahr; gewiß aber nicht im Ganzen. Mehr ist es der Wahrheit gemäß, daß außer der Ehe erzeugte Kinder größtentheils schöner sind, aber daß sie auch ihren Eltern — in der Neigung zur frühen Befriedigung des Geschlechtstriebes ähnlich werden. — Wie wenig kannte sich aber Vanini selbst. Er hatte ja zu viel Feuer und eine übertriebene Lust, sich in Allem auszuzeichnen. Er hätte sich lieber weniger Lebhaftigkeit und Hitze und mehr Kälte wünschen sollen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/333 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

ten, sondern Gedanken der Weisen. *) Mein Vater, fährt Vanini fort, verheurathete sich, als er schon alt und das jugendliche Feuer schon erloschen war. Wie schwach mußten bey ihm in einem Alter von 70 Jahren seine Kräfte, wie geschwächt sein Geist, wie verringert seine natürlichen Fähigkeiten seyn! Er theilte also nur mit mäßigen Kräften und sehr langsam der Mutter seinen Samen mit. Er leistete (wie man zu sagen pflegt) den Beyschlaf nur aus Pflicht, nicht aber (wie es einem Menschen, welcher für die Ewigkeit kämpft, ansteht) die männliche Kraft reizte ihn dazu. Deßhalb erhielt ich wenig Kraft und Stärke. Habe ich gleich eine großmüthige Denkart (excelsus animus) eine gefallende Gestalt **) und einen wenigen Schwachheiten unterworfenen Leib, so kommt dieses daher, daß mein Vater, wenn er gleich alt, doch munter und fröhlich war, und weil seine junge Frau seine alten und frostigen Glieder erwärmte. Er übernahm über dieses, durch mäßigen Weingenuß vorbereitet, in derjenigen angenehmsten Jahreszeit, wo sich alle Naturkräfte verjüngen, das Begattungsgeschäfte." Im

*) „Schon diese Stelle," schreibt der Uebersetzer des Chaufepiè'schen *Dictionair* art. Vanini T. IV. Note H. „läßt das, was Geschichtschreiber, welche zu V. Zeit lebten, versichern, daß seine Sitten nicht rein gewesen sind, als wahr vermuthen."

**) Abermals ein Zug von seiner Prahlerey und Selbstsucht!

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/334 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Im 49sten Dialog S. 332 handelt V. von den Affekten. Man findet hier S. 339 folgende sehr merkwürdige Stelle: „Wäre ich kein Christ oder Anhänger Christi, so würde ich nicht sagen, daß der Mensch auf Antrieb des Teufels zu den Lastern verführt würde, sondern ich würde dieselbe verdorbenen Feuchtigkeiten beylegen.

Alexander.

Wodurch begehen Menschen die Laster?

Julius Cäsar.

Es kommt vom Samen und Einbildungskraft der sich mit einander Begattenden, von der Erziehung, vom Einfluß der Gestirne, von unreiner Luft (intemperies aeris) und von den Nahrungsmitteln her.

Wenn V. hierauf dieses zu beweisen sucht und vom Einfluß der Sterne redet, so berührt er in etwa die Materie von der Geistigkeit der Seele. Er schließt endlich also:

„Nachdem ich diese Antworten verspare, behaupte ich, daß der Wille nichts wirkt, wenn nicht der Verstand es vorher überlegt hat. Es denkt aber der Verstand nichts, was nicht vorher durch die Sinne empfunden worden ist. Das Gefühl ist aber den Himmelskörpern unterworfen.“ Die

Die Art, womit V. beweisen will, daß die Tugenden von den Nahrungsmitteln des Menschen ihren Ursprung nähmen, ist sehr sonderbar: „Ich schließe so: sind in den Nahrungsmitteln animalische Geister (Dünste), so wird uns auch von den erstern ein rechtschaffnes und ein gottloses Betragen zu Theil. Diese Folgerung wird dadurch bewiesen, daß die animalischen Geister (Dünste) Werkzeuge der empfindenden Seele sind. Die Empfindung ist ein Werkzeug des Verstandes und jedes handelnde Ding wirkt der Natur des Werkzeugs gemäß. Deßhalb sind die geringen Menschen, z. B. Schiffer, Fuhrleute, Küfer, Tagelöhner u. s. w. allenthalben die gottlosesten Menschen. Sie sind wild, nicht gastfrey, furchtloß, sie haben keine Ehrfurcht gegen die Religion, denn sie genießen grobe und schlechte Kost, welche dickes Blut, und dichte und unruhige Geister bewirkt. Sie haben deßhalb ein gleichsam verdicktes (hartes) Gewissen und ihre Gesinnung ist voller Laster.“ Er schließt auf eine Art, welche es nicht grade verräth, daß er der christl. Religion spotte, *) also: „Doch ich will diese Thorheiten fahren lassen. Ich will diesen gottlosen Menschen auch nicht anrathen, daß sie sich die pontische Wurzel

*) Wie der Uebersetzer des Chaufepié'schen Dictionairs a. a. O. meynt. Man müßte das annehmen, daß das hier gesagte Ironie vom V. wäre.

zel und andere Heilmittel, welche die melancholischen und gallenartigen Säfte wegnehmen, anschaffen mögen, sondern ich ermahne sie, die christlichen Sakramente fleißig zu gebrauchen, welche bloß die apostolische Kirche rechtmäßig verwaltet."

Das 50ste Gespräch, mit welchem das 4te und letzte Buch anhebt, ist unter allen, nächst dem vorhergehenden am merkwürdigsten. Es handelt von Gott, und er scheint darinnen sich über Jesum, über Paulus, Elias, Moses und die Märtyrer — nach einander aufzuhalten. Ich will den größten Theil hersetzen:

Alexander. *)

Wir haben nun die Kapitel von der Geburt, dem Wachsthum des Menschen, von seinen Sinnen, und was dazu gehört, abgehandelt. Haben Sie Lust: so wollen wir uns jetzt über die Untersuchung vom Endzwecke des Menschen, das heißt von Gott, machen.

Julius.

Endzweck des Menschen? Gott? — Da werden Sie bey gewissen Philosophen übel ankommen. Gott der Endzweck des Menschen? werden sie ausrufen, dann wäre ja der Mensch vorzüglicher, als Gott. Gott, sagen sie, ist sein eigener Endzweck. Freylich bedenken die Herren

*) In diesem Alexander führt sich V. selbst redend ein.

Herren nicht, was sie sagen. Denn wie kann Gott als ein Wesen ohne Ende und ohne Anfang, ohne Bewegung, ohne Theile, ohne Eingang und Ausgang, welches nichts ist als ein einiges Selbst, wie kann, sage ich, dieses Wesen Verhältnisse haben! Gleichwohl behaupten jene Philosophen eben so bestimmt; der Mensch sey auch nicht um Gottes willen da, denn dieser bedürfe Niemandes.

Alexander.

Wenn also Gott den Menschen nicht um seinetwillen schuf, weil er als das vollkommenste Wesen Niemandes bedarf; so schuf er den Menschen um des Menschen willen: und dann ist doch der Mensch der Endzweck Gottes.

Julius Cäsar.

Jedes handelnde Wesen wird durch einen Endzweck bestimmt. Aber wie konnte der Mensch, als er noch nichts war, die Gottheit bestimmen, ihn zu erschaffen?

Alexander.

Also wäre der Mensch zu keinem Endzweck erschaffen?

Julius Cäsar.

Bewahre der Himmel vor dem Epikureismus! ich halte es mit den Theologen: der Mensch

ist

ist von Gott erschaffen worden, um ewiger Glückseligkeit theilhaftig zu werden.

Alexander.

Gleichwohl ist der Mensch mit so vielen und großem Jammer sein Lebenlang umgeben, daß, wenn es nicht der christlichen Religion, für welche ich herzlich gern mein Blut hingeben will, zuwider wäre: daß ich behaupten möchte, wenn es Teufel giebt, so sind sie in Menschenleiber gefahren, um darinn ihren Frevel zu büßen. Aber freylich, wenn ich die göttlichen Aussprüche lese, dann erkenne ich die zahllosen Wohlthaten Gottes gegen die Menschen, und rechne fest auf eine Unsterblichkeit.

Julius Cäsar.

Recht so. Alle Thiere haben ein Verlangen nach Fortdauer, sie wollen in ihren Nachkommen fortwähren und in Ehren bleiben. Aber nur wenige haben die Sehnsucht nach der wahren Unsterblichkeit. Kaum Einer sehnt sich nach dem Tode, und dieser Eine muß sehr unglücklich seyn. Schlechte Beweise vom wahren Glauben! drum glaube ich gehen die Worte Christi *) in Erfüllung und das Ende der Welt naht sich, denn spricht er: Wenn des Menschen Sohn kom-

*) Luk. XVIII, 8.

kommen wird, wird er auch Glauben finden auf Erden?

Alexander.

Die Worte, die Sie hersagen, erklärt Cardan auf folgende Art, daß er eine Vereinigung des Jupiter und Saturn im Winkel des Abends darunter versteht, um derentwillen das Gesetz der Gerechtigkeit — — —

Julius Cäsar.

Setzt er da die Gerechtigkeit dem Glauben entgegen? Fand Cardan in der christlichen Religion etwas ungerechtes? Dieß kann nicht seyn. Denn er sagt ja selbst irgendwo: die Christen haben den Jupiter in der Zusammenkunft mit der Sonne, daher ihr Sonntag. Sonne aber bedeutet Gerechtigkeit und Wahrheit: das Gesetz der Christen enthält Wahrheit und macht den Menschen einfältiger.

Alexander.

Die letztern Worte, wie mir eben einfällt, mißhandelte einst ein gottloser Atheist abscheulich. (hier folgt das, was ich schon oben im 2ten Abschnitt S. 63 ff. angeführt habe). Vanini legt diesem angeblichen und ungenannten Atheisten, wie oben bemerkt ist, die schmählichsten Ausfälle auf Christus, Paulus und Mo-

ses

ses in den Mund. Unmittelbar darauf zählt er die Meynungen griechischer Philosophen von Gott auf, preißt, jedoch nicht grade zu, ihre natürliche Religion und zeigt, daß die öffentliche Religion der Alten bloß eine Erfindung für den Pöbel gewesen sey. Was das letztere betrifft, so ist die Stelle selbst, worinn dieses geschieht, diese:

Alexander.

In welcher Religion glaubten dann die alten Weltweisen, könne man Gott eigentlich und pflichtmäßig verehren?

Julius Cäsar. *)

Bloß in der natürlichen Religion, welche die Natur (diese ist Gott — denn sie ist das Prinzip der Bewegung) allen Menschen von Natur mitgetheilt hat. Die übrigen Gesetze, sag-

*) In diesem (so wechselt Vanini in den sich miteinander unterredenden Personen) redet V. selbst. Seine Feinde sagen: er versteht unter der angeführten Meynung der ältern Philosophen seine eigene Meynung, und er wolle soviel sagen als: Die Religion ist von staatsklugen Männern bloß deßhalb eingeführt, um desto eher den großen Haufen im Zaum halten und unterjochen zu können, welches in der Schrift: *Comm. philos. de forma et virt. athei* 1768. §. 81: als eine offenbar irrige Behauptung widerlegt wird.

sagten sie, wären nichts als Erdichtungen und Täuschungen, welche nicht etwa der Teufel (denn diese Art der Geister heißt bey den Philosophen fabelhaft) eingeführt habe, sondern welche die Fürsten um ihre Unterthanen desto leichter zu leiten, ausgedacht, und von den Priestern, um dadurch Geld und Ehre zu gewinnen, nicht durch Wunder, sondern durch Schriften, wovon man nirgends mehr das Original antrifft, bestätigt haben. Diese Schriften erzählen diese Wunder und versprechen Belohnung und Vergeltung der guten und bösen Handlungen. Damit man aber nicht den Betrug aufdecken könne, denn, sagen sie, wer ist nach seinem Tode in das Leben (auf Erden) wieder zurückgekommen? versprechen sie erst Beydes — in jenem Leben! Dadurch — nehmlich durch die Furcht vor das höchste, alles bemerkende, und alles mit ewigen Strafen und Belohnungen vergeltende Wesen, wird der rohe Volkshaufen (rusticana plebecula) unterthänig und dienstbar erhalten. Deßhalb sang Lukrez der Epikuräer:

„Furcht schuf in der Welt zuerst die Gottheiten."

Die Wunder der öffentlichen Religion erklärt sodann Vanini im Folgenden theils aus natürlichen Ursachen, theils aus Täuschungen.

Nes

Ueberall wirft er hämische Seitenblicke auf die Wunder Jesu Christi und der Apostel. Er nennt die Himmelfahrt des Elias ein Mährchen. S. 366 giebt er auch vom Verhältniß des Sohnes Gottes zum Vater, als ein Theil der Dreyeinigkeitslehre, folgende philosophische Erklärung:

Julius Cäsar.

Gottes Sohn ist von Gott gezeugt; denn da Gott von sich selbst Begriffe hat, so zeugt er aus sich einen ihm gleichen Sohn, denn da die Erkenntniß dem gleich ist, welcher etwas erkennt, so ist auch die verstandene Sache ihm gleich. Also zeugt sich Gott einen und denselben Gott, denn der erzeugende ist immateriell und unendlich, so auch untheilbar. Er ist also nur Einer, denn er kann aus sich nicht herausgehn. Es ist deßhalb zwischen denjenigen, welcher etwas erkennt, und zwischen der erkannten Sache kein Unterschied. Beyde sind sich untereinander gleich und ein Wille. Es geht von Beyden ein Geist aus, welcher bey Beyden auch einer ist.

Alexander.

Sie reden so scharfsinnig, daß Sie selbst die Philosophen, welche über das Geheimniß der Dreyeinigkeit, als etwas chimärisches und un-

mögliches, spotteten, durch Gründe davon überzeugen könnten."

Im 51sten Dialog S. 368. ff. handelt V. von den Lufterscheinungen. Im 52sten aber S. 379—392 von den Orakeln. Hier führt er unter andern die Meynung des Plutarchs von der Fähigkeit zu weissagen, welcher dieselbe theils der Sybille beylegte, denn diese wäre wegen der Bewegung der Geister im Leibe, welche verschiedene Bilder von den Dingen vorstellten, durch sich selbst dazu fähig gewesen und auch theils der Stelle des Orakels zuschrieb, weil an dem Ort, wo es gegeben würde, Dünste aus der Erde, welche zum Dichten angereizt hätten, emporgestiegen wären. Sobald wie diese Dünste aufgehört hätten, hätten auch die Orakel selbst aufgehört. Vanini schreibt, er habe diese Meynung in seinem amphitheatrum divinae prov. widerlegt. Schlägt man aber diese Stelle nach, so verweißt er weiter daselbst auf seine Apologie für das mosaische Gesetz. Er sucht also, da vielleicht diese Schrift niemals im Druck erschienen ist, seine Meynung zu verstecken. Er giebt vom Aufhören der Orakel folgende Gründe an: Alles, was erzeugt ist, sey es, was es wolle, nimmt einen Anfang. Es besteht gewiße Tage und dann geht es in Fäulniß über. Soll nun eine neue Er-

zeu-

zeugung erfolgen, so ist es erforderlich, daß gewisse Dispositionen vorhergehen, welche den Dispositionen der Fäulniß entgegen sind. Eben so wird nichts verderben, wenn nicht die vorhandenen erhaltenden Anlagen auch verdorben werden. Diese Regel ist nicht bloß bey einzlnen Menschen, sondern auch bey Städten, Königreichen und Religionen richtig, wie dieses auch Aristotel s anzudeuten scheint. — — — Daraus kann man schließen: daß die Orakel so, wie jedes erzeugbare und vergehende Individuum, angefangen und aufgehört haben. Allein auf den Untergang erfolgt eine Erzeugung, welche jenem entgegenstehende Anlagen hat. Deßhalb folgt auf das Aufhören eines Gesetzes ein anderes ganz entgegenstehendes Gesetz. Als deßhalb das Alter der heydnischen Religion eintrat, so war der Untergang derselben nahe. Zuvor aber mußten die Dispositionen dieses alten Gesetzes untergehen. Diese waren aber die Orakel. Sie hörten deßhalb auf und sogleich trat ein der Form nach dem alten völlig entgegenstehendes Gesetz an die Stelle derselben. Weil aber die Menschen leicht von einer Religion zur andern übergehen, so geschahen bey der Ankunft der neuen Religion bewundernswürdige Werke. Allein es giebt keine Religion, welche nicht mit Wundern ihren Ursprung an.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/345 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

ankündigte. Die himmlischen Körper wählen deßhalb von den heiligen Thieren einzig und allein den Menschen, welchem die Gewalt Wunder zu thun, und insbesondere Krankheiten zu heilen mitgetheilt wird. Denn sie sammlen alle Kräfte, welche in Kräutern, Steinen, und allen Thieren zerstreut vorfindlich sind, bey einander und theilen solche einer Person, damit man dieselbe für Gott halte, mit. Wollte sich jemand unterstehen, sich dem Anfang eines neuen Gesetzes (Religion) zu widersetzen, so würde er durch Träume von den Geistern (Intelligenzien) und wachend durch abscheuliche Erscheinungen erschreckt. So gründen die himmlischen Körper die Religionen zum Dienst der Menschen."

Vanini giebt sodann noch eine andere Erklärung von diesem Fakto S. 385 — 391.

„Nach der Meynung der Philosophen, besonders des **Plato** und des **Aristoteles**, ist die Welt ewig. Allein unendliche Dinge können nie scheinbar seyn. Dieses waren sie auch nie, und werden es niemals seyn. Denn aus Dingen, welche untergehen, kann nichts, was ewig fortdauert, entstehen. Die jetzt üblichen Gebräuche waren schon auch vor vielen tausend Jahren üblich, und werden so oft erneuert werden, als sie aufgehört haben. Nichts ist (in der Welt)

was

was nicht ehemals eben so war, und welchem nicht einst etwas wieder ähnlich seyn wird. Es ist nichts und es wird nichts seyn, was nicht schon ehemals war, und nichts ist gewesen, welches nicht einstens wieder da seyn wird. Dieser Wechsel ist also beständig, ja ewig; mithin hat derselbe eine ewige Ursache. Man kann diese Ursachen aber auf nichts anderes zurückbringen, als auf himmlische Körper, auf Gott und die Intelligenzen. Die Gesetze (Religionen) erhalten demnach von den Himmelskörpern, über welche nach Gottes Befehl die Intelligenzien (Geister) gesetzt sind, ihren Ursprung, Wachsthum und Untergang. *) Von jeder Religion werden beym Entstehen und Untergange derselben, nicht aber in der mittlern Zeit Wunder erzählt. Der Grund davon ist dieser: In den langen Zeiträumen treten sehr mächtige Verbindungen der Planeten ein. Zu dieser Zeit bestätigen die Astronomen die neue Religion mit den berühmtesten Experimenten und ich selbst durch den stärksten Grund. — Derselbe ist folgender: diese niederen (irdischen) Dinge erhalten durch die großen Conjunctionen der Gestirne die größte Gewalt und bringen also bewundernswürdige Werke hervor. Es wird

dann

*) Im Amphitheater — s. oben S. 220 f. war er erst gar nicht dieser Meynung.

dann überdieß der Wille des Menschen verändert. Die Phantasie, deren sich der Verstand, dieser Rathsherr des Willens, bedient, wird vom Himmel abhängig. Ein kluger Mann, welcher sich gern ewig berühmt machen will, sieht diese zukünftige Dinge vorher, und giebt sich deßhalb nun für einen von Gott gesandten göttlichen Propheten aus und legt die Wunder, welche sich durch die nothwendige Kraft der Himmelskörper ereignen, für Werke einer sich selbst beygelegten Allmacht aus. Das auf diese Art durch ihn getäuschte Volk bewundert ihn, ja es bethet ihn an. Denn warlich man muß das Wunder nennen, was sich nach langen Bewegungen des Himmels ereignet, nicht aber das, was die Kräfte der Natur übersteigt!!*) Auf die vorgelegte Frage muß man also folgendes antworten: Deßhalb hörten die Orakel auf, weil sie angefangen haben. Denn nach den vorher bemerkten Voraussetzungen hört dasjenige auf, was

*) Aus dieser Stelle sieht man, daß V. glaubte, daß die Wunder durch die Kenntniß der geheimen Kräfte der Natur und nicht durch den Beystand Gottes oder höherer Geister verrichtet worden wären. Dieses hatte Pomponatius auch gelehrt. Nur gieng V. weiter, indem er schrieb: „diese Kräfte hangen von dem Einfluß der Gestirne ab. Es ist also nur eine Religion so lange wahr, als neue Conjunctionen kommen, welche Wunder wirken, so wie des Mojes Religion so lange wahr war

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/348 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

was anfänget. Nichts kann aber aufhören, wenn nicht entgegenstehende Einrichtungen hinzukommen. So hört z. B. der monatliche (weibliche) Blutfluß auf, wo jene bildende Einrichtungen (Empfängniß) hinzukommen, welche den Vorigen ganz entgegenstehen. Auf die Orakel folgte eine andere der vorigen Religion entgegenstehende neue Religion. Bey den Nachkommen wird wieder die Religion der Orakel aufblühen. So hört der Blutfluß auf, es wird ein Mensch erzeugt, unter dessen Gestalt jener verborgen ist. Erhält aber derselbe Geist und Leben, so kommt er auch an das Licht. Est corpus infinitum, setzt er hinzu, ratione motus, quem subministrare nunquam deerit aeternus motor, at infinita secundum speciem esse non possunt, igitur, quae interierunt a coelorum circumactionibus postliminio in vitam revocabuntur secundum speciem non secundum individuum ut Plato somniavit. Subtilissimae Philosophiae nostrae rudimenta pariunt haec praeclara facinora: at in christianae fidei

war, als die Conjunction in seinen Wundern wirkte. Es könne daher ein Bild Wunder thun. Ueber einige Zeit aber ist die Conjunction anders, und dann kann es keine mehr thun. Christus war besser mit Kräften der Natur bekannt, und bestätigte durch seine Wunder seine den Juden entgegengesetzte Religion. Es erklärte V. also die Wunder natürlich.

fidei obsequium ea libeus detestor, imo tacite jam detestatus sum antequam joci ergo excogitassem.“ Man sieht also, wie V. das Entstehen der Religionen und die Verrichtung der Wunder dem Einfluß der Gestirne beylegte. Aber vortrefflich wußte er die Wohlthätigkeit und den Werth der Religion zu schätzen: „denn die Religion,“ schreibt er in diesem Dialog, S 389. „wenn sie auch falsch wäre, aber nur als wahr geglaubt wird, bezähmt die Wildheit der Gemüther, schränkt die Wollust ein, und macht die Unterthanen dem Fürsten gehorsam.“

Im 53sten Gespräche S. 392. ff. handelt er von den Sybillen.

Auch hier legt er das Vermögen zu weissagen oder die Begebenheiten der Zukunft voraus zu sagen, der Constellation bey.

Er schreibt auch hier unter andern: Virgil habe von der Cumäischen Sybille gelernt, daß Christus bald solle gebohren werden; deßhalb habe er auch solches in der 4ten Ekloge geweissagt.

Im 54sten Dialog S. 404 handelt er von den Besessenen. Es ist größtentheils folgendes:

Alexan-

Alexander.

Hier ist Cardan's Meynung über die Besessenen. Card. de anim. immort. fol. 304. Was halten Sie von diesen Leuten?

Julius.

Ich unterwerfe mich in Demuth der heiligen römischen Kirche. Uebrigens weis ich, daß sehr Viele, ich darf nicht sagen, Alle, die man für besessen hält, eigentlich melancholische Menschen sind. Denn sie werden gesund, wenn man auf die Melancholie kurirt. — Viel trägt auch die Einbildung und Leichtgläubigkeit dazu bey, daher giebt es nur in Spanien und Italien Besessene, in ganz Frankreich kaum einen, in Deutschland und England gar keinen. Ich will das nicht auf das Klima schieben, denn zu der Zeit, als in diesen Ländern der Katholizismus herrschte, waren, wie ich theils gelesen, theils von weisen Männern gehört habe, unzählich viele Besessene daselbst. — — Ich kann solchen Männern glauben, wenigstens mit Erlaubniß derer, welche da wissen, daß im Spanischen und Italiänischen Himmel kein Philosoph und kein Theolog besessen ist.

Alexander.

Allerdings. Aber das gehört nicht hieher. Als ich in Padua war, sah ich ein Weib, welche

vom Teufel besessen war und lauter fremde und unbekannte Worte redete: aber sie schwieg, wenn sie der Priester mit Weihwasser einsprengte.

Julius.

Behüte der Himmel, daß ich die Wunderkraft des Weihwassers läugnen sollte, da es Papst Alexander, der Lehrer der Christenheit und Dollmetscher des göttlichen Willens, es mit unzähligen Privilegien versehen hat. Ich will auch weiter nicht daran denken, daß dieses Weib nur einige auswendig gelernte lateinische Worte sprach. — Ich erkläre mir die Sache so: der menschliche Verstand faßt Erkenntniß von allen Dingen und die Notiz aller Sprachen in sich. Denn er ist himmlischen Ursprungs und göttlich. Allein unter der Last des Körpers eingepreßt, äußert er nicht öffentlich alle Kräfte. Es wird erfordert, daß man ihn, als ein unter der Asche glimmendes Feuer aufrege. So muß man die Flammen unseres Verstandes aufregen, daß er, wenn die dicken Feuchtigkeiten vertrieben sind, hell werde. Nach Plato ist deßhalb unser Wissen bloß Erinnerung. *)

Alexan-

*) „Dieses und das folgende ist eine alberne Anwendung der platonischen Idee von der Reminiscenz. Man

Alexander.

Das weis ich, aber was folgerst du hieraus?

Julius.

Da wo die Feuchtigkeiten heftig hervorbrechen, da folgt auch darauf die heftigste Bewegung der Geister (Denkkraft). Immerhin kann also durch eine heftige Bewegung die Kenntniß einer fremden Sprache zum Gehirn zurückgebracht seyn, welche nur in demselben schlummerte. Es ist damit, wie mit den Funken, welche durch das Reiben des Stahls und des Feuersteins, aus demselben entstehen.

Alexander.

Sie bringen da wunderbare Dinge vor.

Julius.

Erhellet es nicht aus täglichen Proben (aus der Erfahrung) daß unter dem Sommergestirn diejenigen, welche im heftigen Fieber liegen, Worte aus ausländischen Sprachen reden? Menschen, welche übrigens stupide sind, werden, wenn sie sehr guten und unangeschmierten Wein reichlich trinken, beredt werden? Dieses bemerkt Horaz in den Worten:

Foe-

Man sieht, Vanini hatte die schalkhafte Absicht, das Unglaubliche durch das Abgeschmackte zu erklären." Fülleborn a. a. O. S. 19.

Foecundi calices, quem non fecere disertum.

So gab es in Thracien einen dem Bacchus geweihten Tempel, worinnen gewöhnliche Weissagungen und Orakel ausgesprochen zu werden pflegten. Allein die Priester dieses Tempels thaten das, indem sie viel Wein tranken. Denn die Wärme des Weins schärft den Verstand und weckt die schlummernde Denkkraft, die in das Gehirn gebracht ist, und die in den Winkeln desselben gleichsam ruhenden Worte werden dann aufs Offene gebracht. Die alten Philosophen glaubten deßhalb, als sie die Apostel in fremden Sprachen reden hörten, daß Sie vom Wein trunken wären. Nach den Worten des Lukas *) heißt es: einige spotteten ihrer und sprachen: „Sie sind voll süßen Weins."

Der Schluß dieses Gesprächs kam schon oben im 4ten Abschnitt S. 166. f. vor. Vanini behandelt mit Spott und Persiflage die kirchlichen und philosophischen Lehren. —

Im 55sten Gespräch S. 409 ff. handelt er von den Heiligenbildern der Heyden und im 56sten S. 412 ff. von den Augurien. Hier z. B. S. 427. schreibt er, daß es auf keine Weise bewiesen werden könne, daß es Intelligenzien, d. h. gute und böse Geister gebe, man vergl.

*) Apostelgesch. II, 13.

vergl. das 53ste Gespräch S. 395. 396. der menschliche Verstand habe solche erdichtet. S. 428. wirft Alexander dem Julius Cäsar (Vanini) vor, daß er in seinem Amphitheatr. aet. provid. ganz anders gelehrt habe, und Julius Cäsar giebt ihm hierauf folgendes zur Antwort:

Im Amphitheatro steht Vieles, woran ich nicht glaube. So macht es die Welt. *) Alexander erwiedert hierauf: „Kein Wunder, denn auch ich pflege oft folgendes Sprüchwort zu gebrauchen: Diese Welt ist ein Käfich von Verschiedenheiten.“

S. 445 sagt er, wie Pomponatius, daß ein neuer Gesetzgeber durch die Sterne die Macht erhalte, Todte zu erwecken. Seine Worte sind diese: „Es ist nicht von der Wahrheit entfernt, daß ein neuer Gesetzgeber (Religionsstifter) Todte auferweckt. Von den Sternen kann ihm dieses Vermögen eingeräumt werden. Im 57sten Gespräch S. 449 ff. redet er von der Heilung der Krankheiten, welche durch einige, während dem, daß die heydnische Religion noch üblich war, auf eine wundervolle Art verrichtet worden ist.

— Im

*) Man würde zu weit gehen, wenn man daraus, wie ehemals, beweisen wollte, daß V. ein Atheist gewesen sey. Es zeigt nur, daß er mit zunehmenden Jahren immer ungewisser und zweifelnder wurde.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/355 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

— Im 58sten Dialog S. 452 ff. handelt er von der Auferstehung der Todten, vorzüglich aber von der Unsterblichkeit der Seele. Für die letztere Lehre führt er einige von den gewöhnlichen metaphysischen Beweisen an, aber zuletzt gesteht er, daß er, wenn er nicht als Christ die Auferstehung glauben müßte, gewiß die Unsterblichkeit der Seele nicht annehmen würde. Ich setze daraus folgende Stelle als merkwürdig her:

Alexander.

Es ist Phaereus Pamphilus, als er 10 Tage unter denen, welche im Treffen geblieben waren, auf dem Schlachtfelde gelegen, als er 2 Tage darauf aufgehoben und auf den Scheiterhaufen gesetzt wurde, wieder aufgelebt.

Julius.

Lucian würde darauf antworten, daß dieses ein von den leichtgläubigen Griechen ausgedachtes und von den heuchlerischen Schülern des Plato in einen Schein von Heiligkeit gekleidetes Mährchen sey.

Alexander.

Hat doch Plato wider mehrere Philosophen die Unsterblichkeit der Seele vertheidigt.

Julius.

Julius.

Ja, er suchte sogar das Seelchen dieses Vögelchens vom Untergange zu retten.

Alexander.

Sokrates war doch unstreitig ein ganz rechtschaffner Mann!

Julius.

Ja, er lehrte die Nachwelt, daß es für einen Staat vortheilhaft wäre, wenn das Volk durch erdichtete Wunderzeichen bey der Religion getäuscht würde.

Alexander.

Er scheute sich doch nicht, um seinen Abscheu an der Vielgötterey darzuthun, zum Dienst der Wahrheit sein Leben hinzugeben.

Julius.

Ja wohl! Er starb nicht aus Eifer für die Religion, sondern um dem Schimpf zu entgehen. Denn er hätte sich lächerlich gemacht, wenn er in einer Zeit, wo so Viele Proben von Festigkeit und Seelenstärke gaben, aus Furcht vor den Strafen von seinen Unternehmungen abzustehen, angefangen hätte. Vielleicht ließen auch die Athenienſischen Inquisitoren seinen Widerruf nicht gelten.

Alexander.

Sie müssen einen andern Grund aufforschen.

Julius.

Ich werde doch nicht der Meynung aber-gläubischer Menschen, welche dieses den (bösen) Geistern zuschrieben, beytreten, bis Sie mir aus natürlichen Gründen erwiesen haben, daß es solche giebt.

Vanini giebt sich sodann Mühe zu beweisen, daß die Philosophen nicht die Auferstehung der Todten geglaubt, sondern nur erdichtet haben. —

Im 59sten Gespräche handelt V. von den Verblendungen (fascinationibus). Er leitet dieselben von den häßlichen Geistern (Dünsten, spiritus), welche ein Ausfluß der alten Weiber wären, her.

Alexander.

Es giebt doch einige Zauberer, welche gar keine Krankheiten an sich haben, wodurch andere verblendet werden sollen.

Julius.

Das zu glauben erfordert die Höflichkeit. Nie würde ich sagen, daß dieses durch die Gewalt (böser) Geister bewirkt würde. Denn nur die Religion will mich glaubend machen, daß

daß es Geister gebe. Ich würde das lieber einer natürlichen Kraft beymessen. — — — —

Alexander.

Wenn es gar keine Geister giebt, wie haben denn die Magier zu den Zeiten des Pharao (Moses) so viele Wunder verrichten können?

Julius.

Diejenigen Philosophen, welche die Geister läugnen, halten auf die jüdische Geschichte nichts. Cardán sagte: es wäre wahrscheinlich, daß jene Betrüger, welche durch ein so heftiges Verlangen Frösche hätten hervorbringen wollen, im Speichel einen Frosch ähnlichen Geschmack gebracht und dadurch bewirkt hätten, daß, als sie den Speichel zur Erde warfen, kleine Frösche entstanden wären. Denn sehen wir, daß zur Sommerzeit ein Wassertropfen einen Frosch hervorbringe, weßhalb sollte das dann nicht durch ein von den Kräften der Seele unterstützten Speichen geschehen seyn können?

Im letzten oder 60sten Gespräche S. 480 von der Schlaflosigkeit ist, was das Ende dieses Buchs betrift, manches Merkwürdige. S. 492 nehmlich bittet den V. der sich mit ihm unterredende Alexander dringend, sich näher über die Unsterblichkeit der Seele zu erklären. „Geben Sie mir doch, Julius," sind seine

Worte, „einmal Ihre Meynung von der Unsterblichkeit der Seele an.“

Julius.

Entschuldigen Sie mich, wenn ich das nicht thue.

Alexander.

Wie so?

Julius.

Ich habe es Gott gelobt, dieses Thema nicht zu behandeln, als bis ich alt, reich und ein Deutscher — (d. h. in der Sprache des V. ein Dummkopf) seyn werde — Mein Körper ist durch Studiren entkräftet und erschöpft. In dieser menschlichen Dunkelheit können wir zu keiner vollkommnen Erkenntniß gelangen. Denn ich sehe, daß selbst Aristoteles — dieser Gott der Philosophen, an sehr vielen Stellen gefehlt und geirrt hat. Ich finde durch Erfahrung, daß die Arzneykenntniß, welche ich sonst mehr als alle andere Wissenschaften für gewiß hielt, noch ungewiß und täuschend sey, und so möchte ich dem C. Agrippa in seiner Schrift de Scientiarum vanitate beystimmen.

Alexander.

Sie haben schon dadurch, daß Sie für die Ewigkeit Ihres Namens gesorgt haben, die Be-

loh-

lohnung für Ihre Arbeiten erlangt. Was muß Ihnen angenehmer am Schlusse Ihres Lebenslaufs zu seyn vorkommen, als sagen zu können: Auch ohne Dich ist dein Name noch in der Welt übrig.

Julius.

Hört meine Seele, wie die Atheisten vorgeben, mit dem Tode des Leibes auch zu leben auf, was kann man dann für Annehmlichkeiten vom Nachruhm nach seinem Tode erlangen? Vielleicht erstreckt sich der Nachruhm und das Lobgerede bis zum Wohnort des Leibes — zum Grabe? Stirbt aber, wie wir gern hoffen und glauben, die Seele nicht, und kommt sie in den Himmel, so wird sie daselbst so viele Annehmlichkeiten und Vergnügungen genießen, daß sie den berühmten und glänzenden Pomp und Loberhebung der Welt gar nicht achten wird. Steigt sie in das Fegefeuer herab, so wird ihr die Hersagung desjenigen Gebeths, was den Weibspersonen so lieb ist: Dies irae, dies illa! viel lieber seyn, als alle Floskeln und schönen Redensarten aus dem Cicero, ja selbst als die so scharfsinnigen, fast göttlichen Schlüsse des Aristoteles! Kömmt sie (was Gott verhüten wolle) in den ewigen Kerker der Hölle, so wird sie da gar keinen Trost und gar keine Errettung finden!

Alexander.

O hätte ich doch alle diese Lehren in meiner Jugend vernommen!

Julius.

Kein Mensch denke mehr an Uebel, die schon vorüber sind; Keiner mache sich des Zukünftigen wegen Sorgen und jeder entfliehe dem gegenwärtigen Uebel!

Alexander.

Ach!

Julius.

Welch' ein freyer Seufzer! Ich erinnere mich des Sprüchelchens: „Diejenige Zeit ist verlohren, welche nicht in der Liebe zugebracht wird.“ —

Aus diesen Auszügen werden die Leser den Geist und die Meynungen des V. haben hinlänglich kennen lernen können. Vanini soll seine Dialogen, *) aus den Schriften Scaligers über den Cardan, aus dem Frakastor, und aus Pomponatius genommen haben. Es ist am Tage, daß er aus Cardán's Schrift de subtilitate, aus Aristoteles historia animalium und aus Plinius Naturgeschichte vieles entlehnt hat.

1660

*) *Patiniana*, nach der deutschen Uebers. derselben durch L. Chr. Kühlen, S. 239.

1660 wollten die Buchhändler in Holland die Dialogen des V. von neuem auflegen, es wurde aber, weil darinnen höchst gefährliche Lehren enthalten wären, verbothen. Es soll auch 1729 in Holland eine neue Aufl. zu besorgen, aber gleichfalls verboten worden seyn.*) — Nach Garasse **) soll V., als er das Privilegium und die Genehmigung der Doktoren in Händen gehabt, sein Vorhaben schändlich verändert und diese Mißgeburt des Atheismus dem vorgezeigten Manuscript untergeschoben und auf den Titel: die gottlosen Worte de admir. Naturae Reginaeque *Deaeque* gesetzt haben." Allein dieses ist sehr unwahrscheinlich. Es wäre ihm diese List sicher noch in demselben Jahr theuer zu stehen gekommen. Denn wiebald würde das auskommen und bekannt werden. Daß er das Wort: *Deaeque* noch auf den Titel hinzusetzte, läßt sich auch nicht annehmen, indem dieses Wort im Privilegio wiederholt wird.

Die Vorrede des Buchdruckers ist auch gegen jenes Vorgeben des Garasse, s. oben S. 268 f.

Man sieht aus den aus beyden Schriften des V. mitgetheilten Proben, daß sie nicht sehr

wich.

*) Universallexicon 41r Theil, S. 525.
**) *Doctrine curieuse*, S. 99. 8. bey Durand — vie de Vanini S. 116. 117.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/363 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

wichtig und von großem Werth sind. Es kommt darin viel Unbedeutendes, wahre Kleinigkeiten und unnütze Spekulationen vor, wiewohl in beyden sein Scharfsinn und seine lebhafte und feurige Einbildungskraft unverkennbar ist. Die Urtheile der Gelehrten in Rücksicht der freyen darin enthaltenen Meynungen waren so verschieden, als nur möglich. Einige erblickten in beyden nicht bloß den Naturalismus sondern sogar den Atheismus. Andere aber fanden in beyden durchaus nichts, was den Verf. des Atheismus verdächtig machen könnte. Beyde wurden, wegen der erstern Beschuldigung und der vielen Paradoxien selten. Fast könnte man auch dem Urtheil Bruckers, *) beytreten: „Scripta Vanini," schreibt er, „ob futilitatem magis et sentiendi licentiam, quam ob doctrinam rariſſima sunt." —

*) *Hist. critica philos.* 2te Ausg. T. IV. P. II. S. 670.

Sechs-

Sechster Abschnitt.

Untersuchung der Fragen: war Vanini wirklich ein Atheist oder nicht? Kann man ihn aus seinen Schriften oder seinen Reden der Gotteslängnung überführen? und was war er in Rücksicht der Religion? *)

I.

Bey weitem der größte Theil derjenigen Gelehrten des 17ten und der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, mochten es Theologen oder Philosophen, Katholiken oder Protestanten seyn, welche vom **Vanini** handelten oder auch nur seiner erwähnten, erklärten ihn für einen Atheisten, und einige voll Glaubenseifer — für den Kaiser unter den Atheisten **) oder für einen Erz-Gotteslängner. Also urtheilten von ihm, um nur einige derselben anzuführen: Grammond (a. a. O. S. 210 schreibt er: Deum ignorabat, sorte omnia fieri existimabat);

*) Zugleich wird hier von seinen freyen Religions-Meynungen selbst die Rede seyn.

**) Man nannte ihn auch Aquilam et antesignam atheistarum!

bat); Edm. Richerius (in vindic. doctrinae majorum Lib. IV. S. 334;) Joh. Müller (in Atheismo devicto, d. i. ausführlicher Bericht v. d. Atheisten ꝛc. Hamb. 1672. 4; Frankf. 1685. 4, S. 20. 52. 54. 570.) A. Reiser (in epistolari disc. de orig. progressu et increm. atheismi Aug. Vind. 1669. 8. S. 247.) Sam. Parker (in Dispp. de Deo et provid. divina, Londini 1678. gr. 4. Diss. 1. §. 26. S. 83); Abr. Heidanus, (de orig. erroris L. IV. c. 6. §. 3. S. 252); Gisb. Voetius (Diss. selectae, T. I. P. 4. S. 202. 203; *) Heinr. Morus (opp. Theol. Lib. VII, cap. 17. §. 3. S. 269); Gottl. Spizelius (in scrutinio Atheismi hist. theol. Aug. Vind. 1663. 8. S. 6. 19. deßgl. de Atheismo eradicando 1669. 8. S. 50, so wie auch in felice literato seu de vitiis literator. S. 125. f. und 101 ff.); Imm. Weber (in der beslegten Atheisterey S. 9); Zach. Grapius (Theol. recens controv. Libr. I. qu. 6. P. I. S. 35. 36, jedoch gesteht er: daß V. das Daseyn Gottes bewiesen

*) Dieser schreibt daselbst sogar: „Sic ergo hic Vaninus inter eruditos Atheos tanquam aquila aut Homerus quis, a quo omnes alii denominari aut ad quem Atheismi omnes reduci possunt.“ Allein nach des Cartes (opera philos. P. I. S. 378) las Voetius wohl des V. Schriften nicht einmal. Er schrieb nicht einmal seinen Namen richtig. Er machte aus V. Vaninius!

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/366 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

sen habe, aber mit schwachen Gründen); Hadr. Beverland (in der seltn. Schrift de peccato originali S. 3.); die Verf. des comp. hist. eccles. Gothan. Lib. II. Cap. V. sect. 2. §. 7. S. 802); A. Carolus (in *memorabil.* eccles. sec. XVII. T. I. Tub. 1697. 4. S. 383 ff.), so wie die mehrsten Kirchengeschichtl. Schriftsteller des 17ten und der ersten H. des 18ten Jahrh. z. B. Jäger u. a. m. Gebh. Theod. Meier (in hist. ath. Cap. I. und in hist. rel. §. 128. S. 22); der Verf. der *Observ. miscel.* T. II. Th. 13. S. 18 ff; *) die Verf. der Unsch. Nachr. 1702. S. 461. 462. D. J. Fr. Buddeus (*Theses theol.* de Atheismo et superstitione! Ienae 1717 8. S. 109. f. 124.) Jedoch giebt er nach, nach S. 126, schreibt er: unter den von einigen vorgebrachten Gründen, wodurch man ihn des Atheismus überführen will, sind einige, welche das keinesweges beweisen, wie dieses auch der Verf. der Apologiae pro Vanino richtig gezeigt hat; Morhoff (im Polyhistor T. I. Lib. I. cap. 8. S. 73. heißt es: *Vanini* Dialogi illud Atheismi virus sub dialogorum forma tegunt, in quorum titulo difertis verbis Natura *Dea et Regina* dicitur, quae in privilegio regio, quod mi-

*) „Wir glauben, heißt es daselbst, daß V. ein Naturaliste gewesen, auch wohl ein Atheiste, welches doch aus seinen Schriften nicht so deutlich zu erweisen steht."

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/367 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

mirum, repetuntur); La Croze (in entretiens sur diverses sujets d'histoire u. s. f. S. 344); Der Verf. der Schrift l'impieté des Deistes et Athees renversee et refutee, Premiere Partie S. 237;) Schramm in der oben in der Einl. S. 7. angef. Lebensbeschreib. des V; Weißmann, (introd. in memorab. hist. eccles. N. T, neueste A. T. II. S. 1219. „nullum itaque mihi dubium est, sind seine Worte, quin retineri possit consueta recensio de Vanini Atheismo, deficientibus rationibus solidis et verisimilibus a recepta sententia discedendi.“ Frommann (in der Diss. de stultitia Atheismi ex Ps. XIV, 1. Tub. 1713. 4.) und noch weit mehrere.

II.

Dahingegen behaupteten aber auch wieder verschiedene Schriftsteller daß er in keinem Falle ein eigentlich philosophisch-dogmatischer Atheist wäre. In seinen Schriften könne man keine Spuren des Atheismus antreffen. In den neuesten Zeiten fieng man allgemeiner an, dieses einzusehen, indem vorher es nur einzelne — aber mit vielem Widerspruch, zu versichern wagten. Diese waren nehmlich folgende: Christ. Thomasius in den Anm. zu des Freyherrn von Puffendorf politischen Betrachtungen der

geistl.

geistl. Monarchie des Stuhls zu Rom, Halle 1714. 8. S. 287, wo es heißt: „V. war kein Atheist, sondern wurde deßhalb, weil er die scholastische Theologie angriff, als ob er ein Atheist wäre, unterdrückt.“ Und in seinen Cautelis circa praecognitá jurisprud. cap. XII. §. ult. S. 195. Anm. e; Gottfr. Arnold (in der Kirchen- und Ketzergesch. Th. II, Buch XVII, Cap XVI. N. 8. S. 211 ff. nach d. A. Schaffhausen 1741. Fol. man sieht es aus der ganzen Erzählung überall, daß er den V. nicht für einen Atheisten hielt); D. Joh. Diecmann, (in seiner 1683 gehaltenen Inauguraldissertation unter dem Titel: Schediasma de naturalismo Bodini S. 24); Joh. Gottl. Olear in den oben S 6 f. in der Einleit. angeführten Dissertationen, Dist. II. S. 16. §. XVII. so wie §. XI. S. 11); Gundling (in den verm. Gedanken Theil 13. S. 18. ff.); Joh. Fabricius (in hist. Bibl. Fabric. P. VI. S. 517. Jac. Friedr. Reimmann (in hist. Atheismi, Hildesiae 1725, 8. S. 370. 371, welcher aber hierüber nichts entscheidet; vorzüglich Arpe in der Apol. für V; s. Einl. S. 9. ff; Heumann (in actis philos. 1r B. S. 600. 601.) Hier heißt es: „V. war zwar kein vollkommener Atheist, jedoch war sein Gemüth gar oft wegen der Existenz Gottes zweifelhaft, indem ihn sein feuriges Imagina-

tur

tur argumenta genug lieferte pro und contra, wie auch objecta genug in utramque partem: welche aber zu entscheiden er nicht judicium genug hatte, und also manchmal von Gottes Existenz certissimus war, zuweilen aber incertissimus. Ob er nun in dem ersten oder andern Zustande verstorben, ist zu determiniren nicht möglich, indem sich das eine eben so wahrscheinlich machen läßt, als das andere, und also niemand die Gewißheit hievon haben kann, als Vaninus selbsten.“) Der Verf. des Art. Vaninus im großen und vollst. Universallexikon 41r Theil, S. 523. 524. und 525; Elias Friedr. Heister (in *Apologia pro Medicis, qua eorum depellitur cavillatio, qui medicinam in Atheismum aliosque in Theologiae errores abducere perhibent, et qua simul praecipui Medici et nominatim Hippocrates, Galenus, Cardanus, Taurellus, Vaninus et Brownius, qui atheismi crimine commaculati sunt, defenduntur*, Amstelod. 1736. 8. im 2ten Cap. Sect. XVIII. S. 93 ff. *) Lilienthal (in

*) Als bereits diese Biographie und Unters. über V. völlig fertig war, habe ich endlich nach vieler Bemühung und vielem Nachfragen diese Schrift von Heister erhalten. S. 93—133 sucht derselbe darzuthun, daß V. kein Atheist gewesen sey, und lehnt auch andere Beschuldigungen von V. ab. Ich finde aber in dieser Abh. wenig oder nichts, wodurch

(in der theol. Bibl. Königsb. 1741. 8. S. 254.) hier heißt es: „Man findet zwar in seinen Schriften viel wunderliches Zeug, aber der Atheismus, wo er ja darinn verborgen liegen sollte, ist gewiß sehr versteckt, und nur durch viele Consequenzien anzutreffen; so daß wenn jemand von dem Autor nichts wüßte und von andern nicht gegen ihn präoccupirt wäre, er in diesen Büchern offenbare atheistische Sätze nicht finden dürfte.“) Brucker (in hist. crit. Philosophiae, T. IV. P. II. Edit. II. Lipf. 1766. 4. S. 678—682;) Voltaire (sowohl im Dictionaire philos. portatif. S. 35. ff. als in seinen kleinen historischen Schriften a. d. Franz. Rost. 1752. 8. S. 303. 304: „V. hat, schreibt Volt. am letztern Ort, die Ehre in allen Geschichten der Gelehrten, in allen Wörterbüchern, den Archiven unzählicher Lügen und sehr weniger Wahrheiten einen Artikel als ein Gotteslängner zu füllen. Nach diesen Büchern lehrte er die Gotteslängnung nicht nur öffentlich, sondern sandte auch 12 Professores von sei-

durch das folgende Abänderungen oder Vermehrungen erlitte. Andere Gründe, weßhalb V. kein Atheist war, als die von mir im folg. bemerkten sind, trifft man auch nicht an. Der Anhang dieser Schrift, worinn ich deßhalb, weil die Heisterische Abh. einiges, was zur Beurkundung von V. Unschuld hier gesagt ist, enthält, einen Auszug aus derselben mittheilen werde, wird dieses bestätigen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/371 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

seiner Sekte von Neapel aus in der Welt herum u. s. w. Oefnet aber auch Vanini's Schriften und ihr werdet nicht wenig erstaunen, überall Beweise von dem Daseyn Gottes anzutreffen. Er läßt sodann die Beschreibung von Gott, welche Vanini im Amphitheatrum giebt (s. oben S. 213 f. folgen. „Aus welchem Grunde, schließt Voltaire, ward V. als ein Atheist verdammt? „Auf die bloße Aussage eines gewissen Franzosen. Umsonst zeugten seine Bücher für ihn. Ein einziger Feind brachte ihn um das Leben, und in ganz Europa um seinen Namen"); der Rezensent der Aufforderung der Vernunft an die Freygeister zum Vorth. d. Rel. Frankf. und Leipz. 1777. 8. — in den Danziger Berichten von neuen theol. Büchern und Schriften, 8r B. oder 73stes Stück, S. 189 schreibt auch: „es geschieht dem V. Unrecht, wenn man ihm boßhafte Gesinnung und die Bemühung alle Beweise für das Daseyn Gottes zu schwächen und ungültig zu machen, schuld giebt, wie solches, außer verschiedenen andern, Arpe in s. bekannten Apologia pro Vanino zuverläßig dargethan hat;" und alle Neuere z. B. Eberhard, Fülleborn (in den Beytr. z. Gesch. der Philos. 5tes St. S. 23) C. F. Stäudlin, (Beytr. zur Philos. und Gesch. der Rel. und Sittenl. 1r B Lübeck 1797. gr. 8. S. 157) und weit mehrere.

III.

Nur einige wenige schlugen den Mittelweg ein, z. B. außer Heumann S. 349 f. D. Joh. Georg Walch, (in der früher als seine lateinische theol. Bibliothek edirten Einl. in die Religionsstreitigkeiten außerh. der luth. Kirche 5r Th. S. 62. 63,) schreibt er: „daß man ihn nicht ganz für unschuldig erklären könne. Einige Umstände z B. daß er die gewöhnlichen Beweise für Gottes Daseyn umstößt, die Einwürfe der Atheisten weitläufig herzählt und mager beantworte, erregen leicht einen Verdacht der Atheisterey, nur läßt sich aus denselben nichts gewisses darthun.“ Hingegen in der bemerkten Bibl. Theol. Vol. I. S. 754 f. rechnet er den V. auch nur unter die Naturalisten.

Es bedarf die Versicherung beyder Partheyen eine neue Revision, und die Gründe, womit sie solche unterstützen, bedürfen abermals einer Prüfung. Beyde will ich hier mittheilen.

1.

Die S. 345 ff. bemerkten Schriftsteller und mit ihnen mehrere sagten bloß: V. war ein Atheist! Allein sie hatten keinen richtigen Begrif von einem Atheisten oder Gotteslängner. Sie nahmen dieses Wort nicht in der

philosophisch bestimmten Bedeutung, in welcher man es doch nehmen muß. In dem 17ten Jahrhundert, vor und in der Zeit der Hinrichtung Vanini's brandmarkte man schon sogleich denjenigen mit dem schimpflichen Namen eines Atheisten, welcher erstlich dem hergebrachten Kirchenglauben gar nicht oder nicht in allen Stücken beystimmte, welcher einen Theil desselben läugnete und öffentlich mündlich oder schriftlich bestritt. Sogar derjenige, welcher nur von der unverständlichen Sprache der Schule abwich, oder jeder, der nur etwas über den Ursprung des Uebels, über die Schöpfung und Ewigkeit der Dinge, oder über Nothwendigkeit räsonnirte, und das, was andern Geheimnisse waren, erklären wollte, wurde, wie Voltaire *) richtig bemerkt, als Atheist verschrieen. Dieses war vollends dann der Fall, wenn jemand den herrschenden und gewöhnlichen Begrif von Gott angrif. Man machte also das Wort Atheist zu einem Synonym vom Wort Ketzer. Damals mußte dieses der Begrif von einem Atheisten seyn, weil Mersenne (s. oben S. 142.) vorgiebt, daß 1623 allein in Paris 50,000 Atheisten gewesen wären, welches wahrscheinlich nur Menschen waren, die sich über die Religionslehren nicht grade so, wie das scholastische

*) Dictionaire philos. portat. S. 35.

stisch-theologische System es vorschrieb, beson-
ders über Gott, ausdrückten; zweytens gal-
ten alle Verbrecher oder hauptlasterhafte Men-
schen als Atheisten. *) Im ersten Sinne konn-
te nun leicht V. Atheist genannt werden; denn
er sagte: es ist uns unmöglich zu bestimmen:
was Gott sey, **) welches aber der herrschen-
den Kirche gar kein Räthsel zu seyn schien,
und er war nicht in Allem den Meynungen der-
selben zugethan. Deßhalb und weil er die
aristotelisch-scholastische Philosophie ***) an-
grif, wurde V. bey den Geistlichen verhaßt.
Diese vermochten also, wenn sie verläumderisch
ihn zuerst einen Gotteslängner nannten, leicht,
ihn als solchen allgemein in üblen Ruf zu brin-
gen. V. hatte auch einige katholische Miß-
bräuche getadelt und angegriffen. Welcher den-
kende Kopf konnte aber an dem allergläubi-
schen kirchlichen Ceremonienwesen der römisch-
katholischen Kirche und an ihrem steten Gere-

*) Ueberhaupt war immer der Begrif vom Athei-
sten sehr vage, z. B. die ersten Christen nannten
die, welche nicht von Gott richtige Begriffe hat-
ten, z. B. die Heiden, Atheisten, s. Comm. philos.
de forma et virt. athei §. 41, S. 31 f.

**) In der oben S. 213 ff. mitgetheilten Stelle aus
s. Amphitheatrum.

***) Der Wust derselben herrschte ja noch damals
in den Schulen. V. spottete aber der Subtilitä-
ten der Scholastiker.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/375 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

de von den vielen Wundern der Heiligen, Marienbilder u. s. f. Gefallen finden. Wenn nun V. sich überhaupt gern über andere lustig machte und ihrer spottete, so war das alles ein hinlänglicher Grund ihn anzufeinden. Dem Verhaßtgemachten wirft man aber leicht einen Schandflecken an, welcher um so größer wird, um so mehr der Haß wächst, oder je mehr Andere zum Haß des Unschuldigen gereizt werden. Man wollte den V. gern aus der Welt haben, man besorgte aber, daß die bloße Beschuldigung der Ketzerey und Magie ihn nicht auf den Scheiterhaufen zu bringen vermöchte und man nannte ihn also, um ihn mehr anzuschwärzen, einen Atheisten!

Dieses wird dadurch um so wahrscheinlicher, da man ihn zugleich der Magie verdächtig hielt. Derjenige aber, welcher der Magie verdächtig wurde, ward von jeher zum Atheisten gemacht. Allein Atheismus ist doch eigentlich der Irrthum derjenigen, welche das Daseyn Gottes oder seine Wirklichkeit läugnen und daher sich oder Andere überreden wollen, daß man nicht an Gott glauben, ihn nicht zu erkennen und ihn nicht zu verehren brauche.*) Derjenige ist kein Atheist, welcher

von

*) S. Voetius Disp. sel. T. I. disp. *de Atheismo*, Die Schrift: Comm. philos. de forma et virt. athei.

von Gott entfernt ist, oder 1) das Daseyn Gottes nicht weis; 2) welcher, weil er Gott erkennen zu lernen versäumt hat, Personen und endlichen Dingen die Gottheit beylegt; 3) welcher bloß am Daseyn Gottes zweifelt. Denn der letztere findet nicht mehr Gründe, die Wirklichkeit Gottes zu bejahen, als zu verneinen. E giebt, schreibt der Verf. d. philos. Betr. über Theol. und Rel. Frankf. und Leipz. 1784. 8. S 124. f. auch eine Gattung von Atheisten, welche den zureichenden Grund (von allem) durchaus nicht bestimmen wollen, und solchen nur im allgemeinen angeben. Derselbe, sagen sie, kann niemals ein Vorwurf der menschlichen Sinne werden. Die Menschenvernunft ist der Einsicht des zureichenden Grundes unfähig.*) Nicht in jenem Sinn, sondern nur in diesem konnte V. als Atheist ausgegeben werden. Aus keiner von seinen beyden Schriften läßt sich durch irgend eine Stelle darthun, daß er Personen und endliche Dinge vergöttert habe, vielmehr legt er an vielen Stellen dasjenige Gott bey,

athei. Viteb. (1768) 8. P. I. §. 13, S. 14. ff. vorzüglich §. 42. S. 32. ff. Der Verf. zählt §. 36. S. 28. den V. nicht unter diejenigen, welche Gott geradezu und öffentlich geläugnet hätten, und J. A. Eberhard's Vorbereit. zur natürl. Rel. S. 62. 64. 65.

*) Man vergl. Beurth. der vertr. Briefe die Rel. betreffend, S. 49.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/377 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

bey, was natürlichen Ursachen, selbst nicht einmal den Geistern nach dem ehmaligen weitschichtigen Glauben vom Geisterreich, beygelegt werden darf. Man findet auch nirgends eine deutliche Spur von einem ernstlichen Zweifeln am Daseyn Gottes, noch weniger von einem gradezu und deutlich geäussertem Läugnen desselben. Und in einem andern Sinn kann doch niemand mit Recht ein Gotteslängner heißen. Seiner Schrift: Amphitheatrum u. s. f. zufolge verehrte er ja Gott als das höchste ewige, durch keine Zeit oder durch sonst etwas andres eingeschränkte, über Alles gegenwärtige, und über Alles erhabene Wesen, welches Alles erschaffen habe und Alles regiere.

2.

Man wollte in beyden (oben S. 201 ff. und 261 ff.) näher angeführten und beschriebenen Schriften des V. atheistische Behauptungen finden, vorzüglich sagte man, sind dieselben in den Dialogen de arcan. nat. anzutreffen. —

Es ist auffallend, wenn man ehemals sogar von seinem Amphitheatrum aufs festeste glaubte, daß darinnen Atheismus verborgen läge. Man hatte es nicht gelesen, aber jene Zionswächter unter den Protestanten glaubten sich

nicht

nicht stark genug darüber ausdrücken zu können. Besonders geschah es von jenem so sehr übrigens auf Frömmigkeit dringenden Christ. Scriver, der in einem (ehemals ungemein beliebten) Erbauungsbuche *) sich folgendermaßen aufs heftigste ausdrückte: „Sein Amphitheatrum ist aus Teufels Antrieb verfertigt worden. Es war ein Erzarbeist. Er stellt sich hierin, als wollte er die göttliche Vorsehung mit sonderbaren und tüchtigen Gründen erweisen, hat aber in der That solches nicht vor, sondern sucht sie umzustoßen mit vielen Scheingründen, und schlecht und kalt beantwortet er die Einwürfe.“ Eben so schrieb D. Joh. Bened. Carpzov: „V. hat sich 1615 in seinem Amphith. als ein unter dem Schein und Namen eines Christen, in der That aber als einen verborgenen Atheisten gezeigt. Er sucht darinnen nichts anders als, daß er mit den Atheisten und für dieselbige die Providenz und Vorsorge Gottes bezweifelt. Er bringt ihre Gründe scheinbar und subtil vor, beantwortet aber solche kaltsinnig und obenhin, als ob man denselben nicht genug begegnen könnte, womit er den Schwachgläubigen die atheistischen Meynungen mit einzuflößen und

besser

*) Seelenschatz, Th. IV. conc. 5. §. 21. S. 114. Aus dieser und den folgenden Proben sieht man die Beurtheilungsgabe dieser Theologen.

besser beyzubringen gesucht hat. Noch mehr intolerant und heftig äußert sich die damalige Stütze der Orthodoxie D. Joh. Friedr. Mayer (im Kind Gottes, 22. Pred. am Sonnt. Lät. S. 550): „Vanini ein verfluchter Schänder Gottes, leugnet, daß sich Gott um die Kreaturen auf der Welt bekümmere. Er habe von ihnen seine Hand abgezogen, und lasse es gehen, wie es gehe. In seinem verfluchtem Buche, in s. Amphith. behauptete er diese Lästerung und sprach mit jenen Thoren so verblendet: es ist kein Gott. Er empfing endlich, was seine Thaten werth sind 1617 (1619) in dem ewigen Schwefelpfuhl und unauslöschlichem Feuer überliefert." *) Spizelius (de vitiis literatorum S. 101 schreibt: „providentiam divinam adversus philosophos veteres Epicuraeos u. s. f. defendere in hoc libro (Amphith.) defendere instituit, re vera tamen ubique turpiter destituit atque prostituit, id agens sollicite, ut incautiores in scepticismum imo ipsum Atheismum sponte sua prolabantur." S. 125 behauptet er dieses abermals. A. Carolus (in memorab. eccl. Sec. XVII. T. I. S. 383) hält auch sein Amphitheatr. für eine den Atheismus lehrende Schrift,

*) Eben so Scherzer und J. Grape (in Theol. recens controv. Lib. I. S. 36.) polemischen Andenkens!

Schrift. Lucius (in e. 1708 geh. Inaug. Diss. de cohabitat. et conglorificat. fidei cum Christo, S. 25) schreibt: „Vanini schrieb zwar das Amphith. dem Titel nach gegen die Atheisten, allein eigentlich vor dieselbe. Denn er giebt sehr scharfsinnige Gründe an und antwortet sehr kalt auf dieselbe. D. Joh. Ulr. Frommann urtheilt in s. Inaug. Diss. de stultitia Atheismi ex Ps. XIV. 1. (Tubing. 1713. 4.) eben so: „V. scheint in seinem Amphith. die Atheisten zu widerlegen, aber in der That verwirft und verachtet er die göttl. Providenz.“ Buddeus (Thes. de Atheismo. S. 124) und la Croze a. a. Ort meynen, daß in diesem Buche atheistische Grundsätze wären. Selbst *Jenk. Thomasius* in der oben S. 30. in der Einl. angef. Gesch. des Atheismus schreibt S. 179; die oben vom Spizel gebrauchten Worte unverändert nach. Durand (in la vie et sent. de L. Vanini, s. oben S. 21. der Einl.) sieht — wie partheyisch und ungerecht — das Amphitheatrum sogar — für weit gefährlicher als die Dialogen an! Kloß (in der in der Einl. S. 31. bemerkten Schrift) bethet das angeführte nach: „tacitum cum Atheis consensum,“ schreibt er S. 133, „haud obscure in hoc libro (Amphith.) prodit. Qui emunctioris paullo naris sunt, haec facile ani-

animadvertunt, neque a scelerato homine sibi imponi patiuntur. Non ex uno alteroque loco, ubi pie et sobrie loqui videtur, dijudicandus est, sed ex integris diligenterque examinatis scriptis, maxime vero ex blasphemis, quae morti proximus effutiit, verbis *Vanini* de Deo sententia melius intelligi potest. Mitius autem, quam par est, de Amphith. indicat Morhofius u. s. w." und viele Andere. — Allein alle diese und andere waren schon vorher gegen den V. eingenommen Sie setzten einmal voraus, daß er atheistische Grundsätze gehabt habe, sie sahen daher Alles sowohl von der schlimmen Seite an, als auch deuteten sie Alles dahin. Das, was am meisten hiebey auffallen muß, ist, daß man den V grade der 2ten Untersuchung in diesem Buche wegen: *Quid sit Deus?* worin er läugnet, angeben zu können, was Gott sey? als ein Atheist angeklagt und verurtheilt hat, da er doch in dieser Unters. seinen Glauben an Gott darlegt und eine richtige Beschreibung von Gott (z. B. er sey die Allgüte selbst u. s. w. s. oben S. 213 ff.) giebt. Alle die dieses vorgaben bedachten, theils nicht, daß ein anderes Existenz und ein anderes Essenz, (Daseyn und Wesen) ist. V. läugnete nie, daß ein höchstes Wesen sey — Gott! Allein er sagte, das Wesen Gottes weis keiner. Erst

nach

nach dem Tode sollen ja auch die Seligen Gott sehen wie er ist! theils daß die Lehrer der Ev. Lutherischen Kirche immer behaupteten: Deum esse incomprehensibilem, inconceptibilem, indefinitibilem, non incoginabilem u. s. f. Sie sagten: das infinitum könne vom finito nicht gefaßt werden. Wie kann auch das Endliche die Unendlichkeit umfassen und begreifen? *) Selbst jene Stellen 1 Tim. 6, 16. und 1 Cor. 2, 11 sagen es, daß kein Sterblicher wisse, wer und was Gott sey.

Es gab aber auch mehrere vernünftiger urtheilende Gelehrte, welche im Amphith. nicht die mindeste Spur vom Atheismus finden konnten. Schon Spener urtheilte (consil. Theol. P. I. S. 12) davon also: „ich sahe dieß Buch in der Bibliothek des Remiseschius zu Basel. Es muß das darin so verborgene Geheimniß der Gottlosigkeit und Gift den Theologen so versteckt geblieben seyn, daß es bey der Durchlesung nicht gleich gemerkt, sondern es erst gebilligt haben." In den Observatt. misc. T. II. S. 26 heißt es: „daß man aus seinem Amphith. allein ihn gewiß nicht des Atheismus überführen könne." Es würde schwer fallen, heißt es im unparth. Bibliothekarius S. 773:

„wenn

*) Man vergl. J. E. Chr. Schmidts Bibl. der theol. Litt. 2r B. S. 185.

„wenn man ihn allein aus dem Amphith. des Atheismus überführen wolle. Er streitet gegen die Atheisten aus der Philosophie, und diese giebt freylich nicht so starke Gründe an die Hand, als die heilige Schrift; aus dieser aber mit Leuten zu disputiren, welche alle Schrift verwerfen, hielt V. für unnöthig.“ Chr. Thomasius (nach der oben S. 348 f. angef. Stelle), als er Vanini's Amphith. gelesen hatte, wurde überzeugt, daß er kein Atheist gewesen, und er sey nur deßhalb, weil er sich in diesem Buche unterstanden, die gemeine scholastische Theol. zu reformiren und etwas plump zu behandeln, für einen Atheisten ausgeschrien und verurtheilt worden.“ Eben so muß man sich über die Einsichten des J. G. Olear's (in der in d. Einl. S. 6 f. angef. Schrift, Diff. II. §. XI. S. 11) freuen, daß er sich schon 1708 dahin äußerte: daß beyde Schriften unschuldig wären, daß man daraus nichts Atheistisches schließen könne. „Illud tantum probatum usque adhuc dare,“ schreibt er: „voluimus, illum ex sola Dialogorum et Amphitheatri inspectione ab Atheismo potius discedere, quam quod ob istum in crimen vocari queat.“ Beyde Fabricius (J. A. und Joh) ersterer in syllab. Scriptor. de verit. rel. chr. cap. 17, S. 419, und letzterer in hist. Bibl. Fabric.

T. VI. S. 517, so wie J. Fr. Reimmann sahen es ein, daß in seinem Amphitheatr. nichts Atheistisches befindlich wäre. Joh. Fabricius drückt sich also darüber aus: „B. behauptet und vertheidiget im Amphith. das Daseyn Gottes, seine ewige Vorsehung, Allwissenheit, Heiligkeit, oder daß Gott nicht die Ursache der Sünde sey, und daß seine Allwissenheit gut mit unserm freyen Willen bestehe. Er lehrt ferner in demselben, daß Gott uns den freyen Willen lassen könne, wenn er uns gleich das Vermögen zu sündigen nähme. Gott stehe den Menschen hinlänglich zur Seligkeit bey. Gottes Barmherzigkeit setze keinesweges die Sünden voraus. Unser Wille verhalte sich nicht in Ansehung Gottes, wie ein Werkzeug. Die Gestirne lenkten nur unsern Willen, zwängen aber keinesweges denselben. Er widerlegt die alten Philosophen und die Atheisten, welche sich auf dieselben berufen, mit Gründen. Er verfechtet die christl. Religion gegen die Angriffe wo nicht wilder (wie seine eigene Worte in der Vorrede sind) doch gottloser Menschen. Reimmann (in cat. Bibl. Theol. hist. crit. Hildesiae 1731. 8. S. 989 f.) schreibt dieses: „ich gestehe es, daß man zwar in diesem Amphith. einige nicht löbliche Vorstellungen, zu dreiste Hypothesen, unnütze Subtilitäten, matte Beweise, ängstliche Einschrän-

schränkungen, scholastische Philosophemen, fin-
det. Allein der Vortrag des Verf. ist doch
genau, man sieht seinen Scharfsinn und keine
gewöhnliche Lektüre. Er ist auch in dem Er-
klären, Beweisen und Vertheidigen der Vor-
sehung, so sorgfältig, daß wenn es außer die-
sem Werke keine andere Spuren vom Atheis-
mus giebt, man mit C. Thomasius, G. Ar-
nold, J. G. Olear, P. Arpe sagen muß,
daß sowohl der Verf. als die Schrift unverdient
verurtheilt worden sey. — Morhoff a. a. O.
schreibt: „Amphitheatrum ejus sanum est,
ac subtiliter pro animae immortalitate dispu-
tat.“ „An einem andern Orte *) hat, schreibt
M., Vanini gar nicht vor, die christl. Religion
zu bestreiten. Er widerlegt nur einige und zur
Gottlosigkeit führende Sätze des Pomponatius
und des Cardanus. Auch Brucker (kurze Fra-
gen aus der philos. Hist. 7r Theil, Ulm 1736.
12. S. 813) sagt: „man findet nichts so gar
Anstößiges in diesem Buche, in dem der Atheis-
mus verdeckt seyn soll, daß man es unter die
Atheistischen Bücher rechnen sollte.“ Man
vergl. annal. acad. Juliae P. II. S. 168 ff;
Andr. Ludewig Königsmann (zuletzt deutscher
Garnisonprediger zu Kopenhagen, starb 1728.)
sucht

*) Im Manuskript ad hist. lit. nach Arpe in Apol. S. 33.

sucht in dem nur im Manuskript vorhandenem Werke: de Theol. naturali ejusque scriptoribus, zu zeigen, daß aus dem Amphith. der Atheismus des V. nicht erweislich sey. S. J. Baumgarten schreibt (Nachr. v. e. Hall. Bibl. 4r Th. S. 528) mit Recht: „wenn man den Verf. um dieses Buchs (Amphith.) unter die Gotteslängner setzt, so thut man demselben Unrecht, indem er nach seinem Vermögen die Wirklichkeit desselben vertheidigt hat, ob er gleich wenig Gründliches und Verständliches vorbringet.“ Vergl. dessen Geschichte d. Religionsparth. 1766. 4. S. 142. Selbst Schramm, so sehr er auch sonst den V. zum Atheisten zu machen, eifrigst bemüht ist, muß doch (tr. de vita et scriptis J. C. Vanini cap. 3, §. 3. S. 172) gestehen: „uti nec a natura fuit atheus (welcher Mensch kann von Natur ein Atheist seyn? kann auch jemand als Atheist gebohren werden?) hic Lucilius, sed paulatim in dies singulos deflectens veritate, erroribus quibusdam conceptis se extricare nesciens, infelici morte in Atheorum sententia obiit.“ Semler (Th. 3. s. fruchtb. Ausz. d. K. Gesch. S. 536) schreibt sehr richtig: „Kurz, dieses Buch kann nicht, ohne boshafte Verdrehungen zu gebrauchen, den Verf. zu einen Atheisten machen, wenn er (auch) gleich

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/387 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

gleich viel Seltsames sagt, und mit Fleiß allerley Auffallendes hat behaupten wollen. Füllehorn's Zeugniß (a. a. O. S 7.) ist oben S. 257. 258. schon mitgetheilt worden. Jedoch ohne sich auf diese und andere Zeugnisse einsichtsvoller Männer zu berufen, lehrt es ja dieses Buch selbst, in welchem er die Atheisten selbst widerlegt, auf dieselben sogar heftig loszieht, sie z. B. Cyclopen, elende Menschen, ja bruta meynt, und in welchem er eine göttliche Vorsehung also auch sicher Gottes Daseyn annimmt und vertheidigt, daß B. darin keinen Atheismus vortrug. Das was die Censoren desselben davon urtheilten, man vergl. S. 204 f., ist vollkommen wahr und richtig. — Man kann sogar, um unpartheyisch zu seyn, noch weiter gehen, als jene Zeugnisse angeben, und sagen, daß das Amphitheatr. völlig darlege und beweise, daß B. an das Daseyn Gottes, so wie an die göttl. Vorsehung, welche er aus der Schöpfung der Welt, von der Bewegung der Sterne, von den Antworten der Orakel und Sybillinischen Bücher und von den Wundern zur Zeit des A. und N. Test. beweist, geglaubt habe, und den Diagoras, Protagoras, Cicero, die Epikuräer, den Averroes, welche entweder die Vorsehung Gottes läugneten oder davon unrichtige Gedanken hatten, bestreitet. Welch ein deutlicher Beweis

von

von seinem Glauben an Gottes Daseyn ist nicht die zum Schluß angehängte (oben S. 249 mitgetheilte) Ode „an Gott!“

Was den vorgeblichen Atheismus in seiner andern Schrift: *Dialogi de admirandis nat. arcan.* betrift, so legt er zwar in denselben seine Meynungen deutlicher dar, und man sieht auch aus denselben, daß sich seine Meynungen seit der Abfassung seines Amphith. sehr geändert haben; oder daß er in demselben weniger frey und offen war, als in den Dialogen. Er widerruft daher S. 428, daß er nicht alles, was er im Amphith. geäußert habe, glaube. Ich möchte dieses eher der Veränderung seiner Einsichten (der Verstand des Gelehrten kennt keinen Stillstand) beylegen, als mit Baumgarten *) glauben, daß er bey Ausfertigung des Amphith. anders gedacht als geschrieben habe. Seine in den Dialogen geäußerten Meynungen sind doch nur auf eine philosophisch-problematische Art vorgetragen. Es sind einzelne Zweifel, welche er aber, immer unbeständig, nicht lange beybehält. Es sind Angriffe auf damalige theologische Hypothesen? auf die Mißbräu-

*) Nachrichten von e. Hall. Bibl. 4r Th. S. 528.

bräuche bey dem römisch-katholischen Gottesdienst und Spöttereyen über die vorgeblichen Wunder bey den Katholiken. Diese freyen Meynungen waren auch schon vor ihm zum Theil vom Cardan und Pomponatius vorgebracht worden. Allein es waren keine Aeußerungen des Atheismus. Selbst in der Dedikation (man s. oben S. 264 f.) widerlegt er dadurch die Atheisten, daß er schreibt, wie der so schön eingerichtete Körperbau des Menschen das Daseyn Gottes beweise. Dieses kann doch nicht bloße Verstellung gewesen seyn!! Bey seinen hellern Einsichten sucht er sich, wie wir oben gesehen haben, allein dadurch zu decken, daß er sich hinter der Ehrfurcht vor dem Christenthum verbirgt. Z. B. er schreibt: „wäre ich kein Christ, so würde ich die Ewigkeit der Welt glauben. Wäre ich nicht in christlichen Schulen unterrichtet, so würde ich dem Plato beystimmen“ und ähnliche Wendungen. Hätte man daraus damals, als er angeklagt, wie er gefänglich eingezogen wurde, und als Verschiedene für seinen Tod stimmen wollten, nur geargwohnt, daß er, bey aller dieser verstellten Anhänglichkeit an den katholischen Glauben, den Schalk im Herzen habe, so würde man sicher sich auf dieses Buch berufen und ihn daraus des Atheismus bezüchtigt haben; davon bemerkt man aber nirgends etwas. Man ver-

verbrannte das Buch, weil man darinnen anstößige Sätze fand. *)

3.

Die Gründe, welche diejenigen, die den V. zu einen Atheisten machen, für ihre Beschuldigung anführen, lassen sich auf folgende zurückbringen:

A. **)

Vanini spottet in der christlichen Religion (z. B. im 56sten Gespr. S. 427, oben S. 334. 335); er verwirft die von Andern zur Widerlegung der Atheisten verfertigten Schriften; er schreibt (Dial. 52. S. 385—91, eben S. 328) von den Propheten, daß sie dasjenige, was durch die nothwendige Kraft der Himmelskörper, also aus Naturkräften geschehen ist, der von ihnen erdachten Allmacht Gottes beylegen und so den leichtgläubigen Pöbel täuschten. Er meynt doch unter den Propheten die biblischen Propheten und biblische Personen, welche Wunder verrichteten. Er nahm also gar keine geschehene

*) Sowohl Arpe in der Apol., als auch J. J. Oleár in der oben S 6 f. in der Einl. angef. 2ten Diss. de script. *Vanini* §. XI. findet mit Diecmann (de naturalismo Bodini S. 24, auch des V. Dialogen unatheistisch und unschädlich.

**) Bey diesem ersten Grunde erhält der Leser zugleich eine Uebersicht von den wichtigsten freyesten Religions-Meynungen des V.

Wunder an, sondern leitete sie aus dem Einfluß der Gestirne ab, (s. oben S. 321 f.) — Nur die Naturgesetze wären Wahrheit, alles übrige aber eine nicht von den bösen Geistern, welche er gar nicht glaubte, sondern von den Fürsten zur bessern Beherrschung ihrer Unterthanen herrührende Erdichtung (a. angef. O.) Auch die Vorschriften in der Bibel (Dial. 50. s. oben S. 322) wären, da man davon nicht mehr das Original habe, und da in derselben zur Verbergung des Betruges die Belohnung des Guten, und Bestrafung des Bösen erst nach dem Tode in jenem Leben verheißen und gedrohet würde, Erdichtung. V. läugnet auch, daß es eine durch böse Geister bewirkte Magie gebe. Die Religion wolle nur den Menschen davon überreden. (Dial. 59, s. oben S. 338. 389). Er verachtet die heiligen Geschichten der Hebräer mit den Philos. (Dial. 59, S. 380). Er lehrt, daß Alles durch das **Schicksal** geschehe. Er verbirgt tückisch den Glauben an **Unsterblichkeit der Seele** und erklärt diesen Glauben bloß für eine Sache der Reichen, welche zu leben wünschen, für einen Glauben der simplen Deutschen und der sich vor dem Tode fürchtenden Alten. (Dial. 57. S. 492. Dial. 60. s. oben S. 340.) — V. sucht einige Handlungen und Wunder Christus und der Apostel verdächtig zu ma-

machen. Er wagt ja Ausfälle auf Moses, Elias und Paulus. Er behauptet die Ewigkeit der Welt und daß der Unterschied zwischen Tugend und Laster nicht vom freyen Willen herkäme, denn Alles, was in unserm Verstande sey, komme durch die Sinne hinein, diese hiengen aber wieder von der Beschaffenheit des Körpers ab: dieser hingegen wieder von der Witterung, Einfluß der Gestirne, Nahrungsmitteln u. s. w., s. oben S. 315 f. — Wer nun das Alles lehrt oder das Alles läugnet, wie es V. gethan hat, der verdient mit Recht den Namen eines Atheisten und Feindes aller Frömmigkeit."

Aus dem Allen folgt aber noch gar nicht, daß V. ein Atheist war, wenn man ihn noch wegen seinen freyen Religionsmeynungen einen Religionszweifler oder Spötter genannt hätte! Man nimmt dem V. seine Aeußerungen über die Religion so übel, da sie doch nur problematisch, und auf eine feine Art vorgetragen werden, und vergißt es, wie nach ihm die sittlichschädlichsten Grundsätze des Deismus und Naturalismus von Engländern und Franzosen ohne alle Hülle, öffentlich, in einer für jedem lesbaren Sprache vorgetragen wurden. Auf die Sittlichkeit hatte doch keine seiner Lehren auch nur in etwa schädlichen Einfluß.*) Und lassen

*) Vanini behauptete die Ewigkeit der Welt, läugnete

lassen sich denn auch aus seinen Dialogen einmal seine gewissen Meynungen bestimmt festsetzen? In der dialogistischen Form ist seine Meynung ungewiß und zweydeutig dargestellt. Er redet nicht immer in der Person des Julius. Wie verhüllt er nicht oft den völligen Sinn seiner nur angefangenen Aeußerung! — Sind nicht ein Theil jener Sätze Meynungen, worüber man entweder in neuern Zeiten schon einverstanden ist, oder worüber man sich sogar noch weit freyer erklärt hat. Wie kann es Verspottung der Religion seyn, wenn B. die Geister läugnete? Er spottet auch ja nur eigentlich der zu weit gehenden Reden der Scholastiker

nete die Unsterblichkeit der Seele, und war nach der Schilderung des Verfassers ein leichtsinniger, unbeständiger und muthwilliger Skeptiker im weitern Sinne des Worts, ein Gegner der christlichen Religion, etwas anmaßender Naturalist, und vermuthlich auch Pantheist. Er bezeigte sich im Vortrage seiner Meynungen nicht als ein kaltblütiger, bescheidener Wahrheitsforscher, sondern meistens als ein eitler Prahler, dem es weit weniger um Wahrheit und Gutes zu wirken, als darum zu thun war, in den Augen Anderer als der größte Weltweise zu glänzen. Um so mehr mußten also seine Lehren auf die Sittlichkeit schädlichen Einfluß haben, und seine Anhänger und Schüler, von welchen sich der berüchtigte Theophile Viaut durch unzüchtige Schriften saltsam bekannt gemacht hat, zur Irreligiosität und Sittenlosigkeit verleiten.

Anm. d. Censors.

stiker über die Engel. Wer kennt außer Swedenborg, Dedekind u. a. das Geisterreich? Fand V. die damaligen Widerlegungsschriften, weil sie keine überzeugende Gründe enthielten; zu seicht abgefaßt, so war es ihm nicht zu verdenken, daß er dieselben nicht achtete. War er unaufgeklärt genug durch seinen Glauben an Astrologie, sich das Entstehen und die Veränderung mancher Sache zu erklären, so stand ihm das, so lange er dieses für eine Hypothese oder für ein Problem ausgab, so gut, als dem Cardan frey. Ueber diejenigen Gegenstände der Religion, welche damals den Menschen ehrwürdig waren, hielt er sich nicht auf. Wie vorsichtig drückt er sich z. B. über den St. Veit's Tempel ohnweit der Stadt Bario in Apulien (Dial. 57, S. 450) aus: Alexander fragt, ihn daselbst: wie geht es zu, daß in Apulien, wenn jemand von einem (tollen) Hunde gebissen worden ist, und sofort nach den St. Veits Tempel, ohnweit der Stadt Bario, eilt, gesund wird? und er antwortet: „ich läugne dieses und größere Wohlthaten nicht, welche dieser Heilige von Gott erlangen könne, denn Gott heißt in seinen Heiligen wunderbar. Da aber die röm. Kirche hierüber nichts festgesetzt hat, so besorge ich, daß es eine Fabel sey. Lachen und spotten nicht Protestanten über solche

Mönchs-

Mönchsmährchen? — Unter dem Schicksal verstand Vanini, wie er sich in der Vorrede zu seinem Amphith. erklärt die göttliche Vorsehung, welcher er, schreibt er, selbst, so wie Alles unterworfen wäre. Er erklärt sich auch Exerc. 42. S. 287. in diesem Werk sehr vortrefflich von der Vorsehung. Nähme man auch an, daß Vanini die Unsterblichkeit der Seele geläugnet hab', so konnte er deßhalb immer an Gottes Daseyn glauben. Es ist kein Beweis für seinen Atheismus. Allein, daß er sie geläugnet habe, erhellt aus jenen Stellen oben S. 336 f. und 339 f. noch nicht, sondern nur, daß er nicht glaubte, diese Lehre aus Vernunftgründen darthun zu können. Man vergl. f. Amphith. aet. prov. Exerc. 27, f. oben S. 238 woselbst er auch 5 freylich sehr feine Beweise für die Unsterblichkeit der Seele mittheilt. — Was man sonst aus seinen Schriften als Beweis seines Atheismus vorbringt, sind nur freye Meynungen, unter welchen einige, z. B. die Bestreitung des Glaubens an Magie, ihm nicht wenig zur Ehre gereichen.

B.

„Er nennt die Natur, die Kraft Gottes, ja Gott selbst. Gott sey auch (heißt es Dial. 40. S. 255 in der oben S. 311 angeführten Stel-

le)

le) diejenige Natur, welche gleich dem Künstler, wenn u. s. f. alles fehlerhaft, verrichte, und selbst auf dem Titel seiner Dialogen de arc. nat. nennt er die Natur eine Göttin und Königin."

Es ist sehr ungewiß, antworte ich auf diesen andern Grund, welcher den Atheismus des V. beweisen soll, welche von den beyden sich im 40sten Dialog miteinander unterredenden Personen den V. und welche seinen Gegner vorstellt. Nicht immer ist das seine Meynung, was Julius Cäsar vorbringt. Ueberdem legt man, schreibt Olear (Disc. II. §. XI. S. 11,) wie es in der Philosophie bekannt ist, sowohl Gott als auch dem Weltall bey. Man unterscheidet unter natura naturans und natura naturata. Unter Natur versteht ja V., wie er sich in s. Amphith. Exerc. 43. S. 285. erklärt: die Macht Gottes zu allen ordentlichen Bewegungen. Er wollte sagen: aus der Natur — aus allen Bewegungen der Himmelskörper, aus allen Geschöpfen sieht man, daß ein Gott sey. Er ist die Kraft zu allen diesen Bewegungen. Und nähme man auch an, daß er die Natur als Gott angenommen hätte, so wäre er ja deßhalb kein Atheist, sondern Pantheist und Spinozist. Er nahm ja dann eine Gottheit an. Nur hätte er sich billig nicht so ausdrücken sollen, als ob er an der unverkennbaren

Weis-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/397 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Weisheit und Güte Gottes in der Natur zweifele. Man findet in andern Stellen seiner Schriften dagegen deutlich, daß er dasjenige Gott beylegt, was man sonst den natürlichen Ursachen, als den Geistern u. s. w. wohl beygelegt hat. — Was den Namen „Göttin," welchen er auf dem Titel seiner Dialogen der Natur beylegt, betrift; so war das ja nicht die Schuld des V. denn nicht er, sondern der Buchdrucker und Verleger oder diejenigen beyden Freunde desselben, welche das Manuskript abschrieben, verfertigten den viel versprechenden Titel, so wie sie das Buch in 4 Bücher abtheilten und die Gespräche numerirten. Von diesem der Natur beygelegten Worte „Göttin" kömmt die ganze Beschuldigung, daß V. ein Atheist gewesen wäre, mit her. Denn andere Stellen zieht man nur Zwangsweise herbey, und jeder Ketzer- oder Atheistenmacher schwatzte deren Inhalt dem Andern, ohne das Buch selbst gelesen zu haben, nach. Damals aber, als dieses Buch herauskam, mußte man an dem Prädikat von der Natur; „Göttin" nichts Anstößiges finden; denn es ist im königl. Privilegium wiederholt worden. Selbst den Fall angenommen, daß V. selbst den Titel seiner Dialogen verfertigt hätte, so war an sich dieses Prädikat: Göttin, von der Natur gebraucht nichts Anstößi-

ges

ges und kein Beweis seines Atheismus. Von jeher pflegte man häufig alles excellente — göttlich, und ein jedes Sujet, welches sich durch Größe oder Macht, oder durch Schönheit auszeichnete, entweder Gott oder Göttin zu nennen. Vorzüglich wurden im A. Test. große und durch Macht oder Weisheit und Geistestalente ausgezeichnete Männer Götter genannt z. B. Moses nennt die Volksfürsten (2 Mos. 22, 8. man vergl. auch Ps. 82, 6. Joh. 10, 34) Götter. Man nennte die obrigkeitlichen Personen Götter. Nach 1 Kor. 8, 5. giebt es viele Götter und Herren. Es war und ist dieses auch nicht bloß Gewohnheit der verstärkende Ausdrücke zu gebrauchen gewohnten Dichter, sondern es ist auch besonders nach dem Lateinischen Sprachgebrauch üblich, von Göttern zu reden, wenn auch sogar moralisch schlechte, aber doch schlaue oder angesehene oder mächtige Personen vorgestellt werden. Immerhin herrschte diese Sprachmanier. So nannte ein gewißer Gottesgelehrter den Th. Bartholin den Gott der Aerzte. Die christliche Religion hebt doch nicht die Freyheit dem Lat. Sprachgebrauch oder der Dichtermanier zu folgen auf?*) Weßhalb nahm man es dann dem V. nicht als Vielgötterey auf,

*) Man vergl. Arpe's Apolog. pro Vanino, S. 65—74.

auf, daß er den Aristoteles den Gott der Philosophen, oder Exerc. 28. S. 172 in s. Amphitheatr. deßgl. in s. Dialogen Dial. 16. S. 91. Kühnheit, Muth und Tapferkeit Gottheiten nannte? Man sieht offenbar daraus, man wollte mit Zwang den V. des Atheismus beschuldigen. Allein niemals setzte V. die Natur über Gott, sondern dieselbe unter Gott. —

C.

„Offenbar sieht man daraus, daß Vanini ein Atheist war, denn er bringt die Gründe, welche die Atheisten als Beweise für ihren Irrthum anzuführen pflegen, weitläufig — und nach aller Stärke vor, und er widerlegt diese Einwürfe entweder gar nicht, oder mit Fleiß nur sehr schwach, kalt und obenhin. *) Er giebt auf ihre Einwürfe Antworten, welche theils bloß aus der Philosophie und nicht aus der Bibel hergenommen sind, theils mit Dingen, die gar nicht zur Sache gehören, theils auf eine ironische oder solche Art, welche nur immer mehr Zweifel erregt. Nur zum Schein sucht er Gottes Daseyn und die christl. Religionslehren

*) Buddeus und Walch nennen seine Widerlegungen der Atheisten oder Gegenbeweise desselben *elumbes* et *nugatorias* probationes, responsiones *ieiunas* u. s. w.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/400 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

ren zu vertheidigen. Es ist ihm mit der Widerlegung kein Ernst. Freylich schreibt er, daß er immer die Atheisten widerlegt hätte. Allein er sagt nicht, mit welchen Gründen er sie überzeugt habe. Welche verfängliche Zurückhaltung ist das auf einer — welch betrügerisches Verfahren für die, gute Sache des Christenthums ist das auf der andern Seite!" —

Allein kann man auch, wäre darauf zu antworten, den Irrenden widerlegen, wenn man ihn nicht erst hört? Soll man dann gar nichts gegen die Atheisten reden oder schreiben? Wie durch die Laster die Tugend mehr an Würde und Annehmlichkeit gewinnt, so gewinnt die christl. Religion sowohl durch die Angriffe der Gotteslängner, als der Deisten u. s. w. Es verwirft V. freylich viele und gewöhnliche Beweise für das Daseyn Gottes, z. B. denjenigen Beweis, daß ein erster Beweger erfoderlich gewesen wäre, allein er setzt doch andere an die Stelle derselben, welche den Paläologen freylich als neue geringfügig vorkommen mußten. Jene älteren Beweise waren ja nicht mehr haltbar und überzeugend. Wie lange ist es schon hin, daß man z. B. den angeführten Beweis, daß ein verständiges Alles erst in Bewegung setzendes und alles Sichtbare anordnendes Wesen — Gott erfoderlich wäre, oder dessen Daseyn aus

der

der ersten Bewegung der Körper zu folgern, gegen die Gotteslängner unbrauchbar gehalten wird?! Freylich ist sein neuer auf die Zahl IX gegründeter Beweis, nichts beweisend und läppisch.*) Allein man kann doch deßhalb nicht sagen, daß er Gottes Daseyn geläugnet habe! — Wie kann man es ihm auch verdenken, daß er die Einwürfe der Atheisten nicht aus der Bibel widerlegt, da dieselbe theils selbst Gottes Daseyn voraussetzt und nirgends eigentlich beweist, theils auch von den Atheisten verworfen wird. Aus der Philosophie oder aus Vernunftgründen und κατ' ανθρωπον die Atheisten zu widerlegen, war weit besser.

Jedoch man glaubte noch durch folgenden Grund die Beschuldigung von seinem Atheismus vollends außer allen Zweifel gesetzt zu haben.

D.

„Er war mehr in seinen Reden, als in seinen Schriften ein Atheist. Er verrieth zu Salamanka, Paris und Toulouse, sobald er erst nur mit denjenigen, mit welchen er Umgang hatte, vertraut wurde, mündlich seine Gotteslängnung. Er lästert nicht bloß die Heili-

gen

*) Er folgte ben demselben dem Picus von Mirandula, welcher aus der Cabbala partitiones entis annahm.

gen und das in der Bibel enthaltene Gesetz, sondern auch Gott selbst. Auch noch kurz vor seinem Tode läugnete er die Existenz Gottes und der Teufel auf das standhafteste und frechste, und er sagte sich von aller Verehrung Gottes und von Frömmigkeit los."

Freylich ist es wahrscheinlich, daß V. im Schreiben behutsamer und zurückhaltender als in seinen Reden war, denn er spricht mehrmals von den Inquisitoren. Allein worauf gründen sich dann die vorgeblichen atheistischen Reden des V.? Man hat gar keine gültige Beweise, welche man für dieselben anführen könnte. Es sind nur verdächtige und unzulängliche wenige Zeugen. Alle, die den V. des Atheismus beschuldigen, stützen sich auf Grammonds Worte: mihi pro atheo habitus!" Wie unzuverläßig aber Grammond's ganzer Bericht vom V. und also auch dieses Zeugniß ist, ist schon oben S. 151 f. dargethan. Man kann dieses auch schon aus dem Zuge wissen, daß V. nach Grammond alles dem Schicksal unterworfen haben soll, allein es erhellt ja aus der Stelle in s. Amphith. Exercit. 42. S. 287, daß er unter dem Schicksal die göttliche Vorsehung meynte, falls er auch wirklich sich so ausgedruckt hätte. Die Stelle ist nehmlich diese: „Von der göttlichen Vorsehung hängt Alles,

auch

auch die causae secundariae, welche in der Natur nothwendig sind, die den Willen lenken, aber nicht zwingen, ab. Sie sind beym Erfolg der Dinge unveränderlich und heißen das Schicksal.“ In diesem Sinne widerholt er auch (de arcan. nat. Dial. 49. S. 351) das Lucianische Sprüchelchen:

Quo *me fata* vocant, virtus secura sequatur.

Von der Gültigkeit der übrigen Zeugen Rosset's, des Verf. des Französ. Merkur's von 1619 und des Garasse ist auch oben die Rede gewesen.

Sehr richtig bemerkt Lilienthal *) was seine vorgeblichen atheistischen Discourse betrift, so sind das *res factae*, welche ihm müssen bewiesen werden! Allein dieß ist nicht geschehen und nun nicht mehr möglich. Man hat also dafür keine hinlänglichen Gründe. Denn Grammond ist offenbar zu leidenschaftlich gegen ihn eingenommen.

Die übrigen Gründe, welche man ehehin als Beweise, daß V. ein Atheist gewesen wäre vorbringt, sind von der Art, daß sie dieses gar nicht beweisen. Z. B. daß er das Buch *de tribus impostoribus* geschrieben habe (man sehe oben S. 199 f.); daß er den gewöhnlichen Be-

*) Theol. Bibl. S. 254.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/404 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Beweis für das Daseyn Gottes von der ersten Bewegung ꝛc. nicht gebraucht, (wie dieses z. B. die unschuld. Nachr., 1702 S. 462. verlangen, da doch dieser Beweis nicht Gottes Daseyn, sondern nur die Vorsehung beweist, und V. hierinn den Platonikern folgte). Er blasphemirte Christum, sagt Grammond. Allein ist dieses erwiesen, und wenn es das wäre, folgt denn hieraus, daß V. Gottes Daseyn läugnete? Allein jenes Vorgeben verdient keinen Glauben, s. oben S. 146 f. „V. läugnet die Engel und die Ewigkeit der Höllenstrafen.“ Ist er, wenn das auch so wäre, deßhalb ein Atheist? Allein er spottet nur des unvernünftigen Gerede's der Scholastiker von den Engeln, und wer kann aus der Vernunft beweisen, daß die Strafen der Ewigkeit ewig seyn werden?

„V. läugnete den Untergang der Welt durch Feuer.“ Dieses ist eine Beschuldigung des H. Beverland, welcher nicht Vanini's Schriften mit Aufmerksamkeit las. V. meynte bloß: daß nicht Alles vergehen würde. Dieß glaubte ja auch Philo, Sanchez und Burnet in seiner Theoria Telluris. V., sagte man auch, *) mußte ein Atheist seyn, weil er vor seiner Hinrichtung

*) z. B. Schramm.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/405 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

tung sagte: „weil er einen Gott läugne, er auch Gott nicht um Verzeihung zu bitten habe. Wenn er den König um Verzeihung bitten solle, so müßte er denselben beleidigt haben. Er wüßte aber von keiner Beleidigung desselben," und weil er, nachdem ihm die Zunge ausgerissen worden war, gebrüllt hat wie ein Ochse, denn aus dem Ende eines Menschen könne man am besten erkennen, ob jemand ein Atheist sey oder nicht. — Auch dieses Vorgeben ist sehr seicht. Denn nur nach Grammond, Garasse und Rosset starb V. in Raserey oder als ein Unsinniger. Als man ihm die Zunge austriß, mußte er (man vergl. das oben S. 120 f. Gesagte) winseln; aber wahrscheinlich ist sein mit dem Gebrüll des Ochsen verglichenes Stöhnen und Aechsen, ein zu starker Ausdruck des Grammond's. Vom Hörensagen ist kein Beweis gültig. Die Nachricht von Vanini's Dilemma: Bin ich ein Atheist, so kann ich Gott nicht beleidigen u. s. f., ist bloß aus Voetius genommen. Dieser hat es von einem Hörensagen. Der Franz. Merkur hat wieder ein anderes Dilemma, und er streut in diesem Werke überdem so viele Unwahrheiten ein, daß er bey vernünftigen Leuten so wenig, wie Rosset, Glauben finden kann. Aus dieser Verschiedenheit der Erzählung merket man auch die Quelle der-

sel-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/406 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

selben — das Hörensagen. — „V, sagt man auch noch, war ein Atheist; er getraute sich nur nicht aus Furcht vor der Inquisition seine eigentliche Meynung zu gestehen. Er ist ja auch zu unbeständig, und widerlegt mehrmals dasjenige, was er anderwärts geschrieben hatte.“ *) Wie kann dieses ein Grund für des V. Atheismus seyn? Es ist ja nicht die Frage: kann man den Argwohn fassen, ob V. ein Atheist war? sondern sie ist: War V. wirklich ein Atheist?

Schon diese Widerlegung der angeblichen Beweise für Vanini's Atheismus, verbunden mit folgenden Gründen leiten uns zur Entscheidung: des V. Atheismus ist mit nichts erwiesen!

1. In seinen Dialogen de admir. nat. arc. nimmt er so manches, was er in seinem Amphitheatrum vorgebracht hatte, zurück. Allein er läßt seinen in demselben dargelegten Glauben an Gott in denselben stehen. Läßt sich nicht daraus, so wie aus dem ihm zur Last gelegtem Bemühn, aus Ehrsucht für seine Meynungen ein Märtyrer zu werden, schließen, daß er kein Atheist war?

*) Beyde Gründe werden in den *Actis erudit.* 1709. S. 262. vorgebracht.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/407 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

2) Offenbar war er nach seinen Schriften dem astrologischen Aberglauben ergeben, dieses setzt heimlich den Glauben an Gottes Daseyn voraus.

3) Er bewies ja bey seinem Verhör Gottes Daseyn aus dem Bau eines Strohhalms, und sowohl die Stelle (Exc. 2 in s. Amphith.; oben S. 213 f. „was ist Gott) als seine Ode an Gott (oben S. 249 f.) beurkunden seinen Glauben an das Daseyn Gottes. — Wie konnte er auch dieses läugnen, da er ja eine göttliche Vorsehung annahm? Hätte man es doch erwogen, daß es, wie Mandeville *) schreibt: „wider alle christl. Liebe gehandelt ist, wenn man jemanden, er sey auch wer er wolle, der Atheisterey beschuldigt, wofern er sich nicht offenbar und deutlich dazu bekennet.“ — Als Stolle dem Burchard de Volder in Leiden erzählte, wie man den Chr. Thomasius in öffentlichen Schriften der Atheisterey (jede Abweichung von den Ausdrücken der Schule galt also ehemals für Atheisterey!) beschuldigte, so antwortete Letzterer: „Welcher jemanden, der Verstand hat, für einen Atheisten hält, der hat entweder selbst keine sicheren Beweise für das Daseyn Gottes und ist also selbst ein Atheist, oder

*) Freymüthige unparth. Gedanken von der Religion, Kirche u. s. w. aus d. Engl. und Franz. Leipz. 1726. 8. Kap. 1. S. 2.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/408 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

oder er weis nicht, was er saget.“ Vielleicht dachte er hiebey, daß wohl nur sehr wenige in ihrem Unsinn so weit gehen können, daß sie grabezu behaupteten: es ist kein Gott. Man zweifelte nehmlich daran, ob es gar einmal theoretische Atheisten gegeben habe, oder noch gebe!!

In Rücksicht des V. sahen wir es nur zu deutlich, daß man ihn nur deßhalb des Atheismus beschuldigte, weil er a) die scholastische Philosophie angrif, b) weil er sich über einige Lehren schwankend und zweydeutig ausdrückte, worüber man ihm ein böses Herz beylegte, da doch nur der Allwissende die verborgenen Gesinnungen der Menschen kennet und beurtheilen kann, und V. wirklich es nicht so böse meynte, als man von ihm vorgiebt, indem er nicht die natürliche und offenbarte Religion umzustoßen vor hatte; — c) weil er bey den Geistlichen verhaßt war, die ihn als einen Atheisten ausschrien. Andre, die nicht verhaßt waren, hatten dasselbe, was V. lehrte, behauptet, und es gieng ihnen ungeahndet durch, z. B. Scaliger hat fast die nehmlichen Hypothesen. V. wiederholte sie nur, schrieb sie wörtlich ab, und vergrößerte dieselben, ohne ihn jemals anzuführen. V. suchte überhaupt, selbst wenn er seine Gedanken mittheilt, dem Scaliger nachzuahmen; und endlich d) auf die Sagen von

Vani-

Vanini's angeblichem gotteslästerlichen letzten Reden, womit man sich herumtrug.

4.

Wofür kann man dann den V., wenn er kein Atheist war, in Hinsicht dessen, was er über Religions-Meynungen geäußert hat, halten? und wie kam V. zu seinen freyen Religions Meynungen?

1) Ueberhaupt kann man den V. für einen leichtsinnigen, unbeständigen und muthwilligen Skeptiker, im weitern Sinne des Wortes, und für einen Gegner der christlichen Religion *) halten. **) „Me paroit certain, (urtheilt Chaufepiè im Dictionaire in der Anmerk. g des Art. Vanini, T IV.) „qu' on n'y decouvrira jamais l'Atheisme, mais bien un esprit bizarre, peu judicieux, vainement subtil, courant apres les paradoxes et plein de bonne opinion de lui meme." Es besaß dieser satyrische Dialektiker, welcher so gar nicht philosophischer Systematiker war, eine jugendliche — excentrische Laune. Er trieb nur mit seiner fertigen Beredsamkeit Muthwillen. Er war ein etwas anmaßender Naturalist und Zweifler, aber nur aus Laune.

Es

*) Gewissermaßen auch für einen Schwärmer.
**) So urtheilen la Croze, Fülleborn und Ständlin a. d. a. Orten.

Es war ihm die Gabe eigen, über alle Dinge Zweifel zu erregen, wenn es ihm nur einfiel, ohne daß es ihm eigentlich damit Ernſt war. Er hatte gar keine Stetigkeit. Selbſt wegen der Stelle oben S. 331 kann man ihn nicht irreligiös nennen. Ich kann auch Herrn D. Stäudlin (in d. angef. Beyträgen S. 157) nicht ganz beyſtimmen, „daß er ſelbſt das reinere Chriſtenthum, ſo weit er es kannte (ſeine Vorſtellungen aber davon waren ſehr unrichtig und eingeſchränkt) mit vielen Sarkasmen und Schimpfwörtern angegriffen habe.“ Denn was eigentliches Chriſtenthum ausmacht oder die weſentlichen und Hauptreligions-Lehren, beſonders die Ausübung der Religions-Theorie, ließ V. unangefochten, wenn er wohl noch nicht zur Einſicht kam, daß Moral die Hauptſache in der Religionswiſſenſchaft iſt. Das theologiſche Syſtem ſeiner Zeit aber grif er ernſtlich an. Durch ſeine zu freyen Aeußerungen z. B. von Jeſus Vorherverkündigung des Antichriſts; von der Abſicht des Paulus bey der Ermahnung: Ihr Männer liebt eure Weiber; daß das Chriſtenthum (wenn er damit nicht den römiſchen katholiſchen Ritus meynte) nur für Einfältige wäre, und noch einiges andere, z. B. von der Ewigkeit der Welt, ſo wie daß er für die heilige Schrift keine Hochachtung hatte, hätte er

beym

beym großen Haufen großen Schaden stiften können, wenn er es nicht in der Latein. Sprache geäußert hätte. Hat er sich gleich mit einer satyrischen Bitterkeit, welche der Voltairischen ziemlich ähnlich ist, über manches in der Religion geäußert, so unterstützt er doch seine Zweifel nicht mit Gründen. Er bestund nicht auf dieselben. Denn er wußte selbst nicht recht, was er war, was er glaubte, was er behaupten, oder worüber er eine gewisse Meynung angeben und festsetzen wollte. Ohne eine recht gründliche und philosophisch angestellte Untersuchung bringt er bald Gutes, bald Schlechtes, bald Wahres und Falsches, bald geradezu gesagt, bald auf eine zweydeutige Art Zweifel hervor, ohne sich selbst zu fragen: schade ich auch dadurch den Freunden der Wahrheit und der Frömmigkeit? Er disputirte bald für bald wider etwas. Denn er hatte theils kein festes System. Seinen Kenntnissen fehlte es an einem hinlänglichem Grunde und waren nicht geordnet; theils ließ er seiner feurigen und erhitzten Einbildungskraft freyen Spielraum. Alles, was seine verworrene Phantasie reizte, trug er mit Unbesonnenheit und Zügellosigkeit auf die Lehren der Religion über, und äußerte es ohne Bedenken. Nach seiner Ehrsucht kann er auch wohl mit seinen peripatetisch-averroistischen Grund-

Grundsätzen geprahlt haben. Und ist es nicht, als ob man die Einfälle eines in Fieberhitze liegenden Kranken liest, wenn er behauptet, daß alle Religionen einem gewissen Gestirn und dem Einfluß desselben ihr Entstehen zu danken hätten, daß die Bestrahlung der Sterne die Schicksale derselben bewirkten, daß man das Entstehen der christlichen Religion der Conjunktion des Jupiters mit der Sonne beylegen müsse, und daß man alle und jede Prodigien aus der Kraft des Einbildungsvermögens und der Magie erklären könne! Liest man das, was er von der Natur und Materie des Himmels, von der Ewigkeit und runden Gestalt desselben, daß es im Himmel weder eine linke noch rechte Seite gebe, daß derselbe unkolirt sey, von der runden Gestalt desselben, von der von den Formen fortgehenden und nicht sich entgegensetzenden Bewegung desselben, von der für sich und nicht per accidens erwärmenden Sonne, von dem nicht durch die Sonne erwärmten Mond, so wie seine kindische nichts sagende Gründe von den mehrsten Naturereignissen und Wirkungen, worüber er nach den Prinzipien der Peripatetiker, Kabbalisten und Magier Untersuchungen pro und contra anstellt: so kann man sich nicht des Lachens erwehren, besonders wenn er dann am Ende seinem Schüler die Worte in den Mund legt:

„hät-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/413 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

„hättest Du nicht den Aristoteles zu Deinen Leh-
rer gewählt, so würdest Du ein weit festeres Gebäude der Glückseligkeit aufgeführt haben. —

2) Insbesondere lassen einige ziemlich bestimmte Aeußerungen in seinen beyden Schriften z. B. die Stelle Exc. 2, s. oben S. 213 ff.; ferner, daß er in seinen Dialogen das Entstehen aller Dinge aus dem Mechanismus und die Bewegung des Himmels durch die Form des Himmels annimmt, und endlich sein Glaube an Astrologie und Magie, vermuthen, daß er ein Pantheist gewesen sey. Gradezu aber mit Adelung *) ihn einen pantheistischen Unhold zu nennen, halte ich für zu stark ausgedrückt. **)

Zur völligen Gewißheit kann man in Rücksicht seines Naturalismus oder Pantheismus nicht kommen, da man nicht untrüglich gewiß bestimmen kann, daß es bloß Verstellung und eine von der Furcht für die Inquisition erzeugte Aeußerung gewesen sey, wenn er seine Meynungen und Versicherungen der Autorität der heil.

*) Gesch. d. Philos. f. Liebhaber. 3r B. S. 269.

**) Nach den Bestimmungen, welche D. C. Fr. Bahrdt (Würdigung d. natürl. Religion und des Naturalismus, Halle 1791. 8. S. 33 f.) von einem Naturalisten giebt, war Vanini ein Naturalist?

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/414 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

heil. Schrift, vorzüglich *) aber dem Urtheil der römiſch-katholiſchen Kirche unterwerfe.

Was aber ſchon der große Semler **) ſchrieb, iſt ausgemacht gewiß: „es wird ſchwerlich heut zu Tage ein denkender Mann den V. für einen Atheiſten halten.“

5.

Wie kam V. zu ſeinen freyen Meynungen und ungereimten Behauptungen?

a.

„Ad altiora“ ſchreibt Königsmann, „ambulatione ſtimulatus, ignea mentis vi multa eſt aggreſſus: ſed quoniam, invidia renitente, publico muneri adhiberi ex voto non potuit (quod etiam hodie fatum eſt excellentium Ingeniorum) deſperatio animi vires ſaepiſſime retudit. Itaque hoc opus propter Jeſuitas ſcripſit, ſed cum nec per eos voti compos fieret, ejus exiſtimatione apud principes invidentes, praecipue cum nec eorum de rebus ſenſis ſe accomodaret, tanto acrius in

*) Denn er giebt der h. Schrift nur in ſo fern ſeinen Beyfall, als die Kirche ſagt, daß dieſes oder jenes wahr ſey — vermuthlich um ſich dadurch vor der Inquiſition zu ſchützen.

**) Verſ. e. fruchtb. Ausz. der K. Geſchichte 3r B. S. 596.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/415 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

in se odium monachorum excitavit, qui ferre diutius nolebant, ut homo privatus adeo supra captum communem saperet, adeoque de se insolenter gloriaretur, et ipsorum sententias scriptis publicis refelleret. Qua sane in re, fateor, contra regulas prudentiae impegit, dum *superbia*, quam nemo probus inflatus, adeo acri in sacerdotes invectus est stylo, ut eos non posset non pungere vehementissime. Sed quis et toleraſſet illam stupiditatem monachalem, si paulo emunctioris fuisset naris? Nimis sane abiecte de mysteriis illi pronuntiabant, ut ea irrisui potius exponere, quam probare viderentur ac stabilire, Vaninus non poterat haec ferre, nec tamen vel rationi vel sacrae paginae adversabatur." *) — —

b.

Die Mißbräuche in der römisch-katholischen Religion überhaupt, und die weder der Bibel noch der gesunden Vernunft gemäß vorgetragenen Lehren derselben, brachten ihn zum Naturalismus. Er sah die Unwissenheit der Geistlichen seines Vaterlandes auf einer Seite und dabey

*) De *Theol. nat. ejusd. Scriptoribus*, in Mspt. s. Stäudlin a. a. O. S. 166. 167.

dabey ihre Betrügereyen gegen den unwiſſenden Pöbel. Er nahm daher Anſtoß an der Landesreligion und ſie wurde ihm verdächtig. Er war aber nicht im Stande, die ächten und wahren Lehren Jeſu und ſeiner Bothen aus dem Schutt des Katholizismus aufzuſuchen.

c.

Vanini ſuchte ſtets was Neues zu ſagen. Hierin war er ſo begierig, daß er alles Alte übergieng und verachtete. *) Er bediente ſich der philoſophiſch-ſkeptiſchen Methode und philoſophirte über die Gründe für etwas von beyden Seiten. Er ſah mehr auf die Zahl als auf das Gewicht der Gründe. Alsdann war es leicht, daß er, da er nicht logiſch richtig dachte und ſchloß, für ſeine Einfälle Gründe ſammlete, dadurch das Uebergewicht zu haben glaubte, aber die Sache ſelbſt nicht prüfte. Dazu kam ſeine Ehrſucht, Prahlerey und ſeine Unbeſtändigkeit in ſeinen Meynungen. Bezieht man ſeine Aeußerungen auf dieſen ſeinen Charakter, ſo laſſen ſeine überſpannten Gedanken eine nachſichtsvolle Erklärung zu.

d. Nach

*) *Arpe Theatrum fati*, S. 71.

d.

Nach dem Verfasser der *Essais de Literature pour la connoissance des livres* (T. I. mois d' Aout 1702. S. 106) hat ihm ein Mönch, welcher hernach abtrünnig wurde, seine freyen Religions-Meynungen beygebracht.

Anhang

zum sechsten Abschnitt S. 345—398.

Auszug des 18ten Abschnitts in C. Fr. Heisters *Apologia pro medicis* S. 93—133.

In demselben sucht H. den Vanini vom Atheismus frey zu sprechen. Zuerst führt er einiges von den verschiedenen Taufnamen, welche man dem Vanini giebt an, und erklärt den Vornamen Julius Cäsar für den wahren und den Vornamen Pompejus für unrecht. Sodann untersucht H. S. 95—100: Ob Vanini ein Arzt oder wirklich Lehrer der Arzneykunde gewesen sey? Er findet dieses unwahrscheinlich, denn 1) nach Grammonds Bericht sey V. „nur zum Schein ein Lehrer der Arzneykunde gewesen," welches so viel sagen werde — als er habe sich für einen Arzt ausgegeben, sey es aber nicht wirklich und eigentlich gewesen. Da er sich nach ebendenselben mit großer Erwartung auf die Philosophie und Theologie gelegt und sich für einen Lehrer der Philosophie ausgegeben habe, so sey dieses wohl

ges

gewiß. Allein Helster beobachtet Grammonds deutliche Worte: Medicum sapiebat magis, quam Theologum, quamquam pro Theologo audiri amabat gar nicht; 2) weil sich V. auf den Titeln seiner Schriften einen Philoso-phen, Theologen und Lehrer beyder Rechte be-nenne und gar nichts von seinem medizinischen Lehramt gedenke. Alle diejenigen, welche seine Schriften censirt und mit Lobsprüchen beehrt hätten, gäben ihn auch für einen Philosophen, Theologen und Rechtsgelehrten, aber gar nicht für einen Arzt aus. In der Dedikation sei-nes Amphitheaters erwähne er seiner juristi-schen und theologischen Studien in Europa, aber nicht seiner medizinischen Bemühungen, wozu ihn doch sein Ehrgeiz angetrieben haben wür-de; 3) alle seine Schriften wären ja philoso-phischen und theologischen Inhalts. Vanini habe ja auch Predigten gehalten und man wis-se nichts gewisses, daß er auch medizinische Schriften verfertigt habe. Nach Arpe in der Apol. habe er zwar *commentarios medicos* geschrieben, allein Arpe erzählte das Andern nach und fügt hinzu: „hi suae se subducant curae," welches wohl so viel heißen soll, als: ich habe diese Schrift niemals gesehen. Im Schenk, Lippenius und Linden, welche die Schriften der Aerzte sorgfältig anführten, wäre

von

von diesem Werke so wenig als in Conrings introd. in artem med. und in G. Stolle's Anleit. z. Hist. der medizinischen Gelahrtheit etwas erwähnt. Höchstens habe sich demnach Vanini auf die Arzneygelahrheit nur als Nebensache gelegt. Heister zeigt sich aber bey diesen Behauptungen sichtlich partheyisch, wie das oben S. 41. 47. 48 und hin und wieder vom V. bemerkt darthut. Kein Wunder, es war ja bey dieser ganzen Schrift seine Hauptabsicht: grade die Aerzte vom Verdacht des Atheismus und Magie zu befreyen.

S. 101—103 zeigt H., daß Grammond, weil er offenbar gegen V. eingenommen war, keinen Glauben in seinem ganzen Bericht verdiene. Schon die bloßen Worte desselben: „Bey den mehrsten gilt V. für einen Ketzer, ich aber halte ihn für einen Atheisten, denn derjenige, der Gott läugnet, ist kein Ketzer“ — indem er diese Beschuldigung gar nicht beweise, bestätige seinen Haß und Partheylichkeit gegen V., wozu auch noch der Umstand komme, daß Grammond als Präsident des Parlaments zu Toulouse, vor welchem V. verdammt wurde, des V. Richter war. Er (Heister) wisse aber von der Aussage eines glaubwürdigen Mannes und aus bewährten Urkunden, daß Grammond einer Privatsache wegen dem V. aufs

ärgste Feind war und gegen ihn ungerecht verfahren habe. Guido Patin schildere auch in s. Lettres choisies (Ed. Paris 1685. ep. 54.) den Grammond als einen einfältigen und abergläubischen Menschen, und sein geschichtliches Werk sey voller Irrthümer und voll von für einen Mann von Ehre unanständigen Schmeicheleyen. Patin habe aber mit Grammond Umgang gehabt, ihn also genau gekannt und er sey auch ein Katholik gewesen.

S. 103—106 giebt H. einiges aus dem Leben des V., besonders von seiner Anklage, Selbstvertheidigung und seiner Verurtheilung zum Tode, an. Bey der Angabe des von V. bey der Gelegenheit eines aufgenommenen Strohhalms geführten Beweises für Gottes Daseyn macht H. die Anmerkung: „Gottes Vorsehung leitete es offenbar so, daß Grammond diese vom V. vor seinen Richtern gesprochene Worte vom Daseyn Gottes aufgezeichnet hat, damit alle vernünftige und redliche Menschen die eigentliche und rechtmäßige Meynung Vanini's von Gott und der Natur Gottes, und von V. Unschuld, oder daß er kein Atheist war, einsehen könnten!“ Auch H. läßt den V. lebendig — auf eine langsame Art unter unglaublichen Schmerzen verbrennen. Auf den Umstand, daß V. in den Flammen erbärmlich geheu-

heulet oder gewinselt habe, antwortet H.: daß auch Christus am Kreuze mit lauter Stimme geschrieen habe. Auch würde Grammond bey diesen Qualen, besonders wenn ihm die Zunge ausgerissen worden wäre, nicht lieblicher als V. gesungen haben!

S. 106—133 widerlegt sodann H. die gegen den Vanini vorgebrachten Beschuldigungen:

1) „Nach Grammond kannte V. Gott nicht!“ H. erklärt diese Beschuldigung für nichtig und unbedeutend: Zwar äußere sich V. in seinem *Amphitheatro prov. div.* — Exerc. I. dahin: „Niemand hat Gott gekannt, keiner weis, was Gott ist, als nur Gott selbst!“ Allein deßhalb könnte man ihn nicht für einen Atheisten halten. Denn nur derjenige, welcher das Daseyn Gottes läugnet, sey ein Atheist. Zwischen Mangel an Erkenntniß (Unwissenheit) und Abläugnung sey ein sehr großer Unterschied. Wir wüßten vieles freylich nicht, was wir aber dennoch nicht läugneten, daß es sey z. B. was die Sonne, die Sterne und was die Luft sey. Wir kennen nicht die Natur unsrer Seele, ihre Wirksamkeit aber beweise das Daseyn derselben. Sollten aber alle diejenigen, welche Gott nicht zu kennen gestehen, Atheisten seyn, so wäre ein jeder Mensch, sogar Grammond

ſelbſt mit ſeinen Kollegen ein Atheiſt, denn keiner könne ſich rühmen, daß er wiſſe, was Gott eigentlich ſey. Deßhalb habe ein Franzöſiſcher Dichter — vermuthlich la Motte, die Frage: was iſt Gott? in folgendem Verſe vortreflich beantwortet:

„Loin de rien dire de cet etre ſupreme
Gardons en adorant un Silence profond
C'eſt un etre immenſe, et l'eſprit ſ'y confond
Pour dire, ce qu'il eſt, il faut etre lui meme.“

Mit den letztern Worten ſtimmten ja Vanini's Worte: „Niemand wußte, wer Gott ſey, ja keiner es, was Er iſt, als Er ſelbſt“ genau überein. — Das, was man aber an dieſem Dichter als Scharfſinn lobte, habe man am V. als ein Zeichen ſeines Atheismus dargeſtellt und verdammt. Der Ausdruck: nicht wiſſen, welchen V. von Gott gebrauchte, heiße doch nicht ſo viel als läugnen! Vanini habe ja bey der Gelegenheit des von ohngefähr erblickten und aufgenommenen Strohhalms Gottes Daſeyn ſo triftig vor ſeinen Richtern erwieſen, daß der menſchliche Verſtand durchaus dafür keinen beſſern Beweis erſinnen könnte. Dennoch hätten ſeine Feinde dieſen Beweis verworfen und boshaft den ungegründeten Verdacht, daß er nur habe mit ſeiner Gelehrſamkeit großthun wollen,

oder

oder diese Worte mehr aus Furcht als aus Aufrichtigkeit geäußert habe, vorgebracht. Wie durften aber seine Richter bloß aus Verdacht — mußten sie nicht nach deutlichen und sichern Beweisen zu Werke gehn? Ungerechter wurde nie gerichtet, als über V. Bloß auf die Aussage eines Zeugen, des Frankon: „daß Lucilius öfters Gottes Daseyn geläugnet habe," wurde er verdammt. Allein es reichte ein Zeuge, um einem Menschen, und zwar einem so gelehrten Menschen, das Leben abzusprechen, wahrlich nicht zu. Vanini's Feinde konnten den Frankon dazu bestochen haben, oder derselbe mochte dem V. nicht gut seyn. Da V. so sehr viel Zuhörer und Schüler hatte, welche so begierig ihm zuhörten, wie dieses Grammond selbst gesteht, so hätte man ja leicht mehrere Zeugen gegen ihn aufbringen können, wenn er wirklich Gottes Daseyn geläugnet haben sollte. Er muß also sicher nicht die ihm angeschuldigten gottlosen Reden geführt haben. Die (oben in diesem Leben Vanini's S. 213. 214. aus seinem Amphitheatro prov. div. ausgezogene) Stelle, wo er sich über die Frage: **was ist Gott?** erklärt, giebt den Grund an, weßhalb er nicht wisse, **was Gott** sey — die Beschränkung des menschlichen Verstandes und Gottes Majestät und Größe. Man merke an derselben weder Bosheit noch Verstellung.

lung. Vanini erkannte Gott besser als alle seine Gegner und Feinde, denn jeder, welcher Gott zu kennen vorgebe, sey ein Lügner und Betrüger. Daß also darinn V. seine Unwissenheit gestand, war löblich und nicht tadelns- und noch weniger einer so grausamen Bestrafung werth.

2) Die 2te Beschuldigung, welche V. Feinde, um ihn zu einen Atheisten zu machen vorbrachten, war. „Vanini giebt die Zweifel der Atheisten an, widerlegt aber dieselben so schlecht, und verschweigt viele Beweise für das Daseyn Gottes gänzlich.“ Allein, daß Vanini die Zweifel oder Einwürfe der Atheisten vorbrachte, war löblich, denn Rechtsgelehrte pflegen die Zweifel vor den Entscheidungsgründen vorhergehn zu lassen, damit ihr Urtheil desto evidenter werde. Wie kann ein Soldat siegen, wenn er nicht mit seinem Feinde erst kämpft? Wie konnte V. über die Atheisten siegen, wenn er nicht vorher ihre Gründe anführte?! Auch darüber, daß V. die Gründe der Atheisten so schlecht abfertigt, verdient er keinen Tadel, denn dieselben sind so unbedeutend, ungegründet und ungereimt, daß sie sich schon von sich selbst widerlegten. Z. B. es sey kein Gott, weil man ihn nicht sehen — oder weil man ihn nicht begreifen könne. Ein Vernünftiger verweilt nicht lange

bey

bey so leichten und abgeschmackten Vorwänden. — Daß V. die von Andern gegen die Atheisten vorgebrachten Beweise wegließ, geschah entweder, weil er solche zu schwach und leicht fand, oder weil er solche als hinlänglich bekannt voraussetzte und nicht wiederholen wollte. Er verspricht ja Exercit. VIII. in seinem *Amphitheatro* nur neue — ausgewählte und starke Beweise vorzubringen. Nach der Dedikation dieses Werks will er ja die Geheimnisse der göttlichen Providenz nicht aus den veralterten tullianischen Deklamationen oder ungereimten verächtlichen platonischen Einfällen oder aus den Nichtswürdigkeiten der Scholastiker, sondern aus den geheimsten Quellen der Philosophie entwickeln. Es kömmt ja bey Beweisen nicht auf die Menge, sondern auf die Stärke und auf das Gewicht derselben an. Er that genug, wenn er gegen die Atheisten nur einen starken und gründlichen Beweis fürs Daseyn Gottes vorbrachte, wie sich auch Wolf in der Metaph. Th. I. Kap. 6. an einem Beweise begnügte. Vanini hat aber in der Exercit. I. seines *Amphitheatri* oben — S. 208 angeführten Stelle diesen bündigen und wichtigen Beweis dermaßen geliefert, daß man noch jetzt keinen für evidenter hält. Der von Wolf aus der Contigenz der Welt oder der Dinge hergenommene und für unwiderleglich

lich gehaltene Beweis, ist von dem Beweis des V. wenig verschieden. Da also V. nicht bloß zuweilen sagte: „es ist ein Gott!“ (denn der Atheist sagt das zwar auch, glaubt es aber nicht in seinem Herzen) sondern es so scharfsinnig und deutlich in einer öffentlichen Schrift bewieß, so war er weder Atheist, noch hat ihn weder Furcht oder verstellte Frömmigkeit, oder sein eines Bessern überzeugtes Gewissen zu dem Geständniß von Gottes Daseyn gebracht. Er behauptete dasselbe, ehe er noch gefangen saß, hat es also nicht aus Furcht vor seinen Richtern gestanden.

3) „Nach Grammond, Rosset und Spizel hat er ja, (dieß ist die 3te Beschuldigung) die Natur und Gott für eins gehalten. Die Natur war nach ihm die Mutter und Urheberin aller Dinge.“ — Seine Feinde wollten bey dieser Anklage nichts von der verschiedenen Bedeutung des Worts Natur wissen. Sie scheinen den V. zu beschuldigen, daß er unter Natur den Mechanismus oder die von Gott der Welt oder einzelnen Körpern gegebene vernunftlose Kraft, wornach sie nach einer gewissen Ordnung etwas verrichtet oder bewirkt, meyne. Allein er schreibt ja Gott Verstand, ja die höchste Weisheit, Macht und einen freyen Willen zu. Dieses läßt sich nicht vom Mechanismus, welcher sich ohne freyen Willen, ohne Vernunft und

nur

nur durch die Nothwendigkeit (Zwang) äußert, behaupten. V. verstand also unter Natur ganz etwas anderes. Nach Exerc. VI. seines Amphitheatri behauptete er ja ein über die Natur gesetztes Wesen. Denn er schreibt: daß ein übernatürliches Wesen die Orakel mit dem Vermögen sich zu äußern, begabt habe. Da V. also die Natur der Macht eines höhern Wesens unterwarf, so hielt er die Natur nicht für Gott. Denn Gott ist (Herr) über Alles. Er schreibt ja auch in der Vorrede seines Amphitheaters, daß wir und alle unsere Handlungen der göttlichen Vorsehung unterworfen sind. In seiner vor seinen Richtern, dem Parlament zu Toulouse, gehaltenen Rede bekannte er, daß Gott Urheber und Schöpfer von Allem wäre. Die Natur, d. h. den Mechanismus, hielt er also nicht vor Gott! Franz Bayle erklärte sich in seinen *institut. physic.* Tolosae 1700. 4. fast eben so darüber als Vanini. „Das Wort Natur," schreibt er, S. 1. „bedeutet erstlich die Gottheit, die Schöpferin aller Dinge. Die Philosophen nennen sie natura naturans, oder nach Augustin (Lib. 15. de trinitate cap. 1.) natura creatrix, wo er schreibt: über diese Natur ist keine andere Natur; sodann ist Natur so viel als die natura creata oder naturata." — Eben so drückt sich V. aus. Bayle (ein Arzt

und

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/429 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

und Prof. zu Toulouse) wurde aber dieser Aeüs-
serung wegen nicht angeklagt und gleich dem V.
zum Tode verdammt, woran man den Satz: duo
si faciunt idem non est idem bestätigt sieht.
V. mußte also sehr boßhafte Feinde haben! —
Der ganze Streit kam also aus einer Logoma-
chie oder aus einer von V. Gegnern nicht ver-
standenen Homononie des Worts Natur her.
Wenn die Physiker und Theologen von den
Werken der Natur reden, so meynen sie ja die
Werke Gottes. Reden die Aerzte und Anato-
miker von der Weisheit der Natur im Bau des
menschlichen Körpers, so meynen sie auch die
Weisheit des Schöpfers. Selbst die Rechts-
gelehrten meynen unter der Natur Gott selbst;
z. B. *Cuiacius* Lib. 28. de usuris §. in pe-
cudum et instit. de div. rer. schreibt: „Die
Natur der Dinge hat den Menschen wegen
alle Früchte hervorgebracht.“ Bedienen sich
also so viele Menschen dieses Worts statt des
Wort Gott und spricht man noch täglich so, oh-
ne dabey etwas Böses zu denken: wie kann
man dann dem V. diese Sprache übel nehmen?
Aus seinen Schriften läßt sich nicht erweisen,
daß er die erschaffene Natur oder den Mechanis-
mus für Gott gehalten habe. Er unterschei-
det vielmehr zwischen Natur — und Gott. Er-
stere macht er von Gott abhängig. Morhof

hat

hat (in s. Polyhistor) sehr gefehlt, wenn er deßhalb, daß V. auf dem Titel seiner Dialogen die Natur eine Göttin und Königin nennt, den V. für einen Atheisten hält. Denn ganz vortreffliche Sachen und berühmte Personen pflegt man im gemeinen Sprachgebrauch göttlich, ja Götter zu nennen. Selbst Moses nennt (2 Mos. 22, 8.) die Volksfürsten oder Volksrichter — Götter. David und Paulus wiederholen dieses Ps. 82, 1. 6. und 1 Kor. 8, 5. V. konnte sich also leicht des Ausdrucks Natur durch eine Metapher oder Hyperbel bedienen.

4) Die 4te Beschuldigung gegen V. ist: „er läugnete die Unsterblichkeit der Seele!“ Wäre auch das, so war er deßhalb nicht ein Atheist, sondern es verriethe dieses nur Gottlosigkeit, denn wer die Unsterblichkeit der Seele läugnet, giebt die Tugend und die christliche Religion auf. Allein Vanini ist auch hier unschuldig. Denn er drückte sich nicht leichtsinnig über diese Lehre aus, wiewohl ihn Mersenne dieses beschuldigt, wie dieses die oben S. 238 f. ausgezogene Stelle in s. Amphitheater ausweiset. Der Einwurf: „Vanini sagt doch hier, daß man die Unsterblichkeit der Seele nicht aus physikalischen Gründen beweisen könne — da er doch anderwärts diese Wahrheit aus bloßen Vernunft-Gründen hat erweisen wollen,

wollen, will nichts sagen. Denn nach dem Zusammenhang will er in jener Stelle so viel sagen als: daß, wenn man die Gründe derer, die die Unsterblichkeit der Seele aus der Vernunft für erweislich hielten, mit den Gründen derer, die solche aus der Offenbarung erwiesen, gegeneinander hält, so wären die Gründe der Letztern weit stärker und vortreflicher als die der Erstern. Aus physikalischen Gründen hielt er diese Lehre für unerweislich, nicht aber aus der Metaphysik, aus welcher er sie darthat. Daß er fest die Unsterblichkeit der Seele behauptete, zeigt sich aus folgender Stelle in seinem Amphitheater, wo er diese Wahrheit gegen die Einwürfe der Epikuräer in Schutz nimmt, welche Stellen zugleich seine Unschuld und seinen großen Verstand darthun.

„Sie wenden vor," schreibt er Excerc. 28. a. a. O., „wir werden doch empfangen, wir wachsen, leben und sterben wie die Thiere, die Seele von beyden ist also von einerley Art und Beschaffenheit. Ist nun ihre Seele sterblich, so ist es auch unsere." Dieser Schluß, antwortet V., ist irrig. Man schließt hier vom Körper auf die Seele, diese sind aber sehr von einander unterschieden. Von verschiedenen Dingen findet aber nicht dasselbe Prädikat Statt. Der Körper ist zwar in vielen, ja fast in allen

Din-

Dingen dem Thierkörper ähnlich, beyde haben deßhalb wahrscheinlich einerley Ende und Ausgang, nehmlich den Tod und Untergang. Durch die Seele aber, oder durch den ewigen Verstand, sind wir von den Thieren unterschieden. Ihre Erkenntniß, da sie sinnlich, wird auf eins beschränkt, deßhalb bauen die Vögel immer die Nester von der nehmlichen Gestalt. Unsere — geistige Erkenntniß aber erstreckt sich auf Vieles und bemerkt an einem Gegenstande verschiedene Verhältnisse des Bösen und Guten." — Die Epikuräer wenden 2) ferner ein: „nothwendig muß alles, was entstanden ist, untergehen. Nun hat die Seele einen Anfang gehabt, sie muß also auch untergehen." „Hier ist," antwortet B., „der Obersatz falsch. Denn, wenn gleich ein erschaffen Ding untergehen kann, denn was den Grund seiner Existenz nicht von sich selbst hat, kann auch seiner Natur nach nicht immer existiren, so kann ja Gott diese Sache vor dem Untergange und Aufhören schützen und sie erhalten. Ich füge auch das hinzu: Alles, was ist, ist entweder das erste Prinzip, oder ist vom ersten Prinzip erschaffen. Es ist (giebt) aber nur ein einziges erstes Prinzip, also hängt auch von demselben alles Andere ab, es ist Alles also, nur dieses Eine ausgenommen, der Zerstöhrung unterworfen.

Sind

Sind zwar alle Dinge vom Subjekt und der Gränze unbeschränkt, so sind sie doch nicht von der Ursache selbst frey. Sie sind also durch ein anderes Wesen da. Alles Abhängige kann aber von dem, wovon es abhängt, wenn es ein freywilliges Prinzip ist, verändert werden. Die Seelen sind deßhalb immateriell. Sie gehen nicht unter, wenn es Gott nicht will u. s. w.“

Die Epikuräer wenden 3tens vor: „Niemals ist ein Mensch von dem Tode auferstanden, die Seele ist also sterblich.“ „Ich läugne den Vordersatz, antwortete V., denn die heil. Schrift und die Kirchengeschichte bezeugen das Gegentheil, also ist der Schluß auch falsch. Die Seele kann, wenn es auch keine Auferstehung des Leibes gäbe, dennoch unsterblich seyn; denn vom Körper abgesondert, kann sie für sich existiren, weil sie nicht in einem gewaltsamen Zustande ist, sondern einen erhabenern und der göttlichen Natur nähern Zustand erhält u. s. w.“

Die Epikuräer setzen zum Beweise hinzu: „ist die Seele unsterblich, so würde ja wohl Gott zu dieser verdorbenen Zeit, um den Atheismus völlig auszurotten, einen Todten auferwecken.“ Varini antwortete darauf mit Luc. 16, 27 - 31.

Man sagt endlich auch: „so viele gelehrte Männer als Aristoteles, Seneka, Cardan und Pomponatius haben die Unsterblichkeit der Seele geläugnet.“ Vanini antwortete: „Will man mit der Autorität etwas beweisen, so haben diese Zweifler verspielt, denn alle, welche nur Kenntnisse hatten, wie z. B. die Weisen unter den Juden, Chaldäern, Aegyptern, Indier, Gallier (nehmlich die Druiden) die Pythagoräer, Platoniker und Stoiker, und viele andere, haben die Unsterblichkeit der Seele geglaubt.“

Auf solche scharfsinnige Art wußte V. die Zweifel gegen diese Lehre zu entkräften. V. bewies auch deutlich und nachdrücklich diese Lehre. Unter andern giebt er für dieselbe folgenden Beweis: „Ein einfaches Ding wird nicht in seine Grundtheile aufgelöst, denn es hat solche nicht. Die Seele ist einfach, also läßt sie sich nicht in Theile auflösen. Ist dieses, so folgt, setzt V. hinzu: wie ich glaube, von selbst, daß sie unsterblich sey. Denn der Tod besteht in der Auflösung der Theile.“ Dieser Beweis war sehr triftig.

5) Vanini hat zuweilen von Christi Leben, Lehre und Vorschriften sich so ausgedrückt, als es sich gar nicht geziemt.“ Wäre das auch, so wäre er deßhalb ein Ketzer,

nicht

nicht aber ein Atheist gewesen. Allein die dafür von D. J. Fr. Buddeus (thes. de atheismo) angeführten Stellen aus V. Schriften, sind aus dem Zusammenhang gerissen und beweisen jene Beschuldigung nicht.

Mehrere Gründe, daß V. ein Atheist sey, giebt es nicht, oder es sind falsche — von V. Feinden nach seinem Tode ausgedachte Verläumdungen und nichts sagende Einwendungen.

Anzeige der Druckfehler und Verbesserungen zum Leben Vanini's.

Seite 3. Zeile 4. von unten statt Bartholomi ließ Bartholom: S. 8. Z. 4. v. o. st. *Etitione* l. *editione*. S. 17. Z. 6. v. u. st. *philetheis* l. *Philaletheis*. S. 23. Z. 5. v. o. st. am l. zum. S. 24. Z. 4. v. u. st. 41r. l. 46r. S. 28. Z. 3. v. o. st. Ständslin l. Staudlin. S. 42. Z. 10. v. u. st. denn er überredete, l. auch überredete er. S. 56. Z. 9. v. u. st. Perefizium l. Prefizium. S. 60. Z. 12. v. u. streiche man das für aus. S. 66. Z. 2. v. u. st. III l. VIII. S. 67. Z. 7. v. o. ist der Haken hinter = erfüllen = auszulöschen. S. 68. Z. 6. v. o. ist das denn wegzustreichen. S. 70. Z. 9. v. u. st. gesagt l. gesägt. S. 79. Z. 6. v. o. hinter ist setze man ein (,), desgleichen Z. 12. hinter *cestus*; S. 81. Z. 11. v. u. st. würde l. wurde. S. 94. Z. 7. st. herumzugehen und Unterricht zu ertheilen l. herumgehen und Unterricht ertheilen. Z. 13. st. Dialagen l. Dialogen. S. 95. Z. 7. v. o. st. gebohrne l. geschworne. Z. 18. v. u. (in der Anmerk.) st. würde l. wurde. S. 99. Z. 3. v. u. st. Ständlin l. Staudlin. S. 102. Z. 1. v. u. S. 117 Anmerk. *) S. 125. Z. 6. v. u. findet sich der nehmliche Fehler. Z. 13. v. o. st. 1719 l. 1619. S. 119. Z. 3. v. u. st. geschmeucht l. geschmäuchr. S. 120. Z. 4. v. o. st. sollte l. wollte. S. 122. Z. 4. und 3. v. u. ist führt und fort auszustreichen und statt des erstern schreibt zu setzen. S. 129. Anmerk. *) S. 130. 131. Anmerk **) Verf. stimmt den Erinnerungen des Herrn Censors größtentheils bey; der Leser kann ja auch selbst Rechenbergs und Puffendorfs Aeußerungen, und die Versicherungen Schulze's ehemals in Gielsdorf (S. 128. Z. 6. v. o. ff.) und Fr. Nicolai's Versicherungen von der Schädlichkeit oder Unschädlichkeit des Atheiß'm mit einander vergleichen und prüfen. Der Verf. war aber nicht der Meynung, als ob V. gar keine Strafe verdient habe, vergl. (S. 133. 134.) sondern hielt nur, wie sich aus S. 130. Z. 10. und 11. und auch anderwärts ergiebt, den V. einer so grausamen Todesart unwerth.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/437
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

werth. Hätte nicht schon lebenswährende Gefangenschaft die Vorträge und Aeußerungen des V. unschädlich gemacht? Als einen Märtyrer der Wahrheit sehe ich, wie sich aus S. 158 ff. ergiebt, den V. keinesweges an. S. 132. Z. 9. ist das für auszustreichen. S. 135. Z. 7. hinter adlicher fehlt das Wort war. S. 146. Z. 7. v. o. hinter schwarz fehlen die Worte zu machen. S. 148. Z. 9. Scheiterhaufen; man nehme aber hier Rücksicht auf S. 121. S. 152. Z. 3. v. u. st. *viderat* l. *videram*. S. 169. Z. 7. v. o. st. werden l. wurden. S. 171. Z. 15. v. o. Ausschweifungen: (nur muß man das S. 91 ff. erwähnte Verbrechen, falls Mersenne Glauben verdient, nicht übersehen. S. 180. Z. 10. v. o. st. *Cabbal* l. *cabbala*. S. 188. Z. 12. v. o. st. *insuis* l. *in suis*. S. 191. Z. 8. v. o. st. kein nothwendiges, l. nicht nothwendig. S. 198. Z. 14. 15. v. o. st. werden, l. geworden seyn. S. 219. Z. 2. v. u. 1772 l. 1777. S. 222. Z. 15. v. o. st. Mercus l. Merkur; st. welche l. dessen Bild. S. 224. Z. 11. v. u. st. Hirronymus l. Hieronymus. — Z. 12. v. u. st. Abderanus l. Abdera. S. 232. Z. 5. v. u. st. Protogoras l. Protagoras. S. 249. Z. 8. v. o. st. *exiguo* l. *exiguae*. — Z. 14. v. u. st. *tenent* l. *tenet*. S. 250. Z. 4. v. o. st. *atque* l. *absque*. — Z. 14. v. u. st. *navifragantibus* l. *navi fragantibus*.

Ein- oder einigemal ist irrig Vaninus für Vanini gedruckt worden.

S. 259. Z. 8. u. o. st. deßhalb l. deshalb. S. 360, Z. 2. v. u. st. weßhalb l. weshalb. S. 261. Z. 8. v. o. st. philosophisch- l. philosophischen. Z. 11. v. u. st. 41r. l. 46r. S. 272. Z. 3. v. u. lösche man das Wörtchen durch aus. S. 277. Z. 4. v. u. st. so l. darauf, und verändere das vorhergehende (,) in ein (;). S. 280. Z. 5. v. o. st. Du l. Sie; st. annimst l. annehmen. S. 281. Z. 10. v. o. vertilge man das so. — Z. 4. v. u. l. es hat einen Anfang. S. 287. Z. 1. v. o. st. des (?) setze man ein (!) Z. 6. hinter aus-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/438 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

ausgemacht ist das und ausgefallen. S. 289. Z. 4 v. o. sind hinter dem Worte Gott die Worte zu sagen ausgefallen. S. 290. Z. 12. v. o. hinter aufschwellen fehlt würde. S. 293. Z. 4. v. o. st. weiter l. noch. S. 295. Z. 4. v. o. st. aus Kloß l. aus einem Erdenkloß oder Erdscholle. S. 309. Z. 12. v. u. hinter flagellis setze man statt des (.) ein (?). S. 318. Z. 6. v. o. st. des (!) setze man ein (?!) S. 321. Z. 9. v. u. st. versteht l. giebt. S. 339. Z. 8. v. u. st. Sprechen l. Speichel. S. 343. Z. 6. v. o. hinter besorgen fehlt das Wort anfangen. Z. 12. v. u. st. würde l. wurde. S. 345. Z. 2. v. u. st. *antesignam* l. *antesignanum*. Z. 6. v. u. das er hinter schreibt ist auszustreichen. — S. 358. Z. 3. v. u. st. darinnen l. darin. — S. 361. Z. 5. v. o. st. vor l. für, und Z. 7. v. o. fehlt hinter dieselbe das (“). — Z. 11. v. u. ist hinter 179 das (;) auszustreichen. S. 362. Z. 13. v. u. fehlt hinter ist das Wörtchen theils. — S. 363. Z. 12 v. u. st. Remifeschius l. Remigius Feschius. S. 366. Z. 11. v. o. hinter sey setze man den Schluß des Anführungszeichens (“). S. 368. Z. 8. v. u. l. beydemal st. von, aus. Z. 6. v. u. ebenso. S. 369. Vorletzte Zeile v. u. ist hinter Hypothese das (?) auszulöschen und dafür ein (,) zu setzen. S. 373. 74. Anmerk. *) Ich stimmte dem Herrn Censor bey, falls V. wirklich die Unsterblichkeit der Seele bezweifelt hätte, welches aber nach Seite 376. (dasjenige, was S. 372. steht, ist der Einwurf derer, die denn V. gern zum Atheisten machen wollen) meine — und nach S. 411 f. auch Heisters Meynung nicht; S. 412. — 15. stehen vielmehr Gründe, daß V. die Unsterblichkeit der Seele glaubte. Daß einige neuere Gelehrte selbst die Bezweiflung dieser mir ewig schätzbaren Wahrheit für moralisch unschädlich halten konnten, verdient eine neue und gründliche Untersuchung. Ich bin für die Meynung, daß der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele die Uebung der Tugend verstärke. Meine Aeußerungen S. 391. 92. hat der Herr Censor übersehen, und nicht auf die kritische Philosophie Rücksicht genommen. S. 377. Z. 13. v. o. hinter ist fehlt das Wort Natur. S. 384. Z. 14. fehlt vor was sowohl als Z. 10. v. u. hinter möglich das Anführungszeichen („). S. 393. Z. 14. v. o. sind die Worte: und runden Gestalt auszustreichen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/439
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

chen. S. 394. letzte Zeile setze man st. des (?) einen (.). S. 410. Z. 8. v. o. st. Homononie l. Homonomie. Z. 11. v. u. st. den l. des. S. 412. Z. 2. v. u. st. Statt l. statt. S. 413. Z. 2. v. u. st. Eine l. Eins oder Eine Wesen. Vorrede. S. VII. Z. 3. v. o. st. Nachbetherey l. Nachbetherei. S. XVI. Z. 7. v. u. st. Ihm l. Ihn.

Schließlich erinnere ich an die Schrift: Sophophone oder Darstellung der Verfolgungen merkwürdiger Philosophen, die das Opfer ihrer Grundsätze wurden. 1r. Th. Gera 1800. 8. 1 Rthl. Vielleicht nimmt der mir unbekannte Verf. auch den Vanini in seine Sammlung auf.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/440
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/441
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/442
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Datum der E

30. Ju

Physiol. Inst. D. 5913

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/443
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn34645946X/444
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft